Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XXIV. Band.

1901.

Basel.
Kober C. S. Spittlers Nachfolger.

Inhalt.

I. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze.

	Heft	Seite
Mit Gott weiter	1	1
Der Leib Christi	1	3
Die Gnade unsers Herrn Jesu	2	13
Die Anziehungskraft des Kreuzes	3	25
Ostertrauer und Osterfreude	4	37
Stark zu werden durch seinen Geist	5	49
Stehet im Glauben	6	61
Das Evangelium Johannis	6	62
Die Treue im Kleinen	7	73
Zum Evangelium Johannis	7	77
Seelsorgerliche Lehren aus dem Hebräbrief	8	85
In Jesu bleiben	9	101
Beherzigenswerte Worte	9	102
Bibellesen	9	106
Dienet dem HErrn mit Freuden	10	113
„Zieren"	10	114
Prüfet die Geister	11	125
Setzet einen guten Baum	11	129
Sünder zum Heiland führen	11	136
Ein Adventswort	12	137
Nehmt es ernst	12	140

II. Erzählungen, Lebensbilder.

	Heft	Seite
Wunder der Gnade	1	4
Thatsachen in Beziehung auf Gedächtnis und Geist	1	6
Ein Herz für Andere	2	17
Jesus nimmt die Sünder an	3	26
Thatsachen in Bez. auf Gedächtnis ꝛc.	3	29
Bekehrung eines Israeliten	4	40
Polykarp	4	41
Eine liebliche Geschichte	4	41
Thatsachen in Bez. auf Gedächtnis ꝛc.	4	42
Die Nennundneunzig	5	52
Thatsachen in Bez. auf Gedächtnis ꝛc.	5	53
Das Gebet einer Mutter	6	64
Thatsachen in Bez. auf Gedächtnis ꝛc.	6	66
Es ist in keinem Andern Heil	7	78
Wie Gott Gebete erhört	9	104
Das Evangelium in Spanien	10	115
Bist du bereit	10	117
Thatsachen in Bez. auf Gedächtnis ꝛc.	10	118
Gott sieht Alles	11	130
Thatsachen in Bez. auf Gedächtnis ꝛc.	11	131
Ein erfüllter Weihnachtswunsch	12	139

III. Mitteilungen aus der Pilgermission.

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt, eingegangene Briefe, Briefbeantwortung	1	7
Aus Texas (Pfenninger)	1	8
Aus Berlin (Jänicke)	1	9
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	2	19
† Markus Hauser	2	21
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	3	30
Aus Slavonien (Busse)	3	31
Aus der Schweiz (Kübler)	3	31
Aus Pennsylvanien	3	32
Aus Texas (Roth)	3	33
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	4	43
Aus der Schweiz (Hunziker)	4	43
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	5	54
Aus Algerien (Rappard)	5	54
Aus Deutschland (Grau)	5	57

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc. (Mai Konferenz)	6	67
Über Algerien (Rappard)	6	67
Aus Texas (Röhm)	6	70
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc	7	79
Aus Wisconsin (Pfr. Fuenfstueck)	7	80
Aus Hessen (Lehmann)	7	81
Aus Italien (Gullotti)	7	82
Nachrichten aus der Anstalt (Kirchen-Erneuerung, Juli- u. Evangelisten-Konferenz)	8	92
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc. (Einsegnungsfeier)	9	107
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	10	119
Aus Nebraska (Grob)	10	120
Aus Texas. † E. C. Geiger. (Wolfsdorff)	10	121
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	11	132
Aus dem Brief eines alten Bruders	11	133
Aus Indien (Kroeker)	11	133
Nachrichten aus der Anstalt ꝛc.	12	142
Aus Californien (Seeger)	12	142
Aus Wiskonsin (v. Grüningen)	12	143
Aus dem Brief eines Freundes	12	144
Aus Deutschland (Zeising)	12	144

IV. China.

	Heft	Seite
Heimgegangene Missionare	1	10
Brief von Br Bläsner	1	10
Die Evang. Mission in China	1	11
Missionare in Shanghai	1	12
Eine Weihnachtsfeier in China	3	34
Eine Stimme aus dem Grabe	3	35
Treu bis zum Tod	4	46
Brief von Br. Wohlleber	5	59
Lied: Dennoch!	6	71
Brief von Br. Traub	6	71
Brief von Br Wohlleber	7	83
Lied: Jesus ist Sieger	7	84
Nachrichten	8	99
Brief von Br. Domay	8	99
Pionier-Arbeit (Traub)	9	111
In seinen Fußstapfen	9	112
Lied: Für dich	10	123
Wieder in Cheng-yang-kuan (Beutel)	10	123
Allerlei Missionsarbeit	10	124
Ein Beweisgrund	11	135
Brief von Br. Wohlleber	11	135
Lied: Joh. 12, 32. 33	12	145
Brief von Br. Domay	12	145
Brief von Br. Wupperfeld	12	147

V. Lieder und Gedichte.

	Heft	Seite
Bergan	1	2
Ruhe	2	19
Jesus allein	3	29
Gebetslied	3	36
Das Auge ist des Leibes Licht	4	42
Himmelfahrt	5	52
Gesinnet wie Jesus Christus	6	64
„Verwandtschaftlich" (Erinnerung an † Past. F. Fliedner)	7	77
Ich fand, den meine Seele liebt	8	92
Fern oder nah	9	102
Es ist noch Raum	10	118
Psalm 126	11	131
Ein Glasgemälde	12	141

VI. Personal-Nachrichten, Anzeigen, Lesefrüchte.

Seite: 10. 20. 33. 45. 58. 60. 71. 78. 83. 100. 112. 122. 136. 141. 145. 148.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | Januar 1901. | Nr. 1.

Mit Gott weiter!

Ein Wandersmann, der im Schatten eines Kirchleins gerastet hatte, schrieb mit Rötelstein auf das Gemäuer die Worte: **Mit Gott weiter!** und setzte dann getrosten Mutes seine Reise fort.

Ein Jahresschluß und Jahresanfang ist auch eine Haltestelle, wo man ein wenig stille steht und gleichsam Rück- und Ausschau hält. Kinder Gottes werden bei der Erinnerung an die vergangenen Erfahrungen mit lobenden Herzen stets bekennen können: Bis hieher hat uns der HErr geholfen! Und beim Ausblick auf die vor ihnen liegende Wegesstrecke wird ihr Herz getrost und ruhig sein, wenn es sich dessen bewußt ist: Der HErr ist bei mir, Er läßt mich nicht. Darum: Mit Gott weiter!

Es ist ein Wort des Trostes. Dunkel liegt der Weg vor uns. Wir wissen nicht, was in dem neuen Jahr auf uns wartet. Oft zittert das Herz bei der Ahnung dessen, was vielleicht nicht mehr fern liegt. Durch alles das Ungewisse hindurch leuchtet das eine Wort: **Gott,** das Allersicherste, Allergewisseste, Allerherrlichste, was es giebt. Ist Gott mit dir, dann bist du nie allein, nie verlassen, hast einen festen Halt, bist nie in völliger Nacht. Wenn alle Wellen und Wogen über deinem Haupte zusammenschlagen, so wirst du nicht versinken; denn unter dir sind die ausgebreiteten Arme deines Gottes.

Es ist ein Wort zur Selbstprüfung. — Ist Gott thatsächlich **mit** dir? Bist du **mit** Ihm? Ist keine Scheidewand zwischen deiner Seele und deinem HErrn? Ist die Schuld getilgt, die dich trennen müßte von dem heiligen Gott, dessen Flammenaugen die Sünde nicht vertragen mögen? Hast du in wahrer Buße dich zu Ihm gewandt mit der Bitte: Nimm mich an? Hast du dich durch den Glauben an Ihn gehängt, seine dargebotene Hand erfaßt und dich auf ewig mit Ihm verbündet? Weißt du aus Erfahrung etwas von seiner herrlichen Verheißung, daß Er kommen werde durch seinen Geist, um in den Seinen zu wohnen und immerwährend mit ihnen zu sein? Hältst du dich thatsächlich zu Ihm als zu deinem großen Verbündeten, dessen Sache deine Sache ist, dessen Feinde deine Feinde sind? Bekennst du dich auch vor den Menschen zu seiner Fahne? — Gewiß, dieses: Mit Gott! ist keine oberflächliche Sache. Sie greift tief, aber sie hebt auch hoch empor.

Es ist ein Wort der Anspornung. Mit Gott **weiter!** So meinte es der Apostel Paulus, als er schrieb: Nicht

daß ich's schon ergriffen hätte oder schon vollkommen bin; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möge, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin . . . Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich zu dem, was da vorne ist und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, das vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. (Phil. 3, 12—14). So ermahnt er auch die Gemeinen: Laufet nun also, daß ihr das Kleinod ergreifet (1. Cor. 9, 24). Jage nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit allen, die den HErrn anrufen von reinem Herzen (2 Tim. 2, 22). — So ruft uns auch in ernstem Tone der Verfasser des Ebräerbriefes zu: Jaget nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen (Ebr. 12, 14).

Ein Stillestehen giebt es ja auf dem Heilswege nicht. Wer nicht vorwärts strebt auf dem schmalen Bergpfad, der geht unvermerkt zurück. Die innere Kraft und Freude nimmt ab. Der Eifer erlahmt. Das Wort Gottes ist dem Herzen nicht mehr süß. Man nimmt es mit der Sünde nicht mehr so genau und gewöhnt sich an die Lauheit. — O laßt uns merken auf den Mahnruf! **Mit Gott weiter!**

Ja, mein Herr Jesu, mit dir will ich weiter dringen, auch in diesem neuen Jahr. Ziehe mich dir nach, so laufen wir! Lehre mich immer inniger dich erkennen und die Kraft deines Lebens erfahren. Laß mich fester werden im Glauben, zarter in der Liebe, seliger in der Hoffnung, aufrichtiger in der Demut, stiller im Vertrauen, treuer im Gehorsam. Laß mich mit Dir verbunden bleiben unverrückt und einst sprechen: Ich habe den guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten! (2 Tim. 4, 7). Amen.

Bergan!

Bergan, bergan! Das ist das Losungswort,
Bergan durch Nacht und Graus.
Bergan, Bergan! Auf jenem Gipfel dort
Grüßt dich das Vaterhaus.
Noch ist es deinem matten Blick verborgen,
Doch steige mutig fort ohn' Furcht und Sorgen;
Klar liegt vor dir die steile Bahn,
Bergan!

Bergan, bergan! O nimm es nicht zu leicht!
Natur sich beugen muß.
Durch Scherz und Spiel wird nie das Ziel
Es irrt der träge Fuß. [erreicht,
Den großen Herzog unsrer Seligkeiten
Sahn wir zum Thron durch Leidenstiefen
schreiten;
Er hat den Siegesweg uns aufgethan,
Bergan!

Bergan, bergan! O nimm es nicht zu schwer!
Dich trägt ein starker Arm.
Fühlst du dich matt, so stütz dich umsomehr,
Verscheuche Angst und Harm.
Wohl ist zu schwach dein eig'nes Thun und
Ringen,
Drum laß den Geist des HErrn dich ganz
durchdringen,
Und folge pünktlich seinem Wink und Plan,
Bergan!

Bergan, bergan! Das Ziel ist nicht mehr fern,
Noch wenig Schritte nur!
Halt fest im Aug' den hellen Hoffnungsstern
Und folg' der lichten Spur!
Bald ist das letzte, steile Stück erklommen,
Bald darfst du heim, ja heim zum Vater kommen
Mit denen, die uns zogen still voran,
Bergan!

D. R.

Der Leib Christi.

Aufzeichnungen nach einer Betrachtung von Pfarrer O. Stockmayer. *)

Unser Thema ist der Leib Christi: der Architekt dieses Leibes ist der heilige Geist; das Gesetz, welches die Bewegungen dieses Leibes regiert, ist das Gesetz der Liebe. Kein Glied lebt für sich selber zum Nachteil der anderen, alles funktioniert ohne Schwierigkeiten; die Glieder drängen sich nicht vor und beklagen sich nicht, verborgen oder ungebraucht zu sein.

Im zweiten Kapitel des Philipperbriefes wird uns das Gesetz der Liebe vorgezeichnet, es wird uns gezeigt, wie wir die unnützen Klagen über unsere Unfähigkeit zu lieben, stillen können und sollen. Denken wir an die Schätze, die wir in Christo haben, durch Ihn können wir lieben, sterben, leiden, demütig sein. Diese Schätze sind im Bereich der Ärmsten und Kleinsten. Der heilige Geist ist der Vermittler zwischen Jesus und uns. Durch ihn lebt Christus in uns; er verwirklicht Christi Werk in uns. Wir sind keine Christen, wenn Christi Züge sich nicht in uns wiederspiegeln, wenn wir uns nicht unter die Leitung des Geistes stellen, welcher als göttlicher Bildhauer die Spuren des ersten Adams auswischt, um diejenigen des zweiten Adams hervortreten zu lassen.

Mit dem heiligen Geiste werdet ihr einen unerschöpflichen Vorrat haben, um einen Bruder zu lieben trotz aller seiner Fehler und seiner unangenehmen Seiten; ihr werdet euch nicht mehr ärgern lassen durch die kleinen Vorkommnisse in eurem Haushalt; ihr werdet euch nicht mehr über euch selber und über euer Elend beklagen, sondern indem ihr die einfachsten und geringsten Pflichten erfüllt, werdet ihr vorwärts kommen. Wenn ihr so gut wie möglich euren Platz in dem Leibe Christi ausfüllt, werdet ihr auch eurem Bruder helfen, den seinigen einzunehmen.

*) Vom Verfasser nicht durchgesehen.

Der heilige Geist arbeitet mit göttlicher Energie, welche das Fleisch weichen macht, währenddem der Gebrauch von unserer eigenen Energie dem Fleische Nahrung giebt. Man muß das Liebesleben verwirklichen mit Furcht, das heißt nicht mit Nachlässigkeit. Es handelt sich darum, den geeigneten Moment nicht zu verfehlen, denn er wird nicht wieder kommen. Jede Evangelisationsarbeit ist umsonst, wenn sie ohne Liebe gethan ist, sie muß zu Hause angefangen werden. Was ist das für ein armseliger Christ, der zur Zeit der Not dem Bruder nicht helfen kann, ihm kein Brot reichen kann, wenn er solches bedarf. Wir wollen gebückt stehen bleiben an der Thüre des Heiligtums, um denen zu helfen, die darnieder liegen, um ihnen einen lebendigen und liebenden Christum zu zeigen, und das alles nicht weil wir meinen erfahrene Christen zu sein, sondern weil wir Glieder sind an dem lebendigen Heiland.

Jesus wirkt das Wollen und das Vollbringen unter der einen Bedingung, daß wir dem heiligen Geist Gehorsam leisten. Ist Christus euer Herr, euer König? Behaltet ihr euch jeden Tag einige stille Augenblicke vor, um sie in seiner Gegenwart zu verbringen? Wenn ihr bisher euer Tagewerk nicht habt regeln lassen durch Ihn, so kommt jetzt und werfet zu seinen Füßen alles, was sich in euch noch auflehnt gegen Ihn. Er kann euch von euch selbst befreien. Wenn wir wollen von dem heiligen Geist geleitet werden, dürfen wir Ihn nicht betrüben; laßt uns die Besiegten, die Unterthanen Christi sein.

Alex. Vinet hat gesagt: „Die Liebe und das Leiden sind zwei Bedingungen eines tief innerlichen Lebens." Wenn man von Lieben spricht, spricht man von Leiden. Die Liebe, welche vor dem Leiden zurückweicht, ist nicht die Liebe Christi. Der heilige Geist schafft ein Volk, welches liebt und sich aufopfert. Wie oft fliehen wir mutlos vor dem Leiden!

Und doch ist es eine Gnade, für Christum zu leiden. Das Evangelium macht uns nicht zu heroischen Leuten, wohl aber zu Menschen, welche fähig sind zu leiden, weil Jesus uns befreit von der Leidensfurcht. Die göttliche Gnade genügt, um uns in den schwersten Zeiten durchzuhelfen. Der heilige Geist kann uns durch die schrecklichsten Leiden hindurchtragen, vorausgesetzt, daß wir nicht auf unsere Kraft bauen, sondern auf Christum. Viele Christen wünschen bemitleidet zu werden, sie wünschen zu zeigen, was sie leiden; aber das verherrlicht Christum nicht.

Um dem Leiden die Stirne zu bieten, müssen wir nicht wünschen, was wir nicht haben. Erwartet und bettelt keine Zeichen von Liebe, suchet keine beistimmenden Blicke. Wir müssen lernen, nicht zu wünschen; unser Vater wird uns schon mit dem Nötigen versorgen. Wünschen und fürchten, das ist so recht das Leben des Menschen, der noch an die Kreatur gebunden ist. Von Natur wollen wir gerne unsere täglichen Aufgaben selbst wählen, wollen vermeiden, was uns schmerzen würde, wollen gerne unsere Wünsche erfüüen. Aber als Glieder des Leibes handelt es sich für uns darum, daß wir neue Lebensgewohnheiten annehmen, daß wir dem Schweren nicht ausweichen, daß wir unser innerstes Wesen stählen durch die Erfüllung des heiligen Gotteswillens.

Wenn sich am Horizont etwas zeigt, was uns erschrecken will, laßt uns eilen, uns in Jesu zu verbergen. Je ängstlicher ich bin, je mehr muß ich rechnen auf seine Gegenwart und seine Hilfe. Sind wir in Ihm verborgen, so verliert das Leiden seine Bitterkeit. Und was die täglichen Aufgaben anbelangt, so gilt es sich zur richtigen Zeit einfach daran zu machen, im gläubigen Vertrauen auf des heiligen Geistes Kraft, dann wird Er den nötigen Takt, die Weisheit und die Liebe geben, deren wir bedürfen.

(Aus dem Französischen im Libérateur).

Wunder der Gnade.

Es war ein gar sonderbares altes Pärchen, das man vor einigen Jahren oft in den Gassen einer Großstadt Englands sehen konnte. Sie waren mit einander alt geworden, der kleine rundliche Mann mit seinem kleinen rundlichen Weibe. Mit einander wandelten sie auf dem bösen Pfade der Sünde, der Trunksucht und der Gottvergessenheit. Daß sie noch immer Hand in Hand gingen, in warmer Liebe verbunden, das war der einzige Lichtblick in ihrem trüben Leben. Sie sahen sich merkwürdig ähnlich, hatten beide dieselben dünnen, grauen Locken, dieselben unverwischlichen Pockennarben, ach, dieselben roten Flecken an der Nasenspitze.

Die alte Frau lernte ich zuerst kennen. Sie kam an einem kalten Wintertag in eine unserer Versammlungen für Mütter; sie fand, es sei da recht warm und gemütlich und meinte scherzend, so lange man hier sei, komme man wenigstens nicht ins Elend. Aber sie führte eine andere Sprache, nachdem sie die Versammlungen eine Zeitlang regelmäßig besucht und einen erschütternden Eindruck von dem Ernst eines in Sünde vergeudeten Lebens empfangen hatte. Thränen kommen bei Trinkern leicht; aber hier waren es mehr als Thränen; es war ein Schluchzen und Flehen: „O, was soll ich thun? Was soll ich thun? Nie wieder möchte ich einen Tropfen trinken.“ — Es wurde ihr entgegnet: „Wenn sie aber nun ins Wirtshaus gingen und würden dem Wirt anzeigen: ‚Von heute an will ich jedes Glas, das ich trinke, sogleich bezahlen‘, würde das die lange Reihe von Schulden auslöschen, die dort an der Thüre gegen sie verzeichnet ist?“

Sie verstand die Meinung sogleich: „Ach nein, das ist's ja eben. Es ist eine große Rechnung gegen mich in Gottes Buch. O Gott sei mir gnädig!“

Eine Woche später, als ich in der

Versammlung eben aufgestanden war, um einige Worte zu den Müttern zu sprechen, drückte mir die alte Frau ein schmutziges, verknistertes Papierchen in die Hand und ich las: „Sie könnten die anderen alle auffordern, für meinen Alten zu beten. Ich könnt's nicht ertragen, wenn er draußen wäre und ich drinnen." Und nach der Stunde flüsterte sie mir zu: „Könnte nicht Gott das Gebet besser erhören, wenn sie einmal meinen Mann besuchten. Er kommt um 12 Uhr immer heim."

Ich ging zur angedeuteten Stunde, fand aber eine große Gesellschaft am Tisch: das alte Ehepaar, samt Sohn und Schwiegertochter und mehreren Kindern, die eben ihr Mittagsmahl begonnen. Ich entschuldigte mich wegen der verursachten Störung und meine alte Freundin hatte so Angst, ich möchte mich deshalb entfernen, daß sie mit einer vor Bewegung zitternden Stimme vorschlug, ich möchte ihnen ein Kapitel aus der Bibel lesen während des Essens. Ich war etwas verlegen, wußte nicht gleich, was wählen und blieb gleich bei dem ersten Abschnitt stehen, auf den mein Blick fiel. Es war das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Es durchzuckte mich mit wunderbarer Kraft, während ich es las. Welch schrecklicher Augenblick, als die Thörichten entdeckten, daß sie kein Öl bei sich hatten! Wie nutzlos das eilige Suchen nach demselben! Wie hoffnungslos das Pochen an der verschlossenen Thür des Hochzeitssaales! Es war dies alles um so ernster für mich, als ich unter dem Eindruck eines Sterbebettes stand, zu dem ich kurz zuvor gerufen worden war, nur um die verzweifelten Worte zu vernehmen: „Zu spät! zu spät!" — Ich erzählte davon und fragte: „Wenn jetzt plötzlich der Schrei ertönen würde: ‚Der Bräutigam kommt!' wer von uns könnte Ihm wohl freudig begegnen?"

Leis und feierlich sagte die alte Frau: „Ich glaube, ich könnte es." Dann schaute sie mit unbeschreiblich lieblichem Gesichtsausdruck ihren Gatten an und fügte hinzu: „Könntest du's auch?" Er wandte sich zu ihr mit erstauntem, fast vorwurfsvollem Blick und sagte: „Könntest du glücklich in den Saal hineingehen und mich draußen lassen?"

Aber das liebende Sehnen in ihrem Auge war zu stark für ihn. Ihm kamen die heißen Thränen und er sagte nur: „Beten Sie darum!" — Als wir von den Knieen aufstanden, wischte er sich die Augen schnell ab und eilte an seine Arbeit.

Am nächsten Sonntag Abend kamen die kleinen Alten, Arm in Arm, in unsere Evangelisations-Versammlung, und Woche um Woche kamen sie wieder. Nie war es zu kalt, nie zu regnerisch. Nach etwa drei Monaten sagte mir mein alter Freund: „Sie könnten einmal wieder kommen bei meiner Essenszeit, wie das letzte Mal." Ich sagte gerne zu und machte mich bald auf den Weg. Es war etwas später geworden als ich eintrat, und der liebe Alte wollte eben an die Arbeit gehen. Er schien enttäuscht. „Hätten Sie gern ein Bischen mit mir geplaudert?" fragte ich ihn. „Nein." — „Oder sollten wir zusammen beten?" — „Das auch nicht gerade. Ich hätte gern, Sie würden mit uns **gedankt** haben. Ich bin nicht mehr wie die thörichten Jungfrauen. Meine kleine Lampe brennt jetzt in meinem Herzen und wenn der Bräutigam käme, würde ich mich nicht fürchten. Meine Alte und ich wir gehen Hand in Hand. Manches Mal mußten wir uns in früheren Zeiten heben und helfen, wenn wir ins Trinken gekommen waren. Aber jetzt hält uns der gute HErr, daß wir nicht mehr fallen. Könnten Sie Ihm nicht vielleicht in zwei Minuten freundlich danken?"

Ja, das Wunder der Gnade war geschehen. Die Lahmen konnten gehen. Ihr Wandel war und blieb fest auf den Wegen des HErrn, und manchen Genossen

der Sünde suchten sie nun zum Retter zu führen, der ihnen geholfen hatte.

So vergingen zwei bis drei Jahre. Die beiden lieben alten Gesichter waren ein beständiger Lobgesang. Wie sie sich ehedem in so manchen Zügen ähnelten, so nahmen sie auch jetzt den gleichen strahlenden Gesichtsausdruck an. Sie kamen sich immer näher, je näher sie zu Jesu kamen. Manchmal mochte ihnen der Gedanke nahen: Welches von uns wird wohl zuerst gehen? Welches wird allein zurückgelassen werden?

Es schien, als sollte der Alte das Weh des Verlassenseins erfahren. Die Frau wurde schwer krank, und er pflegte sie mit der Zartheit einer Mutter. Sie verloren nicht viele Worte, aber er schien immer zu erraten, was sie wünschte. Er konnte nicht leicht die Treppen auf und abgehen und ließ ihr daher ein Bettlein in der Küche machen, wo er immer nach ihr schauen konnte. Auch des Nachts stand er häufig auf, um zu fragen, was ihr fehle. Aber die Anstrengung und Sorge wurde ihm zu viel. Er erkrankte und lag nun hilflos im Nebenzimmer. „Wenn ich gehe, möchte ich sie mitnehmen. Ich kann sie nicht wohl lassen, wo niemand nach ihr schaut. Sie wird einsam sein, sehr einsam."

Wiewohl gegen das Ende seine Gedanken sich verwirrten, kehrten sie immer wieder zurück zu der Geschichte, die ihm zuerst das Licht gebracht hatte. „Ohne jene thörichten Jungfrauen," sagte er einmal, „wäre ich jetzt noch im Finstern. Und doch ist der Bräutigam so nahe. O wenn Er zu mir gesagt hätte: Ich kenne euch nicht! Aber nun wird Er sagen: Kommt herein in meine Freude!"

Das Ende kam rasch; sanft und friedlich schlief er ein.

„Ich muß sein Antlitz noch einmal sehen," sagte die alte Frau, als alles vorüber war; und man trug den Sarg an ihr Bett. Sie faßte die kalte Hand wie vor Alters und sagte: „Gott segne dich, mein lieber Alter. Ich komme dir bald nach!" Und so war es auch.

Ehe die Woche zu Ende war, bewegte sich ein zweiter Leichenzug von dem armen Häuschen, und nun schlafen die beiden neben einander in Hoffnung auf ein seliges Auferstehen.

Thatsachen in Beziehung auf Gedächtnis und Geist.

Von Herrn Pred. J. D. Kilburn, St. Petersburg.

1.

Das Gedächtnis besteht aus zwei genau zu unterscheidenden Teilen: das Festhalten der Vorstellungen und die Rück-Erinnerung derselben.

„Das Gedächtnis, wie man es im gewöhnlichen Sprachgebrauch bezeichnet, hat zwei genau zu unterscheidende Fähigkeiten: die Fähigkeit des Festhaltens und die Fähigkeit der Wiedergabe. Die eine Fähigkeit ist die Kraft festzuhalten, was einmal im Bewußtsein gegenwärtig war, die andere die Kraft, vermöge welcher dasselbe wieder ins Bewußtsein zurückgerufen wird." Dr. Kay F. R. G. S.

Wenn du etwas wieder ins Gedächtnis zurückrufen willst und kannst es nicht, so versuche ruhig und still etwas ins Gedächtnis zurückzurufen, das mit jenem in Verbindung steht. Wenn dir das gelingt, so wird dir das andere, was du gesucht hast, ziemlich sicher von selbst einfallen.

„Wenn zwei Dinge miteinander verbunden sind, und wir können uns des einen erinnern, so wird das andere ziemlich sicher folgen"
Aristoteles.

Die Hauptsache ist, daß du das ruhig und still thust. Alle geistige Hast und Aengstlichkeit sind dem Gedächtnis und dem Geiste schädlich. Ein wenig Aengstlichkeit schadet mehr als viel Arbeit.

„Es ist nicht die Bewegung, die die Maschinerie verdirbt, sondern die Reibung." Versuche so klar als möglich wieder ins Gedächtnis zurückzurufen alles, was ich in diesen Zeilen gesagt habe. Nach dem Lesen der nachfolgenden Artikel versuche wieder ins Gedächtnis zurückzurufen alles, was in den vorhergehenden Artikeln gesagt worden ist. Das ist eine äußerst wichtige Uebung. Jeder, der das praktisch durchführt, wird lebenslänglichen Gewinn davontragen.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Dezember 1900.

Wenn diese Blätter in die Hände unserer Leser gelangen, ist das alte Jahr und mit ihm das alte Jahrhundert seinem Ende nahe, für die lieben Brüder jenseits des Meeres hat ein neues schon angefangen. Allen Freunden hüben und drüben, senden wir herzliche Grüße und Segenswünsche und freuen uns mit ihnen des unwandelbaren Gottes, von dem schon vor Jahrtausenden der heilige Sänger rühmte: Du aber **bleibest ewiglich**! (Psalm 102, 13). Eine schönere Parallelstelle zu diesem Worte wüßten wir keine, als jene Zusicherung, die der geliebte Apostel Johannes uns giebt: Wer den Willen Gottes thut, der **bleibet in Ewigkeit.** (1. Joh. 2, 17).

* * *

Die in einer früheren Nummer besprochene Renovation des Innern unsers Kirchenschiffes ist nun beendet. Einzelne faulende Balken des Daches sind durch eiserne Träger ersetzt, die Decke selbst ist schön ausgeführt in Gyps und Balken. Die verwitterten steinernen Verzierungen der Fenster sind wieder nach ihren ursprünglichen Modellen erneuert und die Fenster durch Scheiben von mattem und buntem Glas ersetzt. Dies alles hat die Regierung unsers Kantons, der wir für ihr freundliches Interesse recht zu Dank verpflichtet sind, herstellen lassen.

Wie wir es schon erwähnten, haben wir die Schreiner- und Malerarbeiten selbst übernommen und ausgeführt. Die Decken und Wände sind geschmackvoll gestrichen; die unsicher gewordene Kanzel ist durch ein Podium mit Predigtpult ersetzt. Auf einem hölzernen Fries, der die Kirchenwand umgiebt, sind die wunderlich geschnitzten Verzierungen angebracht, die aus alter Zeit datieren und die Inschrift aufweisen: „in dem ior, do man zalt noch der geburt des herrn M und CCCCC und im XVI jor bin ich usbereit got zuo lob und der ehrberkeit." Diese „Usbereitung" bezieht sich offenbar auf die Herstellung des Kirchenschiffes, während der Chor wohl älteren Datums ist.

Mit ansteckendem jugendlichem Eifer hat in den letzten Novembertagen die Brüderschar auf allerlei Weise mitgeholfen, damit die Kirche auf den ersten Sonntag des Monats, der zugleich der erste Sonntag im Advent war, fertig würde, was auch gelang. Der ganze freudige Dank der Herzen fand seinen Ausdruck in den schönen Klängen der Posaunen, die mit dem Liede: „Wie soll ich dich empfangen" die Festgemeinde begrüßten. Gerne denken wir an jene Feier zurück; auf das Nachdrücklichste wurde darauf hingewiesen, wie nur die Gegenwart des Einen, der gekommen ist um die ganze Sünderwelt aus ihrem Jammer emporzuheben, ein Gotteshaus herrlich und eine Christengemeinde selig und fruchtbar mache. Nicht durch Heer oder Macht, sondern durch meinen Geist soll es geschehen, spricht der Herr Zebaoth.

Das Aeußere der Kirche will die Kantons-Behörde im nächsten Jahre wiederherstellen; die Arbeiten am Turm, der der Reparatur am meisten bedurfte, sind bereits vollendet.

* * *

Der in manchen deutschen Kreisen bekannte englische Prediger J. D. Kilburn aus St. Petersburg hat uns besucht und einige Vorträge über das „Gedächtnis" gehalten. Er hat sich auch anerboten, in einer Reihe von kurzen Aufsätzen verschiedene Thatsachen und Winke, die in dies Gebiet einschlagen, zum Nutzen der Glaubensboten-Leser mitzuteilen. Auf Seite 6 dieses Blattes wird man den ersten kurzen Artikel finden.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. November bis 10. Dezember sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Koch, Chicago; **Meyer**, Straßburg; **Busse**, Seliste; **Härdle**, Lich; **Weißer**, Lörrach; **Spörri**, Rämismühle; **Steiger**, Dübendorf; **Kübler**, Dillhaus; **Knüppel**, Grüne; **Weiß**, Schochersweil; **Bläser**, Kannstatt; **Bläsner**, Shanghai; **Uhlmann**, Thun; **Vetter**, Lich; **Sohn**, Frankfurt; **Rellstab**, Neftenbach; **Blasberg**, Metz; **Benes**, Artovac; **Voland**, Konstanz; **Sexauer**, Bretten; **Winkler**, Heinebach; **Steinberger**, Rämismühle; **Mühlematter**, Oberbronn; **Herholz**, Mühlhausen; **Schliep**, Zembelberg; **Meyer**, Elberfeld; **Meister**, Münster; **Böhler**, Marburg; **Galsterer**, Trautenau; **Aeppler**, Marquette; **Wohlleber**, Shanghai; **Jänicke**, Berlin.

Aus Texas.

Nachstehende Zeilen kamen zu spät für die letzte Nummer. Da mittlerweile der liebe Schreiber seine texanische Heimat wieder erreicht haben wird, stellen wir seinen Brief unter obige Bezeichnung, obwohl er noch auf Schweizerboden geschrieben wurde.

Zürich V, Eidmattstraße 29, den 12. November 1900.

An die lieben Brüder und Freunde hin und her zum Abschied und Gruß.

Nach zweiunddreißigjähriger Abwesenheit und Wirksamkeit als Missionar unter den evangelisch-lutherischen Deutschen in Texas, im Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika, war es mir durch die Gnade des HErrn noch vergönnt, mein liebes altes Vaterland und frühere Heimat zu besuchen. Ich habe den Wunsch und Gedanken wohl immer gehabt und gehegt, aber mit den Jahren schwand mehr und mehr die frohe Aussicht, von wegen der natürlichen Entfremdung. Angehörige und Freunde starben und die vielen Veränderungen ließen mich als Fremdling erscheinen, was mich vielfach schmerzlich berührte auf meinen Wanderungen, wie jeder wissen kann, der ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Ich danke es Herrn J. Hermann im Fälkli in Basel, daß er mich ermunterte, alte Erinnerungen wieder aufzufrischen. Die vorher Unbekannten sind mir lieb und wert geworden und die überbliebenen alten Bekannten um so lieber und teurer. Habe recht viel Freundlichkeit und Segnungen in reichem Maße erfahren und genießen dürfen auch in der lieben Anstalt St. Chrischona und unter deren Bewohnern. Ich kann es nicht aussprechen, wie wohl es einem heimgekehrten Pilgrim thut, die alte Liebe und Aufmerksamkeit in anderen und neuen Verhältnissen zu finden, aber dem HErrn will ich's danken von Herzensgrund. Er, dem wir angehören, in guter und böser Zeit mit Leib und Seele, wolle uns ferner gnädig und freundlich sein und alle Liebe reichlich vergelten. Er wolle mich wieder gestärkt und erfreut zu den lieben Meinigen im liebgewordenen Texas zurückbringen und mich, so es sein Wille ist, noch länger nützlich machen!

Also, Gott behüte euch, ihr lieben Brüder und Klassengenossen in der Ferne, die wir uns an geheiligter Stätte haben kennen und üben gelernt in der Schule göttlicher Erbarmung und wunderbarer Kraft für Beruf und Leben. Nur einige Wenige habe ich noch persönlich sehen dürfen, weiß aber von vielen, daß sie dankbar und wohl auch in stiller Demütigung jener Segenszeit gedenken. —

Allen den lieben Freunden und Bekannten meinen Gruß mit dem herzlichen Wunsche und der Bitte, daß wir alle möchten erfunden werden im Glauben an unseren HErrn und Erlöser, der uns nach Vergebung aller unserer Sünden möge landen lassen im Hafen ewigen Friedens, Ruhe und Sicherheit.

Euer, Euch liebender Bruder und Freund,

H. Pfenninger, evangelisch-lutherischer Pastor.

N. B. Sollte jemand sich veranlaßt finden, mir ein Gegengrüßchen zu senden, so ist meine Adresse:

Wesatche, Goliad Co, Texas, U. S. A.

Aus Berlin.

Berlin N., Lychenerst. 117, den 4. 12. 1900.

Unsere Stadtmission sieht es als ihre Hauptaufgabe an, in dieser Stadt, die bald ihre zwei Millionen Einwohner hat, die Seelen aufzusuchen. Leichter ist es ja, in einer Versammlung vor aufmerksamen, dankbaren Zuhörern zu predigen; aber was wird aus denen, die nicht kommen? Zu denen müssen wir kommen! Dies thun wir auf verschiedene Weise. Seit kurzem hat mir der HErr einen neuen Weg gezeigt, um an die Gott-entfremdeten heranzukommen, den ich mit großer Freudigkeit gehe; der Weg ist nicht ganz neu, doch ist er es für Berlin, speziell für mich. Es ist die sogenannte „Hofmission," die wir begonnen haben. Bekanntlich giebt es hier viele große Häuser, in denen oft an 100 Familien bei einander wohnen und wenige, ja fast niemand von ihnen kennt den Herrn. Auf Anregung des P. Faber aus England hat nun schon vor circa 2 Jahren die St. Michaelsgemeinschaft angefangen, auf die Höfe jener Häuser zu gehen und durch Gesang und Ansprache die Leute zum HErrn zu rufen. Sie that es mit viel Freudigkeit, oft unter Spott, aber mit sichtbarem Erfolg.

Nun wurde es mir ins Herz gegeben, in der mir anvertrauten Gemeinde einen Versuch mit dieser Art Mission zu machen und ich kann heute berichten, daß sich der HErr zu uns bekennt und reichen Segen gegeben hat. Nachstehend will ich mitteilen, in welcher Weise diese Mission stattfindet:

Am Sonntag Nachmittag gegen 4 Uhr kommen die Mitglieder unsers Vereins, die sich daran beteiligen, in unserem Stadtmissionssaal zu einer kurzen Gebetsstunde zusammen. Es kommen etwa 15 Personen, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, der weibliche Teil auch hier vorwiegend. Nachdem wir uns im Gebet Kraft geholt haben, gehen wir in irgend ein Haus, das ich vorher ausgewählt habe, stellen uns mitten auf den Hof und fangen an zu singen und zwar aus den Reichsliedern. Kaum haben wir begonnen, so öffnen sich fast überall die Fenster, die Bewohner schauen heraus und in zwei Minuten haben wir eine Zuhörerschar von 50—100 Personen, und zwar um uns her auf dem Hofe sind wir meist von Kindern umgeben, auf dem Hausflur stehen Erwachsene und dann über uns sehen ringsherum von vier oder fünf Galerien die Zuhörer aus den Fenstern auf uns herab. Währendem gesungen wird, verteilen einige Mitglieder allerlei erwecklich geschriebene Blätter, insonderheit, „Für Alle," sowie Einladungszettel zu unserem Stadtmissionssaal. Nachdem zwei Lieder gesungen worden sind, halte ich eine kurze Ansprache, in der ich die Zuhörer an das Heil ihrer Seele und an die Ewigkeit erinnere und sie hinweise auf Jesum, den Retter von Sünden. Manche sind aufmerksam und dankbar, nur einzelne lachen und spotten. Wir singen gewöhnlich auf jedem Hof 4—6 Lieder und halten 2—3 Ansprachen; gern lasse ich irgend einen Bruder, der dazu Freudigkeit hat, reden. Die Arbeit ist nicht umsonst; schon mehrere Personen sind unserer Einladung gefolgt und haben unseren Stadtmissionssaal aufgesucht.

Gegenwärtig haben wir diese Mission etwas einstellen müssen wegen der kurzen Tage; zum Frühjahr denken wir sie wieder aufzunehmen.

Nicht jeder hat für diese Art Teilnahme. Mancher sagt, das heißt „die Perle vor die Säue werfen" oder „man ärgere auf diese Weise viele Leute, die sonst zur Kirche gehen würden." Doch der HErr sagt: „Nötige sie, hereinzukommen" und „Gehet hin." Diesem Befehle wollen wir gehorsam sein. Mir ist es eine große Freude, daß ich in meiner Vaterstadt auf diese Weise missionieren darf.

Nun stehe ich schon mehr als fünf Jahre hier im Dienst der Berliner Stadt-

mission. Schwer war für mich der Anfang; doch der Herr hat alles wohl gemacht. Wie gern bin ich jetzt hier! Ist die Missionsarbeit in einer Großstadt wegen des dort herrschenden Geistes auch oft recht schwer, so ist sie doch gerade um so nötiger und um so glaubensstärkender, wenn der Arbeiter erfahren darf, daß die Arbeit nicht umsonst war.

E. Jänicke.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 27. September den Geschw. Knüppel in Grüne ein Töchterlein (Lydia)
Am 23. Oktober den Geschw. Jänicke in Berlin ein Söhnlein (Johannes).
Am 12. November den Geschw. Grau in St. Johann ein Töchterlein (Elisabeth, Luise, Hildegard)
Am 22 November den Geschw. Weifenbach in Halle a. S. ein Söhnlein (Jonathan, Alfred, Gerhard).

Todesfall.

Eben geht uns die schmerzliche Nachricht zu, daß unser lieber Bruder Marcus Hauser in Zürich am 12. Dezember, abends 10 Uhr, sanft entschlafen ist. In nächster Nummer gedenken wir Eingehenderes über sein Leben und seine Arbeit mitzuteilen. Inzwischen wollen wir seinen letzten Auftrag an die Seinigen befolgen: „Ihr müßt nicht traurig sein, es ist ja heute mein Freudentag."

Adressenveränderung.

Rev. G. Koch, 946 62-Street, Chicago, U. S. A.
Rev. St. Merz, Putnam- und Jessie-Street, Fort Wayne, Ind. U. S. A.
E. Jänicke, Stadtmissionar, Lychenerstr 117, Berlin N.
A. Graf, Stadtmissionar, Mattweg 33, Basel.

Von allen Menschen ledig syn,
Und doch jedermanns Knecht syn,
An niemand Unheil schuldig syn,
Vielen des Heils ein Ursach syn,
Ist das höchst Begähren min.
(Alter Spruch aus Zürich.)

Beten soll der Mensch und leben!
Aber wer es recht versteht,
Macht Gebet zu seinem Leben
Und sein Leben zum Gebet.

In allem Wechsel, in allem Wandern, in aller Unruhe, in aller Ermüdung, in jedem Schmerz, in jeder Arbeit, in jedem Land, wohin Gott uns führt, finden wir den einen, unwandelbaren Ruheplatz: **Zu Jesu Füßen!**

China.

Heimgegangene Missionare.

Die November-Nummer des Blattes „Chinas Millions," das Organ der China Inland Mission, ist ganz dem Gedächtnis der heimgegangenen Missionare gewidmet. Ein sinniges Titelblatt weist hin auf Kampf und Sieg, auf Kreuz und Krone. Eine ganze Reihe Bilder der Entschlafenen Geschwister geben dem Blatte einen besonderen Wert. Eigentümlich mutet es uns an, in diese lieblichen Gesichter zu schauen von Männern, Frauen und süßen Kindern, die alle den bittern Tod durch grausamer Menschen Hände erlitten haben.

Aber laßt uns im Glauben schauen auf das Unsichtbare. Noch heute gilt das Wort: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. In der Krönungsfreude wird das Kreuzesleid völlig verschwinden.

Brief von Br. Bläsner.

Endlich haben wir auch von diesem lieben Bruder die Nachricht seiner glücklichen Ankunft in Shanghai erhalten.

Shanghai, den 15. Oktober 1900.

Herzlichen Dank für den ermutigenden Brief, den Sie uns sandten. Wir, die Chrischona-Brüder in China, sind alle dem Löwenrachen glücklich entronnen. Der HErr hat es noch nicht zugelassen, daß unsere Gnadenzeit hier verkürzt werde. Er hat die Gebete der treuen Gemeinde auf dem lieben Berge erhört, daß wir uns alle glücklich und wohl behalten in Shanghai wiedersahen, mit Ausnahme von Bruder Beutel und Bruder Traub, denen es in Chinkiang und Kiu-kiang sehr gut geht.

Als die Unruhen im Nordosten dieses Reiches im vollsten Schwunge waren, da hatten wir es verhältnismäßig stille in unserer nordwestlichen Provinz Kansuh. Die Beamten thaten ihr Möglichstes,

um Ruhe und Ordnung in der Provinz aufrecht zu erhalten, was ihnen auch gelang. So hörten wir nur sehr wenig Unangenehmes in den Straßen. Am 12. oder 13. August erhielten wir ein Telegramm von Shanghai, das uns aufforderte, so schnell wie möglich nach der Küste zu fliehen. Es kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Geschichten, wahre und unwahre, waren freilich auch zu unseren Ohren gekommen, doch wie gesagt, die Leute in der Stadt waren von dem Fremdenhaß, der in anderen Provinzen wütete, noch nicht so verdorben. Doch wir mußten beinahe alles verlassen und uns auf den Weg machen. Wir suchten die westlichste Straße, die uns über Ts'incheo nach Han-chong brachte. Dort fanden wir Bote, die uns nach Hankow trugen.

Wir hatten eine beinahe fünfzigtägige, jedoch gute Reise. Nur einige Male hörten wir Rufe wie: „Tötet die fremden Teufel!" aber die Mandarine hatten Macht und guten Willen, uns zu beschützen. Dies sage ich nicht, um zu zeigen, daß wir dem Arm des Fleisches etwas zutrauen, sondern wir erkennen darin die Hand Gottes, die alles Uebel von unserem Haupte abwendete. Von den Befehlen an die Mandarine, uns zu töten, hörten wir nichts, bevor wir nach Shanghai kamen.

Wir sind nun hier unter Schirm und Schutz, aus dem Bereiche der mörderischen Boxerfäuste, aber unsere Brüder und Schwestern (Chinesen), die wir lieben, und die uns auch freudig lieben! — — — Möge der treue HErr bald diesem Unwesen ein Ende machen, daß wir auch schnell wieder zurückgehen können zu unserer herrlichen Arbeit.

Shanghai mit seinem ausländisch civilisirten Gebrause berührt einen, der nach einer mehrjährigen Thätigkeit im Inlande dahinkommt, unangenehm. Sind wir nun einmal hier, so müssen wir suchen die Zeit der Ruhe auszunützen, um, sobald Friede hergestellt ist, besser ausgerüstet ans Werk gehen zu können. Möge der HErr uns füllen. Wir haben Versammlungen, uns gegenseitig aufzubauen und zu ermuntern. Es ist unser sehnlichster Wunsch und unsere ernste Bitte, daß dieselben ihren Zweck nicht verfehlen.

An den Sonntagen haben wir Versammlungen für die hier weilenden Soldaten. Letzten Sonntag (den 17. Oktober) hatten wir einen ziemlich großen Saal voll. Die Aufmerksamkeit war sehr gut. Möge des HErrn Wort auf fruchtbaren Boden fallen.

Wir freuen uns der Fürbitte der lieben Chrischonagemeinde gewiß zu sein. Der HErr segne dieselbe reichlich.

Mit herzlichen Grüßen
verbleibe ich
Ihr geringer Zögling
Franz Bläsner.

Die evangelische Mission in China und ihre Ankläger.

Auf der Provinzialversammlung des evangelischen Bundes in Langendreer erzählte der vor wenigen Tagen infolge Ausweisungsbefehls der chinesischen Regierung nach Barmen zurückgekehrte Missionar Genähr unter anderem folgendes:

Auf dem Lloyddampfer, auf dem ich meine Heimreise machte, befanden sich auch einige englische Missionsschwestern, die in die Heimat reisten. Ich hatte die Bekanntschaft eines jungen deutschen Kaufmanns gemacht, der gleichfalls mitfuhr, und hörte zufällig eines Tages, wie dieser zu einer Dame in spöttischem Tone sagte: „Da sehen Sie diese Missionsleute, wie sie ihr kostbares Leben in Sicherheit bringen! Und dann zu Hause erzählen sie von den Verfolgungen, die sie hätten leiden müssen und rühren die Lärmtrommel für ihre Gesellschaft." Bald nachher nahm ich Gelegenheit, ihn anzureden, und sagte ihm: „Herr . . ., kennen Sie das achte Gebot?" Er wurde

verlegen, wußte nicht, was er sagen sollte, bis ich ihm half und ihm klar machte: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten. Das haben Sie eben gethan und wollen es in der Heimat weiter thun," hielt ich ihm vor. „Kennen Sie eine von diesen Damen?" Er antwortete: „Nein." „Dann will ich Ihnen etwas von hnen erzählen. Sehen Sie mal die Große mit dem blassen Gesicht, sehen Sie sie genau an, bemerken Sie die tiefen Narben in ihrem Gesicht und an ihrem Hals? Die rühren von dem Gemetzel vor sechs Jahren her. Da ist sie mit anderen Missionsgeschwistern vom wütenden Pöbel überfallen und alle diese Narben hat sie von den Schwerthieben, mit denen sie zu Boden geschlagen ist. Sie blieb für tot liegen, bis Freunde sie fanden und in das Missionshosspital brachten, wo sie verbunden und nach wochenlanger Todesgefahr gerettet und geheilt wurde. Zu ihrer Wiederherstellung wurde sie nach England gebracht; aber kaum war sie genesen und fühlte sich wieder wohl, so kehrte sie nach China auf denselben Posten zurück. Würden Sie das auch thun, mein Herr — der Sie so reden? Oder sehen Sie jene dort! Sie hat jahrelang in der schwersten Arbeit gestanden, sie erhält von ihrer Gesellschaft ein Gehalt gerade wie alle anderen, um der Ordnung willen — aber genau so viel, wie sie erhält, giebt sie still, ohne ihren Namen zu nennen, in die Missionskasse zurück und lebt nur von ihrem eigenen Vermögen, das sie opfert. Würden Sie das auch thun mein Herr? Sie gehen nach China, um Reichtümer zu erwerben, diese, um ihr Vermögen und wenn nötig, ihr Leben zu geben! Soll ich Ihnen noch von anderen erzählen?" Er schwieg beschämt. Da fragte ich ihn: „Kennen Sie überhaupt einen Missionar? Haben Sie je einen in seiner Thätigkeit gesehen? Haben Sie je chinesische Christen beobachtet?" Er mußte auf alles mit Nein antworten. „Und dann gehen Sie in Ihre Heimat und reden da so über die Mission, von der Sie keine Spur wissen! Wie kommen Sie dazu?" Da wurde er ganz verlegen und sagte schließlich: „Ja, sehen Sie, wenn man jahraus, jahrein im deutschen Klub in Tientsin verkehrt, dann gewöhnt man sich die Phraseologie des Klubs an!" —

So weit Missionar Genähr. — Wie oft wird in leichtsinniger Weise so geurteilt, wie es hier der junge Kaufmann gethan hat! Und wie gut ist es, wenn ein erfahrener Mann mit Ernst und Festigkeit diese unwahren Behauptungen widerlegt. Man ist für solche Worte wirklich dankbar. Hören wir nicht auf, für die Mission in China zu beten; der HErr wird doch der Sieger bleiben.

(Jünglingsbote.)

Missionare in Shanghai.

Die meisten evangelischen Missionare sind aus dem Innern des großen Chinesenreichs an die Küste geflüchtet; ihrer fünfhundert etwa, sind in Shanghai. Es ist schon oft gefragt worden, was sie denn nun in dieser unfreiwilligen Ferienzeit thun. Ein Brief Br. Wohllebers giebt uns darüber Auskunft. Zum ersten suchen die lieben Missionsgeschwister, die zum Teil aus sehr großen Gefahren errettet worden sind, diese Zeit zu ihrem inneren Gewinn nutzbar zu machen. Täglich vereinigen sie sich zum Gebet und zur Betrachtung des Wortes Gottes. — Für viele, namentlich der jüngeren Brüder, bietet sich die Gelegenheit, in dem Sprachstudium tüchtig weiter zu schreiten. Sie rüsten sich, im Glauben auf die Zeit, da sie wieder an ihren liebgewordenen Posten im Inneren zurückkehren werden und hoffen dann für die Arbeit tüchtiger zu sein als zuvor. — Den deutschen Brüdern ist es auch ein besonderes Anliegen, unter den deutschen Soldaten zu wirken; sie schildern mit Freuden den Eingang, den sie da gefunden haben.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | Februar 1901. | Nr. 2.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi.

Denn ihr kennet die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß Er, da Er reich war, um euretwillen arm wurde, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet. 2 Kor. 8, 9.

Die Petroleum-Quellen in Amerika sind dem Petroleum-König eine Quelle großen Reichtums geworden. Er ist im Begriff, ein Billionär*) zu werden: so schrieben vor einiger Zeit die Tagesblätter. Die Goldminen Transvaals zu erhalten, haben Leute bewogen, viele Millionen und Tausende von Menschenleben zu opfern. Warum? Dort sind große Schätze des Reichtums aufgespeichert, und so lange der Mensch keine besseren Schätze entdeckt hat, jagt und ringt er nach diesen, selbst wenn sein Leben dabei auf dem Spiele steht.

Nehmen wir diese beiden Quellen des Reichtums und dazu alle übrigen Quellen des Gewinns, die diese Erde enthält und stellen sie zusammen mit dem Reichtum, den die Gnade unsers HErrn enthält, was erhalten wir dann für einen Vergleich? — Es ist sicher noch zu viel gesagt, wenn wir sagen: der Reichtum dieser Erde und die Gnade des Herrn Jesu verhalten sich zu einander wie Schatten und Körper. Laß daher den Schatten fahren. Greife nicht nach ihm. Er ist ungreifbar; und glaubst du ihn zu haben, so schwindet er dir schon im nächsten Augenblick. Begehre den Körper, den Gegenstand. Suche, erringe, kaufe um den Preis deines eigenen Lebens die Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Sie bietet für unser Leben in Zeit und Ewigkeit eine unerschöpfliche Quelle allerlei ewiger Schätze der Freude, des Trostes, der Wonne, des Glückes, der Weisheit und Erkenntnis. Hier ist eine Goldmine, die zu gewinnen es sich wahrlich lohnt, alles was man hat, zu verkaufen, um sie zum Eigentum zu erwerben.

Ein Prediger des Evangeliums, der sie besitzt, wird nie verlassen sein; er wird die Fülle haben, und wenn er Tag und Nacht zu predigen hätte. Sobald Paulus sie gefunden hatte, strömte er über und wollte die Welt mit diesem Reichtum der Gnade überfluten. „Er trieb die Juden in die Enge" (Apostelgeschichte 9, 22) und nötigte sie, dieses kostbare Gold aus dem himmlischen Bergwerk anzunehmen. Hielt Festus ihn für rasend (Apstg. 26, 24) und andere für überspannt (2. Kor. 5, 13), er konnte nicht anders. Steinigte man ihn zu Lystra und schleifte ihn zur Stadt hinaus (Kap. 14, 19—21), so raffte er sich

*) Anmerkung: Eine Billion = Million mal Million.

auf, ging wieder in die Stadt und verkündigte die Gnade des Herrn Jesu. — In Philippi lag er, die Füße im Stock, der Leib von vielen Schlägen voll blutiger Striemen, im innersten Gefängnis und pries den HErrn und sang Ihm Lieder mit seinem Leidensgenossen, daß die Erde erbebte und die Thüren des Gefängnisses aufspringen mußten (Apstg. 16). Paulus, was machte dich zu einem solchen Überwinder? „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi," würde er uns antworten. — Als er ihren Wert erkannte, warf er allen seinen Reichtum, alle seine Vorzüge nach dem Fleische, als Kot und Dreck der Welt zu Füßen, um — die Gnade des HErrn zu erlangen (Phil. 3, 4—11). „Ihn zu erkennen", in den Vollbesitz seiner Gnade zu gelangen, war fortan das Ringen seiner Seele. Achten wir darauf, was der tiefe Sinn des Wortes „erkennen" sowohl hier (Phil. 3, 10) als auch oben (in 2. Kor. 8, 9, wo Luther es mit „wissen" übersetzt hat) ist. Es ist dasselbe Wort in beiden Stellen, das auch der HErr in Joh. 10, 14 und 15 von seinen Schafen braucht, die Er „kennt" und die Ihn „kennen". Der tiefere Sinn dieses Wortes ist: den, welchen man kennt, in einem **innigen Verhältnis** zu sich stehend zu wissen. Wollen wir Pauli Kraft, Zeugenmut, Freimütigkeit und Beharrlichkeit, dann laßt uns in solche innige Beziehung zur Gnade des Herrn Jesu treten und darin bleiben zu immer tiefergehender Verbindung mit dem Geliebten des Vaters, damit sich an uns erfülle: „Ihr in mir und ich in euch." Zu diesem Zwecke sehen wir uns die Gnade unsers Herrn Jesu Christi näher an.

Was ist der Inhalt dieser kostbaren Gnade, worin besteht er? — Er besteht nicht in großen Verheißungen, so herrlich diese auch sind, vielmehr besteht er in einer ewig unergründlichen **Liebesthat.** „Er war reich und wurde arm um **euretwillen**, sagen wir um meinetwillen; und du, ja **du**, sage auch — wage es — um **meinetwillen.** Die Himmel hallen wieder in der Offenbarung: „Das Lamm, das Lamm, das Lamm ist würdig zu nehmen Preis und Ehre, Macht und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit."

„Er war reich." Dürfen wir es wagen, diesen Reichtum des HErrn vor seiner Menschwerdung zu beschreiben? Ist es nicht unmöglich? Der huldvolle HErr wird es uns verzeihen, wenn unsere Beschreibung weniger als ein Lallen und Stammeln ist. — Als das ewige Wort war Er bei Gott, in des Vaters Schoß. Das ist die denkbar höchste Glückseligkeit und Herrlichkeit. Am Herzen des Gottes zu ruhen, dessen Natur die lauterste, lichtvollste Liebe in ihrer undenkbaren Vollkommenheit ist, das wäre für den höchsten Erzengel zu beschreiben unmöglich; kann er sie doch nicht einmal sehen, er würde wahrscheinlich erblinden und vergehen wegen der unnahbaren Lichtsherrlichkeit, in der Gott wohnt. Vergl. Ev. Joh. 1, 18; 1. Tim. 6, 16. Diese unvergleichlichen Fluten der Liebe genoß Er allein als der Eingeborene des Vaters. Als solcher war Er mit Ihm gleichen Wesens, gleich an göttlicher Majestät, Macht und Herrlichkeit. Er sprach, und es entstanden Welten ohne Zahl voll Licht und Leben. „Alle Dinge

wurden durch Ihn." Zu seiner Herrlichkeit und Ehre schuf er zahllose Legionen von mächtigen Erzengeln mit ihren noch zahlloseren Scharen von Engeln als ihnen Untergebene. Myriaden von Engeln stehen vor Ihm und um Ihn, damit sie auf seine leisesten Winke seine Befehle mit Blitzesschnelle im Jubel ihres Herzens ausführen. Vergl. Daniel 7, 10 und Offenb. 5, 11, wo nach dem Grundtext keine bestimmte Zahl angegeben wird, sondern mit den Ausdrücken „Tausende mal Tausende und Zehntausende mal Zehntausende" einfach eine unaussprechliche Zahl angedeutet werden soll. Vergleiche auch noch Offenb. 7, 9. — Halten wir ein mit der Beschreibung. Unsere kühnsten Vorstellungen und die überschwenglichsten Ausdrücke unserer Sprache sind ein höchst unwürdiges Schildern dieser Herrlichkeit. Paulus sagt von der Herrlichkeit des dritten Himmels: „Ich hörte unaussprechliche Mitteilungen (wörtliche Übersetzung)."

Von diesem HErrn der Herrlichkeit heißt es nun:

„Er wurde arm um euretwillen." Wie arm? Das Wort im Grundtext heißt „bettelarm". Wurden wir nicht alle unter besseren Verhältnissen geboren als Er? Das erste Wort der Schrift, das von seinen äußeren Verhältnissen spricht, heißt: „Es war sonst kein Raum da." Eine Futter-Krippe war das Bettlein, das den Schöpfer und Gebieter des unendlichen Weltalls aufnahm!! — Ach Wunder ohne Maßen, wenn man's betrachtet recht! Er hüllt sich ein in den durch die Sünde überaus rauh gewordenen Mantel unsers Fleisches und Blutes; wächst auf unter harter Arbeit als Pflegesohn eines einfachen Zimmermanns, verkannt von seinen Stiefbrüdern, im verachteten Nazareth; hungert und dürstet dann, von Engeln und Menschen verlassen, bei den wilden Tieren in der schaurigen Wüste; gestattet dem Fürsten der Finsternis, daß er Ihn auf die lästerlichste Weise versucht; lebt dann von den milden Gaben einiger einfachen Frauen (Lukas 8), und duldet in himmlischer Sanftmut drei Jahre zwölf Jünger, von denen Ihn einer schließlich für den Spottpreis von dreißig Silberlingen an seine Todfeinde verkauft und abliefert. War sein Leben bis jetzt umstrahlt von dem Wohlgefallen und der Liebe seines Vaters, so beginnen jetzt für Ihn Stunden der furchtbarsten Finsternis. O Wort von unergründlicher, schauerlicher Tiefe: „Er wurde arm um **meinetwillen!** — Die Sprache ermangelt wieder der Ausdrücke und unser tiefstes Denken muß Halt machen; denn es geht in höllische Abgründe hinab, wo wir unserem Bürgen nicht mehr folgen können. „Von den Völkern ist niemand bei Ihm. Er muß die Kelter des Zornes Gottes allein treten." O teuerster Heiland, Lamm Gottes! Wie konntest Du für mich, deinen fluchwürdigen, verdammten Feind, in eine solche Nacht der Nächte hinabsteigen, damit ich, von Fluch und ewiger Verdammnis frei, durch Deine Nacht ins ewige Licht käme?!

O Wort voll Herrlichkeit und Leben „auf daß ihr durch seine Armut reich würdet." Nachdem Er die Gerechtigkeit Gottes versöhnt, unseren schrecklichen Feind, den Teufel, in seiner eigenen

Residenz als der Stärkere überwunden hatte, setzte Er sich zur Rechten des Vaters in seine frühere Herrlichkeit und öffnete die Schleusen des unergründlichen Meeres seiner ewigen Gnade. Nun fließt der mächtige Strom der Gnade durch eine Sünderwelt. Des HErrn kleinste nachgebornen Brüder können darin ohne Furcht baden und von allen Sünden und Unreinigkeiten sich waschen. Die Väter in Christo müssen darin schwimmen, weil sie tiefer hineingegangen und dann keinen Grund mehr gefunden haben. (Vergleiche Hes. 47). O Wonne über Wonne, unser HErr sitzt auf dem Gnadenthron (Röm. 3, 25) und erteilt umsonst Vergebung aller Sünden allen ohne Ausnahme, die Ihm nahen mühselig und beladen. Damit nicht genug. Er sendet Boten aus nach allen Enden der Erde und läßt dringend bitten, rufen und einladen, um des Lebens willen zu Ihm zu kommen; und wer irgend auch kommt, Er nimmt ihn an und macht aus ihm, dem Unreinen und Sünder, einen Heiligen und Geliebten Gottes, der fortan die Sünde haßt und das Reine, Göttliche von Herzen liebt. Er macht sie zu Kindern Gottes und damit zu Erben Gottes, zu seinen Miterben am unermeßlichen Reiche seines und ihres Vaters. Miterben Christi (Röm. 8, 17), Teilhaber seiner Herrlichkeit (Joh. 17, 24), ein unverwelkliches, unbeflecktes, unvergängliches Erbe (1. Petri 1, 4) im Lichte. Welch ein Reichtum! — Kannst du ihn fassen? — Zum dritten Male versagt uns die Feder den Dienst. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben." Ewiges Frohlocken, verherrlichte Freude, ein unendliches Jauchzen wird beginnen, wenn die Erlösten ihrem Retter begegnen werden, um mit Ihm seine Glorie beim Vater zu teilen. Wer vermag zu sagen, zu beschreiben die Herrlichkeit, von der Offenbarung 21, 22 spricht!

Dieser Reichtum, er gründet sich auf das Fundament der blutigen Armut und Arbeit unsers hochgelobten HErrn und ist der Inhalt seiner Gnade. Wem ist sie zugedacht? fragen wir noch einmal. Dir, du geliebter Leser. Auf dich, ja fürwahr, auf **dich** wartet dieser Reichtum. Fasse Mut, trauriges Herz, nimm diese Gnade dir zu eigen an. Du, in eigenen Anstrengungen zusammenbrechender Kämpfer, ergreife die Kraft dieser Gnade und du bist Sieger über die furchtbare Macht der Sünde in dir. Wirf dich voll Vertrauen diesem unvergleichlichen Retter in die Arme und du bist aller Macht des Bösen entnommen. Er wurde ein Menschensohn, damit du ein Sohn Gottes, eine Tochter Gottes, werden könntest. Werde es heute!

Und du, geliebter Bruder, der du über Armut und Dürre, Kraftlosigkeit und Kälte deines Herzens klagst, komm, laß uns jeden Tag ein Bad in dieser Gnadenflut nehmen, wir werden dadurch reich, überströmend, voll Kraft und göttlicher Liebe und Lebenswärme werden. Unser Mund wird überfließen von Dank und Glück, unsere Freude wird „völlig" werden. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi wird in uns zu einem Quell lebendigen Wassers werden, das ins

ewige Leben quillt. Laßt uns trinken und trunken werden, damit wir viele zur Quelle des Lebens, zur unerschöpflichen **Gnadenfülle unsers Herrn Jesu Christi** leiten und rühmen können: „Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ E. Z.

Ein Herz für Andere.

Bei einem schönen Liebesmahl in brüderlichem Kreise wurde unlängst von einem Kind erzählt, das ein „Herz hatte für Andere“. Es wohnte in einer großen Stadt bei seiner Mutter, die einen Wurstladen besaß. Nicht selten brachte es die Mutter in Verlegenheit, wenn es etwa einen Kunden für arm und bedürftig hielt und dann so eindringlich bat: „Nicht wahr, dem giebst du es umsonst, liebe Mutter.“

Einst wandert das Töchterlein fröhlich zur Schule. Im Körbchen trägt es ein Stück Brot und zwei schöne Aepfel; die sollte es in der Schulpause verzehren. Aber ehe es noch das Schulhaus erreicht, begegnet es einem großen Mann mit weißen Haaren und weißem Bart. In den Augen des Mägdleins sind alle alten weißbärtigen Männer arm, und voll Mitgefühl streckt unsere Kleine dem fremden Mann seine rosigen Aepfel und sein Stückchen Brot hin mit den Worten: „Nimm sie nur; du bist gewiß arm!“ Der große Mann nimmt die Gabe der Liebe an, und das Kind sorgt weiter: „Geh nur in die N.-Gasse; dort wohnt meine Mutter; die hat einen Wurstladen und giebt dir gewiß eine Wurst umsonst.“

Fröhlich wandert das glückliche Kind weiter. Der Mann aber, ein reicher, vornehmer Herr, geht in die N.-Gasse, findet richtig dort die Mutter seiner kleinen Freundin und erzählt die liebliche Begegnung, die auf solche Weise auch zu den Ohren unsers Gewährsmannes gekommen ist.

Was ist die Nutzanwendung? Eine recht einfache und praktische: lasset uns ein Herz haben für Andere. Lasset uns Liebe säen. Lasset uns nicht kalt an unseren Mitmenschen, an unseren Hausgenossen, oder an Freunden vorübergehen, sondern offene Augen und Herzen haben und Liebe üben, wo wir nur können. „Glücklich, wer darauf bedacht, wie er Andere glücklich macht,“ heißt es schon in einem unserer Kinderlieder.

O wie viel Not könnte gelindert, wie manche Thräne könnte getrocknet werden, wenn mehr Liebe waltete! Wie freudlos ist das Leben jenes Knaben. Der Vater ist ein Trinker, die Mutter immer kränklich. Früh schon lastet Sorge und Not auf dem jungen Gemüt. Die kleinen Geschwister sind da und müssen gehütet werden, und die schmalen Bissen, die an der Mahlzeit für den heranwachsenden Knaben abfallen, stillen selten seinen Hunger. Wie wohl thäte *ihm* eine Begegnung mit dem freundlichen Kind aus dem Wurstladen!

Da sind müde Ladengehilfinnen; von früh bis spät dienen sie mit freundlicher Zuvorkommenheit, trotzdem sie oft recht rücksichtslos behandelt werden. Wie gut thut ihnen ein wohlwollendes Wort, eine ermunternde Bemerkung, eine wahrhaft liebende Gesinnung.

Sehr mühevoll und anstrengend ist das Tagewerk der Lehrer und Lehrerinnen. Wie viel Undank und Gleichgültigkeit giebt es oft zu ertragen! Wie ist es oft am Montag Morgen so schwer, die Last wieder auf die Schultern zu nehmen und fröhlich den Beruf weiter zu treiben. Hast du ein Herz für deine Lehrer, für die Lehrer deiner Kinder? Eine sehr tüchtige Erzieherin sagte uns einst, sie habe Wochenlang ein kleines Brieflein mit sich herumtragen, das die Mutter einer Schülerin ihr in anerkennender und liebender Gesinnung geschrieben hatte. Wahrlich, solch ein Glas erfrischenden Wassers ist leicht gereicht!

Und wie ist es am eigenen Herd? Da ist eine bleiche, abgehärmte Mutter. Sie thut ihre Pflicht an Mann und Kindern, so treu sie kann. Das erkennt der Gatte auch an; aber es fällt ihm nicht ein, der Frau, die er zu lieben gelobt hat, ein freundliches Lob zu spenden oder nur einen wohlgefälligen Blick zu geben. Kalt und herzlos lebt man neben einander; so wenig würde genügen, um die bleichen Wangen frisch und die matten Augen leuchten zu machen. Aber man giebt es nicht! Auch manche Frau, die ihren Mann doch liebt, ist so eingenommen von ihren Aufgaben und Pflichten, daß sie es kaum merkt, wenn dem Gatten etwas fehlt oder wenn Sorgen auf seinem Gemüte lasten. Man ist nicht los von sich und hat darum kein Herz für Andere.

Wie vieles könnte noch angeführt werden! Wie wenig Herz z. B. haben oft Herrschaften für ihre Dienstboten, und umgekehrt. Gewiß, es giebt herrliche Ausnahmen; aber es ist doch dies ein betrübtes Gebiet, wo die Klagen über „schlechte Dienstboten" nur aufgewogen werden durch Klagen über „schlechte Herrschaften." — Und dieser Mangel an Herz für die Nebenmenschen zeigt sich in jedem Verhältnis, auf jedem Gebiet, auf Reisen, beim Zusammenwohnen, unter reich und arm, unter alt und jung. Wir reden gar nicht einmal von positivem Unrecht, sondern berühren nur die negative Seite, das Vorenthalten der Liebe und des Wohlthuns.

* * *

Es wundert sich vielleicht mancher Leser, solche Ermahnungen im „Glaubensboten" zu finden, und denkt, das gehöre nicht so ganz in das Gebiet des Glaubenslebens. Aber wir meinen nichts anderes als das, was der Apostel so schön bezeichnet, wenn er spricht: denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe **thätig** ist (Gal. 5, 6). Im Streben nach Heiligung und im Verlangen nach inniger Gemeinschaft mit dem HErrn wollen wir doch die ersten, seligen Pflichten nie vergessen, die unser Meister zusammenfaßt in das Gebot: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Denn der Schaden, über den wir klagen, sitzt tiefer als man oft meint. Man giebt die Liebe nicht, weil man sie nicht hat. Ja, da ist der Jammer. Zwar giebt es eine natürliche Liebe, und gerade in manchen Gebieten, kann diese Liebe Großes leisten. Aber für alle Fälle reicht sie nicht aus, und in Verhältnissen, wo die natürliche Anziehungskraft fehlt, wäre man vollends verloren, wollte man sich auf das eigene Herz verlassen. Die Liebe, diese köstlichste der Gottespflanzen, wächst nicht auf unserem eigenen Herzensboden; sie ist eine Frucht des Geistes (Gal. 5, 22); sie wird ausgegossen in das Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist (Röm. 5, 5). Hast du ein Tröpflein dieser Liebe bekommen, da du gläubig wurdest, (und ohne Christi Geist wärest du überhaupt nicht Sein, und daß du Glauben und Leben hast, ist schon eine Erweisung des Geistes Gottes in dir), o, so gieb ihr Raum, laß sie dich füllen, laß sie ausscheiden alles was lieblos, selbstsüchtig, hart und trotzig ist. Laß sie durchbrechen die Schranken deiner Natur, die dich oft zurückhalten aus Stolz oder Trägheit die Liebe zu bethätigen, die sich in dir regt. Nur gebrochene Herzen sind tauglich zu Wohnungen des hochheiligen Gottes. Das köstliche Gefäß mußte zerbrochen werden, ehe die Narde ihren Duft verbreitete. Die Krüge, mit welchen Gideons Heer bewaffnet war, mußten zerbrochen werden, ehe der helle Schein der Fackeln Schrecken bringen konnte in das feindliche Heer der Midianiter und den Sieg erringen für Israel.

O Liebe und Demut, ihr gehört in Wahrheit zusammen! Göttliche Liebe und göttliche Demut, wohnend in dem Herzen,

das ein Tempel geworden ist des heiligen Geistes!

Und nun, da wir die Quelle angeschaut haben, laßt uns dafür sorgen, daß die Bächlein aus derselben hineingeleitet werden in die praktischen Gebiete unsers täglichen irdischen Lebens. Ein liebewarmes Herz wird sich fühlbar machen, wird anziehen, so gut wie ein warmer Ofen die Frierenden anzieht in der kalten Winterszeit. Ein von Jesu Liebe gefülltes Herz wird überlaufen in Thaten der Liebe. Laßt uns lernen herausgehen aus uns selbst und ein Herz haben für Andere. O möchten wir ihnen, durch unser Lieben, etwas offenbaren können von der Liebe Jesu! Und vergessen wir es nicht, daß nach 1 Cor. 13 unser Reden, unser Glauben und Erkennen keinen Wert hat ohne Liebe, ohne die Liebe, die Gott selbst in uns wirkt durch sein Wohnen in uns. Denn **Gott ist die Liebe.**

Ruhe.

Ich bin durch die Welt gegangen,
Und die Welt ist schön und groß,
Und doch ziehet mein Verlangen
Mich weit von der Erde los.

Ich habe die Menschen gesehen,
Und sie suchen spät und früh;
Sie schaffen und kommen und gehen,
Und ihr Leben ist Arbeit und Müh.

Sie suchen, was sie nicht finden
In Liebe und Ehre und Glück
Und sie kommen belastet mit Sünden
Und unbefriedigt zurück.

Es ist eine Ruhe vorhanden
Für das arme, müde Herz;
Sagt es laut in allen Landen:
Hier ist gestillet der Schmerz!

Es ist eine Ruhe gefunden
Für alle, fern und nah,
In des Gotteslammes Wunden,
Am Kreuze auf Golgatha.

Eleonore, Fürstin Reuß.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Januar 1901.

Ein herrliches Gotteswort wurde uns in der Sylvesternacht als Losungswort für dieses neue Jahr zu teil: „Ich mache solchen Bund mit ihnen, spricht der HErr: Mein Geist, der bei dir ist, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeskindes, spricht der HErr, von nun an bis in Ewigkeit. (Jes. 59, 21).

Und dazu der Lehrtext: „Wenn du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." (Mark. 9, 23).

Wir fassen das Wort auf als eine Verheißung und als ein Gebot. Der HErr ist treu. Sein Gnadenbund wankt nicht. Seinen Geist nimmt Er nicht hinweg von denen, die Ihn im Glauben und Demut empfangen haben. Er denkt auch an die Zukunft, an Kinder und Kindeskinder, an die Fortführung und Weiterentwicklung eines von Ihm gepflanzten Werkes. Das ist uns sehr tröstlich, auch im Blick auf unsere Pilgermission.

Aber es legt solch ein Wort auch eine ernste Verantwortung auf uns. Der Geist unsers Gottes soll den Ehrenplatz haben, bei all unserem Thun. Nicht Heer noch Macht, nicht Geschicklichkeit noch Energie kann eine Stütze sein für die Kämpfe des Reiches Christi. Sein Geist ist es allein, der Leben schafft. Sein Wort ist das siegreiche Schwert.

O daß alle, die an diesem Werke stehen und je stehen werden, sich jederzeit von dem Geist des HErrn leiten lassen, sich unter das Wort beugen, und

dem Gnadenbunde Gottes treu sein mögen! Das ist unsere Bitte und möge auch die Bitte der teuern Freunde sein, die das Werk unterstützen. —

* * *

Allen diesen Freunden rufen wir heute ein herzliches Dankeswort zu. Wir haben in den vergangenen Festtagen auf's neue so viel Liebe und Teilnahme erfahren dürfen, daß wir mitten in mancherlei Kämpfen und Schwierigkeiten reichlich erquickt worden sind. Wie alljährlich, so zogen auch diesmal die meisten Zöglinge der drei obersten Klassen fröhlich ihres Weges, um die Ferien im Elternhaus oder in Freundeskreisen zuzubringen. Einige Brüder zogen es vor, hier in der Stille zu bleiben und sich mit den Zöglingen der 4. Klasse in die nötigen Arbeiten zu teilen. So ist auch von einem Bruder der obersten Klasse der Seniordienst für die ganze Ferienzeit übernommen worden, und zwar dies Jahr zum dritten Mal. Aber ein so ganz kleiner Kreis sind wir dennoch am heiligen Christfest und in der Sylvesternacht nicht gewesen! Zu den Lehrern und Brüdern, den Arbeitern und Lehrlingen, gesellten sich an den beiden Abenden, zu unserer Freude, auch die Freunde aus der Pilgerhütte, so daß wir immerhin einen Kreis von über achtzig Personen bildeten, die um den strahlenden Christbaum und um das teure Gotteswort versammelt waren. Die Gaben der Liebe wurden mit Liebe und Dankbarkeit entgegengenommen, und die festlichen Stunden ließen Segenseindrücke zurück.

Nun gilt es, das empfangene Wort im Herzen zu bewegen, zu bewahren und im täglichen Leben praktisch zu verwenden.

* * *

Herr Kilburn läßt uns aus St. Petersburg mitteilen, daß er krank sei und darum die Fortsetzung seiner Gedanken über das Gedächtnis für diesen Monat ausfallen lassen müsse.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. Dezember 1900 bis 10. Januar 1901 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Busse, Seliste; **Grau**, St. Johann; **Knipper**, Neuchâtel; **Schinzel**, Romanshorn; **Schmid**, Unterhallau; **Beutel**, Chin-Kiang; **Steiger**, Dübendorf; **Harder**, Bellevine; **Schadegg**, Prescott; **Blasberg**, Metz; **Lehmann**, Oberau; **Müller**, Meilen; **Fritz**, Wertheim; **Boßhardt**, Liestal; **Galsterer**, Trautenau; **Spörri**, Rämismühle; **Gullotti**, Trebbiolo; **Moschberger**, Kirchleerau; **Schäfer**, Ingweiler; **Domay**, **Bläsner**, **Wohlleber**, Shanghai; **Enderlin**, Göppingen; **Schmid**, Lausanne; **Uhdau**, Stratman, Mo; **Weiß**, Toledo, Ohio; **Frank**, Leigh, Neb.; **Weber**, Kulm; **Karpenstein**, Columbus, Nebr.; **Buchmann**, Weinberg; **von Lerber**, Wyl; **Schoop**, Ebnat; **Wäckerling**, Seon; **Fink**, Schaffhausen; **Stahl**, Oberbreidenbach; **Härdle**, Lich; **Wernher**, Lich; **Winkler**, Heinebach; **Zantopp**, Wildungen; **P. Kübler**, Frauenfeld; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Weißer**, Lörrach; **Gisel**, Bellnhausen; **Gmünder**, Mattwil; **J. Kübler**, Dillhaus; **Ostertag**, Mößingen; **Bollinger**, Gießen; **Walter**, Günterod; **Hofmann**, Crailsheim; **Rickenbacher**, Affoltern; **Köhler**, Adlisweil; **Keller**, Dübendorf; **Steiger**, Dübendorf; **Traub**, Rafz; **Maurer**, Brugg; **Krähenbühl**, Seliste; **Nachtigal**, Heiligenbeil; **Wisotzky**, Memel; **Stock**, Arolsen; **Röthlisberger**, Aeschmatt; **Meßner**, Brumath; **Spittler**, Ludwigshafen; **Rellstab**, Neftenbach; **Weiß**, Schochersweil; **Herrmann**, Bellnhausen; **Henrichs**, Lüdenscheid; **Voland**, Konstanz; **J. Keller**, Neu-Banovce; **Kmitta**, Elbing; **Böhlen**, Bärau; **Schliep**, Zempelburg; **Schmidt**, Marienwerder; **Motzkus**, Elbing; **Roth**, Rochdale; **Schroeder**, Germantown.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 30. August 1900 den Geschw. Brunn in Genoa Ohio ein Söhnlein (Wilhelm Jakob).

Am 20. Dezember 1900 den Geschw. Böhlen in Bärau ein Töchterlein (Lina Frieda).

Am 24. Dezember den Geschw. Meßner in Brumath ein Söhnlein (Johannes Immanuel).

Am 3. Januar 1901 den Geschw. Schmidt in Marienwerder ein Töchterlein (Elisabeth Adelgunde).

Adressenveränderung.

G. Wallraff, Prediger, Bahnhofstr. 68*) I. Düsseldorf.
H. Schmidt, Evangelist, Kniebergstr. 1, Marienwerder, Westpreußen.

*) Irrtümlich in früherer Nummer 38 angegeben.

Markus Hauser. †

Der Heimgang des teuren Bruders Markus Hauser hat in weiten Kreisen schmerzliche Teilnahme erweckt. Der HErr hat diesen seinen Knecht zum Segen gesetzt für Viele und hat ihm erlaubt, in verhältnismäßig kurzer Zeit vieles auszurichten in seinem Reich. In den verschiedenen Berichten, die wir über den Heimgang Br. Hausers gelesen haben, wird selbstverständlich vornehmlich auf die Arbeit des reifen Mannes, des Vaters in Christo, hingewiesen. Uns, die wir seine Entwickelung seit bald dreiunddreißig Jahren verfolgt haben, schwebt das Bild des Jünglings noch lebhaft vor der Seele, und gern wollen wir in diesen Blättern etwas davon festhalten; scheint uns doch der ganze, für diese Erdenzeit nun abgeschlossene Lebensgang unsers Bruders wie ein rascher, stetiger Lauf, dem herrlichen Ziele entgegen.

Am 6. Mai 1849 wurde Markus Hauser in Trasadingen, Kanton Schaffhausen, geboren. Im Alter von zehn Jahren kam der geistig regsame Knabe in das Rettungshaus zu Buch, das damals unter der Leitung von Herrn Hausvater Waldvogel stand. Diesem tüchtigen Lehrer und Erzieher hat der Vollendete zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrt.

Ein inneres Sehnen nach Gott gehört zu den frühsten Erinnerungen des Heimgegangenen; denn noch ehe er nach Buch kam, hatte er, wie er sich ausdrückt, „bisweilen eine Ahnung, Er, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wolle auch sein Gott sein, und er wagte es, Ihn darum zu bitten."

In dem Hause, wo er nun durch Gottes freundliche Führung eine liebevolle Heimat fand, wurde dies Sehnen nach Gott zu einem ernsten Suchen, ja, zu einem fast verzweifelten Ringen. Er schreibt: „Je mehr ich betete, desto schlechter wurde ich. Es wollte mir nichts mehr gelingen. Ich zog mir schwere Vorwürfe und eindringliche Ermahnungen zu. Ernste Anläufe, Gott zu suchen, bringen große Aufregung. Seelenkämpfe können die Körperkraft sehr aufzehren. Dazu kommt das Mißgeschick, nicht verstanden zu werden, den Nächsten und Liebsten ein Rätsel zu sein. Längere Zeit fand mich die Abenddämmerung an einem stillen Plätzchen, wo ich unbelauscht flehen und meinen Thränen freien Lauf lassen konnte. Die Nacht wurde so schwarz, daß Selbstmordgedanken nicht ausblieben. „Du bist nicht wert, daß dich die Erde trägt!" tönte es aus meinem Innern. Als es aufs Aeußerste gekommen war, fand mich der liebe Hausvater weinend und betend auf dem Heustock, wo ich Arbeit zu verrichten hatte. Jetzt ging ihm ein Licht auf, er erkannte meinen Zustand. Er nahm mich bei Seite, redete herzlich mit mir, und nachdem ich ihm alles gesagt, was mich drückte, knieten wir nieder, er legte mir die Hände auf und rang für mich um Gnade.

„Welche Veränderung! Die Nacht war vorüber, die Sünden vertilgt, die Scheidewand hinweggenommen, der Herr trocknete meine Thränen. Meine Gebete waren erhört. „Jesus lebt, Jesus liebt mich." Das stand mir nun fest. Eine herrliche Zeit brach an. „Du hast mich, ich hab' Dich erlesen", sang ich aus vollster Ueberzeugung. Jesus wurde mein Friede. Gepriesen sei Er! Er ist es geblieben bis auf diese Stunde. „Die mich frühe suchen, finden mich." Wie ganz anders doch gestaltet sich das Leben, wenn wir in der Jugend in Jesu Hände kommen und sein bewußtes Eigentum sind!"

Nach dem Austritt von Buch mußte es sich entscheiden, was aus dem Jüngling werden sollte. Seine äußeren Anlagen waren ihm sehr hinderlich; denn sein Körper war für harte Arbeit zu schwach und sein Augenlicht so gering, daß sich manche Gebiete ihm von selbst entzogen. Die Geistesgaben, mit welchen er so reichlich ausgerüstet war, traten bei

seinem stillen, etwas unbeholfenen Wesen nicht sofort hervor. So suchte er denn Arbeit im Freien, hauptsächlich in der Gärtnerei und kam auf diese Weise nach Basel. Mächtig regte sich in ihm das Verlangen, viel zu lernen und sich auf geistigem Gebiete nützlich zu machen. Sein Herzenszug ging nach Afrika zu den Heiden; doch mußte er sich selbst sagen, daß dieses für ihn nicht ausführbar sei. Da lernte er die Anstalt zu St. Chrischona kennen und glaubte, durch sie den Weg zu finden, um seinen Wissensdrang zu stillen und seine Gaben und Kräfte in den Dienst des HErrn zu stellen. Er meldete sich bei Herrn Spittler in Basel und wurde von demselben nach Chrischona gesandt, wo damals öfter junge Brüder als „Petenten" Wochen- oder Monatelang den entscheidenden Beschluß des Komites betreffs ihrer Aufnahme abzuwarten pflegten. Der Beschluß fiel für Markus Hauser ungünstig aus, und eine der ersten Aufgaben des neu angekommenen Inspektors Rappard (August 1868) war, ihm zu eröffnen, daß das Komite ihn für den Evangelistendienst nicht tauglich finde. Aber gerade bei jenem Gespräch merkte der Inspektor, mit wem man es da zu thun habe, und daß in dem stillen, schwächlichen Jüngling eine Seele glühe, voll Eifer und Liebe für die Sache des HErrn. Er teilte seine Ueberzeugung dem Komite mit und hatte bald die Freude, dem jungen Bruder zu eröffnen, daß er definitiv aufgenommen sei. Wie sehr der liebe Markus in jener dunkeln Wartezeit gelitten, gebetet und dann auch gedankt hat, das hat er selbst in dem Büchlein „Am Gnadenthron" ausführlich beschrieben.

Es folgten nun vier glückliche und gesegnete Jahre des Lernens und Arbeitens. Es war eine Freude, der Entwickelung dieses Schülers zu folgen. Eine Freude war es auch, seine Bibellesehefte zu durchsehen, in denen sich frühe schon die Gabe offenbarte, einzelne Wahrheiten des Gotteswortes in helles Licht zu stellen und dem Leser eindrücklich zu machen. Ab und zu fanden auch die übersprudelnden Gedanken ihren Ausdruck in einem Lied, das durch seine Ursprünglichkeit und Wahrheit erfrischte. Man nannte den jungen Bruder oft scherzend „den blinden Seher", weil er, dem die Außenwelt, seiner blöden Augen wegen, so wenig bot, um so schärfer zu blicken vermochte in die unsichtbare Welt. So sprach er einst an Hand der Heiligen Schrift von dem Neuen Jerusalem, so lebendig und eindrücklich, daß jemand nachher bemerkte, man könnte meinen, er sei eben von einem Besuche dort zurückgekehrt.

Im Jahre 1872 wurde Br. Hauser ausgesandt mit 12 anderen Brüdern, von denen die meisten noch in gesegneter Arbeit und in regem Verkehr mit dem Mutterhause stehen (Bachmann, Enderlin, Ewald, Iseli, Lieber, Uhlmann, Weiß). Er kam als einer der ersten Evangelisten der Pilgermission nach Mattweil, Kanton Thurgau, wo zwei Jahre zuvor durch den schon längst heimgegangenen Bruder Wilh. Baumbach eine Evangelisationsthätigkeit begonnen worden war und Segensspuren zurückgelassen hatte. Die Kränklichkeit Baumbachs hatte die Arbeit unterbrochen und erst durch Br. Hauser wurde sie kräftig in die Hand genommen. Man kann wohl sagen, daß er da bahnbrechend gewirkt hat und für die ganze nachmalige Evangelisationsarbeit der Pilgermission von Bedeutung gewesen ist. Es sammelte sich um ihn ein kleiner Kreis von Männern, die fest entschlossen waren, dem immer mehr zunehmenden Reformwesen entgegenzutreten und sich und ihre Familien auf den Glauben an Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen zu erbauen. Im Jahre 1873 konnte in Mattweil mit großer Freude und innerer Bewegung der erste Betsaal eingeweiht werden.

Im folgenden Jahre verheiratete sich Br. Hauser mit Frl. Maria Glinz, der Schwester unsers damaligen theologischen Lehrers, Pfr. Joh. Glinz von St. Gallen.

Dieser glücklichen Ehe sind drei Kinder entsprossen, die zur Freude der Eltern herangewachsen sind. Die Mutter Hauser fand nun auch bei ihrem Sohne ein freundliches Heim.

Nach sechsjähriger Arbeit in Mattweil wurde Bruder Hauser versetzt nach dem großen Dorfe Reinach im obern Wynenthal im Kanton Aargau. Die ersten Zeiten dort waren schwer. Er schreibt: Ich hatte den Eindruck, das Wort werde zwar gerne gehört, aber es bleibe ohne Wirkung. Ich kam in große Gebetsnot. Wochenlang rang ich im Estrichzimmer des Dachbodens um eine geistliche Erweckung. Oft war es mir, ich müsse zusammenbrechen, wenn der HErr nicht bald Hülfe sende. Wie machtlos fühlte ich mich! Gebetszeiten sind immer Reinigungszeiten, Gebetsnot macht weich und klein. Und meine Not war groß.

Die Frucht eines solchen Schreiens aus der Tiefe war eine herrliche Erweckung. „Zuerst fanden die Frommen Gnade zur Buße", schreibt Hauser, „dann gingen bis dahin verschlossene Thüren auf, Jesu Bußruf drang durch. Widerstrebende waren oft die Ersten am Gnadenthron.

Es ist nicht möglich hier näher einzugehen auf jene Segenszeit, noch auf die weitere Entwickelung der Arbeit, die heute noch unter der Leitung Br. Seiberts sich segensreich entfaltet. Es war die Zeit, da Br. Hauser wohl am meisten hineinreifte in das priesterliche Amt der Seelsorge und wo am meisten Geistesmacht sich sichtbar offenbarte. Auch in seinem persönlichen, inneren Leben ging es hier durch neue Kämpfe zu neuen Geistesmitteilungen, wie er es selbst des öfteren erwähnt hat. Eine Erfahrung, die er uns damals erzählte, ist es wert, anderen Knechten Gottes mitgeteilt und von ihnen beherzigt zu werden. Den tiefsten Kampf, sagte er, habe er jeweilen vor der Versammlung durchzumachen, wenn er im Gebet liege vor Gott. Da sei es ihm allemal, als ob die unreine Luft schwül und schwer ihn bedrücke und ihm das Beten fast unmöglich mache. Er fühle da ordentlich die Macht der bösen Geister, die ihn umringten. Da gelte es, durch diese dichten Wolken hindurchzudringen, hinein in Gott. Wenn er da den Sieg errungen habe, dann gehe er froh und mutig in die Versammlung; da sei dann der Bann schon durchbrochen und das Evangelium beweise seine siegreiche Macht an den Herzen. Wenn er aber vor der Predigt nicht hineindringe in den vollen Sonnenschein der Gegenwart Gottes, dann offenbare sich auch bei der Verkündigung des Wortes wenig Kraft von oben.

Im Jahre 1887 teilte Br. Hauser seinem Komite vertrauensvoll mit, daß er glaube, seine Arbeitszeit in Reinach sei zu Ende; er hatte den Eindruck, daß ihn der HErr in einer Stadt gebrauchen wolle und dachte damals schon an Zürich. Allein die Pilgermission konnte sich nicht entschließen, dort eine Arbeit anzufangen, hingegen war sie gebeten worden, für Frauenfeld etwas zu thun und sie dachte, Hauser könnte dafür der geeignete Mann sein. Er ging auf den Vorschlag willig ein und siedelte mit seiner Familie wieder in den Kanton Thurgau über. Es war ihm eine Enttäuschung, fast möchte man sagen: eine schmerzliche Überraschung, daß es dort nicht zu einer tieferen Geistesbewegung kam. — Der Geist wehet, wo Er will. — Doch faßte die Evangelisationsarbeit dort festen Fuß und in dem lieblichen unter Br. Hauser erbauten Vereinshaus sammelt sich um Br. P. Kübler eine kleine Schar solcher, die selig werden wollen.

Nach siebenjähriger Arbeit in Frauenfeld glaubte Br. Hauser (1894) die Zeit gekommen, da er sein langgehegtes Verlangen, in der volkreichen Stadt Zürich das Evangelium zu verkündigen, ausführen dürfte. Seine im Jahre 1878 gegründete Monatsschrift: Hoffnungsstrahlen hatte einen stets wachsenden Leserkreis gefunden und nahm auch durch die da-

mit verbundene seelsorgerliche Korrespondenz immer mehr von seiner Zeit in Anspruch. In Zürich konnte er sich nun diesem Zweig seiner Arbeit mehr widmen. Die übrige Zeit verwendete er zur Evangelisation zum Teil auf den Stationen der Pilgermission, was ihn eine Zeitlang noch in gliedlichen Zusammenhang mit derselben erhielt. Durch die weiteren Predigtreisen nach Deutschland, zu denen er später berufen wurde, löste sich allmählich die formelle Verbindung, wiewohl die Gemeinschaft in der Liebe ununterbrochen blieb.

Im Spätherbst 1899 erlebte unser Bruder eine hohe Freude. Ein schönes Haus, die Bethelkapelle, mit einem großen 1600 Personen fassenden Saal, einem kleinem Vereinssaal mit Predigerwohnung, war durch Schenkung eines Freundes erstellt worden und konnte schuldenfrei eröffnet werden. Voller Hoffnung fing Markus Hauser seine Arbeit in den neuen Räumen an, unterstützt von einem Gehülfen, seinem nachmaligen Schwiegersohn, Br. Jung. Aber der HErr hatte andere, höhere Gedanken als seine Knechte. Schon nach fünf Monaten erkrankte unser lieber Bruder an heftigen Lungenblutungen, die sofort seine ganze Kraft zusammenbrachen. Lange hofften die Seinen, hofften seine Freunde, hoffte auch er, der HErr, der ihm schon wiederholt seine Hilfe auf wunderbare Weise hatte widerfahren lassen, werde auch diesmal ihn wieder aufrichten. Er war so arbeitsfreudig, so voller Mut und Eifer. Aber der HErr griff nicht ein. Die Schwindsucht machte langsame aber stetige Fortschritte, und nun verstand der Knecht seines HErrn Absicht und folgte willig seinem Ruf nach Haus. Er überließ sich in Geduld seinem treuen Heiland. „Wenn ich nur wüßte, wie ich dir dein Leiden ein wenig lindern könnte", sagte einmal die Gattin. Er erwiderte: „Das ist Gottes Sache; und wenn Er nicht will, will ich auch nicht."

Sein Schwiegersohn schreibt: „So kam denn der 12. Dezember, sein „Freudentag". Wir hätten nicht gedacht, daß sein Ende so schnell kommen würde. Denn in seinem Geist war er noch lebendig, und es schien noch ziemlich viel Lebenskraft da zu sein. Er selbst aber fühlte, daß er nun ganz heimgehen dürfe. „Jetzt dauert es nicht mehr lange", sagte er noch. Den Tag über stellte sich, wie schon öfter, Atemnot ein. Am Nachmittag ging es wieder etwas besser; aber von vier Uhr ab verschlimmerte sich dieselbe, so daß er nicht mehr liegen konnte. Um acht Uhr ließ er die Glieder seiner Familie zusammen rufen, worauf er nochmals aus vollem Herzen dem treuen Führer Dank sagte für alle seine freundlichen Leitungen und befahl dann jedes Einzelne in die Hände seines geliebten HErrn. Um 10 Uhr probierte er es wieder, ein wenig zu liegen, da das Sitzen im Bett ihn sehr müde machte. Aber da dies nicht ging, riet man ihm, es auf dem Lehnstuhl zu versuchen. Während er sich anschickte, dies zu thun, kam leise der Engel des HErrn und trug seinen Geist empor. Wie selig ist es, eingehen zu dürfen in die Herrlichkeit!"

Mit voller Überzeugung setzen wir unter diesen Lebenslauf und unter diese Todesanzeige die Worte: **Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach** (Offenb. 14, 13).

China.

Die Nachrichten aus China müssen diesmal wegen Raummangels zurückgestellt werden. Mit Dank gegen Gott dürfen wir berichten, daß es allen unseren Brüdern gut geht. Etliche Missionare verschiedener Gesellschaften sind wieder mehr ins Innere des Landes zurückgekehrt; und mit Freuden vernimmt man, daß die eingeborenen Christen, die sie wieder antreffen, sich in der Prüfungszeit treu und standhaft gehalten haben.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | März 1901. | Nr. 3.

Die Anziehungskraft des Kreuzes.

Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. Joh. 12, 32.

Nicht von seiner Himmelfahrt spricht Jesus hier, wenn Er von seiner „Erhöhung" redet. Der Evangelist giebt uns selbst die Auslegung dieses hochwichtigen Wortes unsers HErrn, wenn er beifügt (V. 33): das sagte Er aber zu deuten, welches Todes Er sterben würde.

Als Ludwig Hofacker, jener Prediger der Gerechtigkeit, seine Gemeinde Rielingshausen bezog, hielt er seine erste Predigt über dieses Wort: „O bedenke es wohl," sagte er, „es ist wahr, was der Heiland sagt: **erhöhet**. Denn so **hoch** ist Jesus nirgends als am Kreuze. Nicht seine Auferstehung, nicht seine Himmelfahrt macht Ihn groß, denn dies ist Ihm alles natürlich; aber daß Er ein Wurm ward um meinetwillen, das ziehet an!" —

Haben wir dieses Ziehen nicht an uns selbst schon erfahren? Was hat unser stolzes Herz gebrochen, daß es sich gerne dem Sohne Gottes hingab für Zeit und Ewigkeit? Ist es nicht die Liebe des Vaters, die den Eingeborenen in den Kreuzestod lieferte, um uns zu erlösen? Ist es nicht die Gnade Jesu, die Ihn trieb, unser Elend und unseren Fluch auf sich zu nehmen, und unsere Sünden selbst hinaufzutragen an seinem Leibe auf das Holz (1 Petri 2, 24)? In Gethsemane, wo Er zitternd und zagend auf der Erde liegt und sich hinein begiebt in den dunkeln Todesweg; auf Golgatha, wo Er am Kreuzesstamm erhöht, von tiefer Finsternis umhüllt, ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" wurden wir überführt von der Größe unserer Sünde und besiegt von der Macht einer solchen Liebe.

Ich bin durch manche Zeiten
Wohl auch durch Ewigkeiten
Mit meinem Geist gereist.
Nichts hat mir's Herz genommen
Als da ich angekommen
Auf Golgatha. Gott sei gepreist!

Diese Erfahrung hat sich in der Missionsgeschichte wiederholt bestätigt. Die Gesetzespredigt konnte überzeugen, ließ aber die Leute kalt und tot; das Wort vom Kreuz zog an, griff in die Gewissen und führte zum Frieden und zur Erneuerung des Herzens.

Ich will sie zu mir ziehen, spricht Christus. Ziehen will Er uns, zunächst mit an das Kreuz. Lasset uns diesen wichtigen Punkt nicht übersehen. Wie die Erhöhung am Kreuz für Ihn der Weg war zur Erhöhung auf dem Thron,

so ist es auch für uns. Der Tod ist das Thor zum Leben. Nur wenn wir mit Christo gekreuzigt sind, können wir mit Ihm auferstehen zu einem neuen Leben. „In meiner inneren Übung," sagt Bergel, „stelle ich mich gern in die zwei Momente oder Augenblicke: der eine, da ich in Adam auch von dem verbotenen Baum gegessen und in den Tod geraten bin; der andere, da Christus am Kreuz auch mir zu gut gesprochen: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" Und darin befinde ich mich wohl."

Ziehen, sagt der HErr, nicht zwingen. Das Kreuz Christi ist ein starker Liebesmagnet, Sünderherzen an sich zu ziehen; aber gleichwie der Arsenik des Magnets Anziehungskraft löscht, so benimmt das Gift beharrlichen Unglaubens dem Kreuze Christi seine Anziehungskraft und viele werden nicht mehr davon angezogen, weil sie widerstrebten, da sie gezogen wurden" (Besser). — Ziehen will uns der HErr: aber was schließt dies Ziehen in sich! Von wie vielem muß Er uns losreißen, damit wir dem seligen Zug folgen können.

Wir sind wieder in die Passionszeit eingetreten. Lasset uns unsere Herzen der göttlichen Anziehungskraft aussetzen, lasset uns die wunderbare Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Heilandes in der Stille lesen, darüber nachsinnen, sie betend bewegen. Lasset uns merken auf den sanften Zug und ihm in keiner Weise widerstreben.

Und solchen, die Botschafter sein dürfen an Christi statt, wollen wir aus der oben schon angeführten Predigt Hofackers noch ein Wort hierher setzen: „Was hat sich nun ein evangelischer Lehrer hieraus zu merken? — Das, daß er das Kreuz Christi predige, so lange ein Atem in ihm ist, daß er den Seelen Jesum den Gekreuzigten vor die Augen male. Es ist schade für jedes Wort, das nicht von diesem großen, seligen Thema handelt. Würde euch meine Zunge ein anderes Evangelium predigen, als dieses, so wäre sie nichts anderes wert, als daß sie mir aus dem Munde geschnitten würde."

Lasset uns, lieben Brüder in der Christenheit und der Heidenwelt, ganzen Ernst machen im Glauben an dieses Wort und als solche, die selbst zu Jesu gezogen worden sind, durch Wort und Wandel und Fürbitte mit beitragen zur Erfüllung der seligen Verheißung: Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.

Jesus nimmt die Sünder an.

In einem englischen Dorfe saßen an einem Sommerabend mehrere christlich gesinnte Männer traulich um ihren Pfarrer her und erzählten sich von verschiedenen Wegen, auf welchen die Gnade Gottes an ihr Herz gekommen war und sie zum Leben im Glauben des Sohnes Gottes gebracht hatte. Unter ihnen befand sich auch ein noch jüngerer Mann im Rock eines Soldaten und hörte mit tiefem Schweigen zu. Da forderte der Geistliche, der mit seiner Geschichte etwas bekannt war, ihn auf, auch einmal aus seinem Leben ein Zeugnis für das wunderbare Walten der göttlichen Gnade hören zu lassen. Er bedachte sich lange; die anderen aber drangen mit Bitten und Zureden so kräftig in ihn, daß er zuletzt einwilligte. „Meine Jugend," erzählte er, „war in ihren ersten Jahren eine

schöne, selige Zeit. Ich war das einzige Kind meiner Eltern und wurde von ihnen, die den Herrn Jesum von Herzen lieb hatten, von frühe an mit treuester Sorgfalt überwacht und erzogen. Kein Tag brach an und keiner ging zu Ende, ohne daß sie mit mir beteten, sie sagten mir vom Heiland und was Er in seiner großen Liebe für uns Menschen gethan und gelitten hatte, und unterwiesen mich in allem, was eine Kinderseele vor dem Argen bewahren und im Guten erhalten und fördern kann. Später aber mußten sie zu ihrem großen Leid wahrnehmen, daß ich ihren Ermahnungen trotzig widerstrebte und den Einflüsterungen meines bösen Herzens und den Lockungen schlimmer Kameraden ein um so offeneres Ohr schenkte. Sie hielten an mit Bitten, Warnen und Strafen, sie beteten für mich, ich sah sie über mich weinen, aber das Alles steigerte nur meine Widersetzlichkeit, und ich geriet immer tiefer in ein wildes, sündliches Treiben hinein. Zuletzt war es mir im Elternhaus so wenig mehr wohl, daß ich daraus fortlief und mich zum Militär anwerben ließ. Noch einmal streckte mein Vater seine Hand nach mir aus, indem er sich, als ich England verlassen sollte, anbot, mich loszukaufen, und knieend beschwor mich meine Mutter, sie doch nicht zu verlassen. „Ach, mein Sohn, mein einziges Kind," rief sie mit Thränen, „brich doch deiner Mutter das Herz nicht und rufe nicht Gottes Fluch auf dein Haupt herab." Aber ich blieb bei meinem Vorhaben. Nicht als ob ich keine Liebe mehr zu meinen Eltern gehabt hätte, aber ihre Frömmigkeit — die haßte ich, und um mich ihrem Einfluß zu entziehen, ging ich von ihnen. Mein Weggehen war für das vorher schon so tief verwundete Mutterherz ein zu harter Schlag, wenige Tage nachher starb sie. Ihre letzten Worte waren noch ein fürbittendes Seufzen für ihr mißratenes Kind.

Wir gingen zu Schiff, um in unseren amerikanischen Kolonien einem dort liegenden Regimente eingereiht zu werden. Als wir auf der offenen See waren, wollte ich einmal unten aus meinem Mantelsack etwas hervorholen und fand hier eine kleine Bibel; meine Mutter hatte sie in zarter Sorge um die Seele ihres unglücklichen Sohnes heimlich da hinein gesteckt. Und ich? Ach, voll Wut über den Anblick des mir so verhaßten Buches, lief ich auf das Verdeck und warf es so weit ich konnte, ins Meer hinaus!

Wir kamen zum Regiment, und jetzt warf ich allen Zwang von mir und überließ mich jeder Sünde. Heute noch überkommt mich ein Zittern, wenn ich an die Menge und Größe meiner Uebelthaten denke. Keinen Augenblick mehr dachte ich an die Folgen eines solchen Lebens, und nur der Gnade Gottes war es möglich, auf dem Weg zum ewigen Verderben mich noch zum Stillstand zu bringen.

Eines Abends war ich in der Nähe eines Gehölzes wie gewöhnlich mit meinen Kameraden in Ausschweifungen aller Art zusammen. Da hörte ich mit einem Male in der Ferne einen Psalm singen. Ich blieb wie gebannt stehen . . . und ganz andere Gedanken, als die bisher mich beschäftigten, fuhren durch meine Seele. Ich dachte an das liebe, trauliche Vaterhaus, an die Gebete meiner Eltern, an den Kummer, den ich ihnen bereitet, an alle die abscheulichen Sünden, mit denen ich mich gegen den heiligen Gott verfehlt hatte. Meine Augen füllten sich mit Thränen, mein Herz war wie von Pfeilen durchbohrt, ich bebte vor der Strafe des Allmächtigen, die ja nicht säumen konnte, mich zu verderben. Meine Kameraden bemerkten meine plötzliche Niedergeschlagenheit, sie spotteten darüber, und als alles nichts half, ließen sie mich allein. Ich wandte mich nun alsbald der Gegend zu, woher der Gesang gekommen war, und fand dort einen Missionar, der einem Negerhäuflein im Freien eine Predigt hielt. Ich verkroch mich hinter ein Ge-

büsch, daß mich niemand sähe, und hörte die Predigt bis zu Ende. Am Schluß setzte der Missionar einen Tag fest, an welchem wieder Gottesdienst hier gehalten werden solle. Es ist mir unmöglich, den Zustand zu beschreiben, in dem ich mich befand. Eine Bibel, aus der ich Belehrung und Trost hätte schöpfen können, hatte ich nicht, und im ganzen Regiment war keine Seele, der ich mich entdecken und die mir raten konnte. Zu der für den nächsten Gottesdienst bestimmten Stunde lag ich wieder hinter meinem Busch und hörte zu; aber was ich vernahm, öffnete mir das Auge nur noch heller über die Abscheulichkeit meines Lebens.

Bisher war ich im Regiment der Rädelsführer bei allen gottlosen Streichen gewesen. Um so weniger konnten meine Kameraden meine Umwandlung begreifen und lagen mir fortwährend an, doch wieder mit zu machen. Die einen baten, die anderen höhnten, und noch andere schalten und drohten. Da sagte ich ihnen gerade heraus, wie ich jetzt unser Sündenleben ansehe und was Schreckliches auf uns warte, wenn wir darin beharrten und uns nicht bußfertig zum HErrn bekehrten. Sobald ich aber das bekannt hatte, hießen sie mich spöttisch den „neuen Feinen" und schrieen bald: „Er ist toll!" bald meinten sie, ein gutes Glas Rum werde mich am ehesten kurieren und dergleichen mehr.

Ich forschte nun überall umher, ob ich keine Bibel bekommen könnte, aber im Regiment war keine zu finden. Endlich ließ mir jemand aus dem Orte sagen, er habe gehört, daß ich eine Bibel wünsche, ich sollte sie nur bei ihm abholen. Ich eilte alsbald hin und erhielt ein sorgfältig versiegeltes Paket mit der Aufschrift: „Die Heilige Bibel". Das Herz hüpfte mir vor Freude, ich sagte innigen Dank und lief schleunigst in die Kaserne, um den köstlichen Schatz zu öffnen. Aber denkt euch mein Entsetzen und meinen Schmerz! Als ich das Paket öffnete, war es ein Spiel Karten, das zum Vorschein kam. Der ganze Haufe meiner Kameraden, die in der Stube waren, lachten laut auf und riefen: „Das ist prächtig! Das geschieht ihm recht! Das hat er verdient!"

Um den Spöttern auszuweichen, pflegte ich meine freien Stunden in den Wäldern zuzubringen, besonders in jenem Gebüsch, in dem ich zuerst die Predigt des Missionars gehört hatte. Ich bat den HErrn ohne Unterlaß, Er möchte mir doch helfen, daß ich eine Bibel bekomme. Wie groß war daher mein Erstaunen und meine Freude, als ich eines Tages in mein Gebüsch trete und hier wirklich eine Bibel liegen sehe. Ich sank auf die Kniee nieder und dankte dem HErrn für diese kostbare Gabe. Als ich mein Gebet beendet hatte, hörte ich ein leises Rascheln im Gebüsch und der Missionar trat zu mir. Er erzählte mir, wie er vor einigen Tagen, als er dort im Gehölz die Stunde der Versammlung abgewartet habe, mein Gebet um eine Bibel vernommen habe, deshalb habe er mir eine gebracht und sei soeben auch Zeuge meines Dankens gewesen. Von da an trat mir dieser ehrwürdige Knecht Gottes näher und gab mir den Rat und Unterricht, dessen ich so bedürftig war, um unverzagt auf dem Weg des Heils fortzuwandeln. Ich folgte seiner Anweisung und konnte bald das Wort des Apostels verstehen: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." Von jetzt an kannte ich nur eine Sorge, nämlich die: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthaten, die Er an mir thut?" Und nur die eine Frage: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?" Ich beschloß, jeden Abend in der Kaserne aus meiner Bibel vorzulesen. Da gab es freilich vielen Widerstand. Um meine Worte zu ersticken, sangen meine Kameraden oder sie

schrieen und fluchten. Ich kümmerte mich nicht darum und las ruhig fort. Nach etlichen Wochen sammelten sich doch mehrere um mich her und hörten aufmerksam zu. Ich habe die Hoffnung, daß sie die Botschaft des Heils nicht vergeblich vernommen haben. Der freimütige und treue Wandel, zu dem mir der HErr Gnade verlieh, war ein Mittel, meine Widersacher zum Schweigen zu bringen. Am Ende ließen sie mich ganz in Ruhe und behandelten mich sogar mit Achtung und Freundschaft.

Nach einiger Zeit wurde unser Regiment wieder nach England versetzt. Hier angekommen, erbat ich mir Urlaub, meinen Vater zu besuchen, und eilte hin, ihm mein großes Unrecht zu bekennen und mir seine Vergebung und seinen väterlichen Segen zu erflehen. Endlich sah ich meinen Geburtsort wieder. O, wie viele schmerzliche Erinnerungen weckte in mir der Anblick des kleinen Dorfes! Ich komme an die angrenzenden Gärten, ich sehe schon das väterliche Dach. Da begegnet mir ein Leichenzug. Ich erblicke einen meiner nächsten Verwandten in demselben und frage: „Wer wird da begraben?“ Man sagt es mir — ach, es war mein lieber, lieber Vater! Ich schloß mich dem Zuge an; auf dem Gottesacker warf ich mich auf den Sarg, ich wußte nicht, was ich that. Als ich endlich wieder zu mir kam, hörte ich um mich her flüstern: „Er hat seine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube gebracht!“ Ach, wäre sie doch unbegründet gewesen, diese Anklage, aber sie war leider nur zu wahr! —

So habe ich nun einfach erzählt, was der HErr an meiner Seele gethan hat. Mir gebührt Schande und Scham, Ihm allein die Ehre, und wenn irgend ein Mensch, so habe ich Ursache zu bekennen: aus Gnaden bin ich, was ich bin!“

Thatsachen in Beziehung auf Gedächtnis und Geist.

Von Herrn Pred. J. D. Kilburn, St. Petersburg.

2.

„Es ist schädlich für den Geist, unfreundliche, oder schlechte, oder üble Gedanken zu reproduzieren (wieder in die Erinnerung zurückzurufen)!“

Niemand kann solche Gedanken auf kurze Zeit reproduzieren, ohne sich auf ewig zu schädigen.

„Die Seele wird mit der Farbe und dem Ausdruck ihrer eigenen Gedanken gezeichnet.“
Antonius.

Es ist zu jeder Zeit schädlich, solche Gedanken zu reproduzieren, besonders schädlich aber zur Nachtzeit. Die letzten Gedanken des Abends beeinflussen uns in der ganzen Nacht. Träumen wir nach solchen Gedanken, so sind unsere Träume gewiß finsterer Art.

Die letzten Gedanken des einen Tages entscheiden vielfach die ersten des folgenden Tages. Schlafen wir mit finsteren Gedanken ein, so werden wir in den meisten Fällen mit finsteren Gedanken und mit betrübtem Herzen wieder aufwachen.

Wer an der Wahrheit dieser Ausführungen zweifelt, möge seine Erfahrungen befragen.

Jesus allein.

Seit ich einmal dich erkannt,
Ist mein Herz für dich entbrannt,
Meine Liebe bist nur du:
Keinem andern sag ich zu.

Du hast mich am Kreuz erkauft
Und auf dich bin ich getauft,
Mahnend rufest du mir zu,
Daß ich dir mein Herz aufthu'.

Nicht mehr hab ich auf die Welt
Wie zuvor das Herz gestellt;
Was sie bietet, ist nur Schein.
Dich alleine laß ich ein.

Mach es nun zu deinem Thron,
Hochgelobter Gottessohn;
Nichts begehr ich, was nicht dein,
Dich alleine nenn ich mein.

(Julius Sturm.)

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 11. Februar 1901.

Das Diarium, das der Senior auf St. Chrischona zu führen pflegt, weist jeweilen Tage auf, da schlechterdings nichts zu verzeichnen ist. Da pflegt er die betreffende Stelle leer zu lassen, oder mit irgend einem lieblichen Gedanken auszufüllen. So kommen auch in der Glaubensboten-Chronik Monate vor, in denen alles so regelmäßig und glatt vor sich geht, daß man sich fragen muß: was habe ich denn diesmal den lieben Brüdern zu erzählen, die doch, wie sie uns oft berichten, immer bei Empfang des Glaubensboten zuerst nach den „Nachrichten aus der Anstalt" schauen? Solch ein Monat scheint auch, auf den ersten Blick, der hinter uns liegende gewesen zu sein; und doch, wenn man ihn näher betrachtet, findet man eine ganze Fülle von göttlicher Bewahrung, Liebe und Zucht in demselben verborgen.

Schon daß die Brüder aus ihren Ferien alle wohlbehalten am 12. Januar wieder ins Mutterhaus zurückkehren konnten, trieb uns an zu herzlichem Dank gegen Gott, der sie auf den mannigfachen Reisen und bei der großen Kälte vor Schaden und Krankheit bewahrt hat, so daß die Lektionen mit freudigem Mut am 14. des Monats wieder beginnen konnten. — Wir denken auch an den gewaltigen Sturm, der in der Nacht vom 27. auf 28. Januar um unsere Häuser brauste, Ziegel herunterwarf und Fensterscheiben eindrückte, ohne jedoch ernstlichen Schaden anzurichten; durch die Teilnahme liebender Herzen hat er uns noch Gewinn gebracht.

Endlich haben wir bei einer ganzen Reihe von Unpäßlichkeiten, die einen Bruder um den andern ergriffen, des HErrn freundliche Hilfe und heilende Kraft erfahren. Unser Krankenzimmer ist schon Zeuge vieler Gebete und Gebetserhörungen gewesen, und der jeweilige Krankenpfleger macht in seinem Dienst einen Kurs durch, der zwar nicht im Pensum steht, aber dennoch von großem Wert ist für seine künftige Thätigkeit.

* * *

Gegenwärtig liegt dichter Schnee auf den Gefilden, aber schon senkt die Frühlingssonne ihre warmen Strahlen hernieder, und bald werden wir Flur und Wald wieder in frischem Grün erglänzen sehen. Froh und dankbar dürfen wir unter unsers guten Hirten sanftem Stab von Monat zu Monat und von Jahr zu Jahr weiter wandern der seligen Ewigkeit entgegen.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. Januar bis 10. Februar sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Blasberg, Metz; **Fribolin**, Cleveland **Schaddegg**, Prescott; **Cleßler**, Bridgewater **Surer**, Stein; **Müller**, Meilen; **Rilling**, Ludwigshafen; **Seibert**, Reinach; **Schlichter**, Mannheim; **Spörri**, Rämismühle; **Graf** Basel; **Kern**, Church; **Steiger**, Dübendorf; **Kübler**, Frauenfeld; **Wupperfeld**, J-schang; **Wirz**, Boston, Maß; **Nußbaum**, New Salem N. Dakota; **Buße**, Treffen; **Vogler**, Mound City; **Brunn**, Genoa; **Kirchner**, Giengen; **Heise**, Ellinger; **Keller**, Neu Banovce; **Schmid**, Hallau; **Rellstab**, Neftenbach; **Latzke**, Karlsruhe; **Traub**, Kiu-kiang; **Lichtenberger**, Belgrad; **Westerhoff**, Meyersville; **Daiß**, Berger; **Waldmeyer**, Asfuriyeh; **Hey**, **Knipper**, Neuschatel; **Weißer**, Emmendingen; **Gebert**, Berlin; **Städeli**, Steffisburg; **Vetter**, Lich; **Meister**, Münster; **Weiß**, Viktoria; **Uehlinger**, Mülhausen; **Moschberger**, Kirchleerau; **Fröhlich**, Murten; **Traub**, Rafz; **Böhler**, Marburg; **Hunziker**, Bern; **Graebel**, Ritzville; **Sick**, Fontanelle; **Meili**, Ennenda; **Boland**, Konstanz; **Zimmermann**, Mrotschen; **Kägi**, Dillhaus; **Wohlleber**, Shanghai; **Benes**, Artovac; **Schoßer**, Amedzowe; **Härdle**, Lich.

Aus Slavonien.

Seliste, 31. Dez. 1900

Da nun das Jahr hinter uns liegt, ist es an der Zeit, einen Rückblick zu thun auf die verflossenen Tage. Dabei drängt sich uns das Bekenntnis auf die Lippen: „Der HErr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich.“

Wohl leben wir noch nicht in der Zeit der seligen Ruhe, denn „es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt,“ — und dieser Sieg ist nicht überall errungen, im Gegenteil sind es immer noch wenige, die sich Ihm so ergeben, daß Er über sie herrschen kann. Aber wir dürfen doch im Kampf stehen, und wir sind über den Ausgang nicht im Unklaren. Sein Wort, das hier wieder so reichlich verkündigt werden durfte, an Sonntagen zweimal in öffentlichen Gottesdiensten und in der Woche zweimal in Bibel- und Gebetstunde, in der Schule unter 74 Kindern täglich, an Krankenbetten, bei Hausbesuchen, an Gräbern hier und in der Diaspora und wo es sich sonst zuträgt öffentlich und sonderlich, dieses sein Wort hat die Verheißung, daß es nicht leer wieder zurückkommen soll. Es ist herrlich, wenn man die Wirkung des Wortes Gottes beobachten darf, indem rauhe Männer, die lange in Gottfeindschaft dahin lebten, endlich nach Gnade verlangen und trachten, wie sie mit Gott versöhnt werden. — Solche Fälle weist die hinter uns liegende Zeit etliche auf und wir freuen uns darüber. Freilich können wir das nicht machen, auch können wir nicht garantieren, daß solche Eindrücke zum Ausharren bis ans Ende führen, aber wir können dem trauen, der treu ist. — Ebenso hat uns die verflossene Weihnachtszeit wieder einen Einblick thun lassen in die Herzen der Kinder, die zu dem Fest vieles gelernt haben. Wenn dieses auch ganz besonders eine Saat auf Hoffnung ist, so ist es aber doch eine Saat, und das lebendige Gotteswort wird seine Lebenskraft beweisen früher oder später.

Bei den öffentlichen Gottesdiensten, Bibel- und Gebetstunden entzieht sich ja der wirkliche Erfolg meistens unserer Beobachtung, aber dem HErrn sei Dank, daß Er uns nicht die Aufgabe gegeben, zu kontrollieren, sondern das Evangelium zu predigen und dem HErrn zuzutrauen, daß Er das Gedeihen geben wird. Soviel, daß wir nicht mutlos werden, läßt Er uns immer sehen. Der Besuch aller Versammlungen ist immer ein guter gewesen. Auch ist die Opferwilligkeit der Gemeinschaft erfreulich. So freuen wir uns über jedes neue Zeichen seiner Gnade, das Er seinem Werk angedeihen läßt.

Er wird auch gewiß sein angefangenes Werk nicht liegen lassen, wie hier etliche Leute in ihrer Kurzsichtigkeit gemeint haben, weil ich nun von hier abberufen wurde, um in Kärnten eine neue Arbeit zu beginnen. Zwar wird mir der Abschied, der nun schon in einigen Tagen stattfinden wird, nicht leicht, und wenn ich nicht gewiß wäre, daß ich in dem klar vom HErrn vorgezeichneten Weg gehe, so könnte ich es wohl gar nicht thun. Es sind eben über dreizehn Jahre, die mich mit den Lieben hier recht fest zusammengeknüpft haben, und daß es den Leuten hier auch schwer wird, läßt sich leicht verstehen. Zunächst ist Bruder Krähenbühl mein Stellvertreter.

Ihr stets dankbarer

Carl Busse.

Aus der Schweiz.

Frauenfeld, den 16. Januar 1901.

Liebe Brüder und Klassengenossen! Eben sitze ich in Bruder Gmünders Studierzimmer in Mattweil, Kt. Thurgau. Er, der mein einstiger Lehrer war, hat mich gerufen zu einer Evangelisationswoche in Illinghausen und zu Bibelstunden für den Mittag in Mattweil. Nun sehe ich da ringsum an den Wänden zehn Klassenbilder hängen, und das erinnert mich an das Studierzimmer unsers lieben Herrn Inspektors, dessen

Wände von Klassenbildern förmlich bedeckt waren. Da kam mir unwillkürlich der Gedanke: was könnte solch eine Schar doch leisten, im Reiche Jesu, wenn wir alle recht treue und fleißige Knechte unsers HErrn wären, der in Mal. 1, 14 sagt: „Ich bin ein großer König;" in Ps. 100, 2 uns mahnt: „Dienet dem HErrn mit Freuden," und in Joh. 12, 26 uns ermuntert mit den Worten: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren." Ach wie manche Untreue habe ich mir zu Schulden kommen lassen in den verflossenen fünfzehn Dienstjahren! Und wie froh bin ich, daß „sein Blut allen Schaden machet gut."

Zum Preise meines Heilandes darf ich beim Rückblick sagen, die Arbeit war nicht vergeblich im HErrn, aber mit Beschämung muß ich denken, wie viel mehr hätte der HErr segnen können, wenn du von der Aussendung, ja vom Eintritt auf Chrischona, oder noch besser gleich vom Moment der Bekehrung an Stunde für Stunde mit allem Fleiß treu Ihm gedient hättest! Gerok legt es in einem Gedicht einer frommen, treuen Magd in den Mund:

„Und wenn mein Grab einst grünet,
So sei mir's nachgesagt:
Sie hat getreu gedienet,
Sie war des HErren Magd."

Des HErrn Knecht zu sein, sei unser Ruhm und unser tiefes Verlangen. Was macht Ihr alle, Ihr lieben Klassengenossen? Ein Bruder fragte oft die Magd des Hauses, in dem er regelmäßig Versammlungen hielt: „Was machst du; lebst du noch?" Nun erlaubt mir lieben Brüder auch diese Frage: „Lebt Ihr noch?" Von einigen weiß ich, daß sie leben und im Segen wirken, aber gilt das wohl von allen? oder müssen wir wohl klagen: „dieser mein Bruder war lebendig und ist wieder tot?" Laßt auch einmal etwas von Euch hören. Es sind einige Namen unter meinen lieben Klassengenossen, die nie zu finden sind unter der Liste der briefschreibenden Brüder im Glaubensboten. Nicht wahr, wir wollen in Zukunft in der vom HErrn erflehten Kraft treuer uns mühen, „daß wir gefallen dem, der uns angenommen hat" (2 Tim. 2, 4. 6). Oft erinnere ich mich an jenen Vers, den wir auf dem lieben Berge öfters gesungen haben:

„Brüder, streuet guten Samen,
Noch so lang die Saatzeit währt;
Wirket in des HErren Namen,
Bis Er selbst herniederfährt!
Dann wird froh das Erntelied erklingen
Und der Schnitter seine Garben bringen."

Darum wollen wir „uns redlich plagen und Steine tragen aufs Baugerüst." Er verleihe uns allen Mut und Kraft von oben dazu. Nun, liebe Brüder, ich befehle Euch samt mir selbst, Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, uns zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden. „Lebt wohl, im HErrn verbunden den Heimatweg zu gehen, lebt wohl zu allen Stunden, lebt wohl auf Wiedersehn." Was das leibliche Ergehen anbetrifft, kann ich dem HErrn nicht genug danken für die Gesundheit, die Er mir, und meiner lieben Frau, und unseren sieben Kindern bisher geschenkt hat.

Betend gedenkt Eurer in brüderlicher Liebe Euer Miterkaufter

P. Kübler.

Aus Pennsylvanien.

Am 2. Dezember 1900 feierte die St. Johannis-Gemeinde in Reading ihr 40jähriges Gründungsfest und zugleich das 40jährige Amtsjubiläum ihres Pastors, Dr. J. J. Kündig. Die Kirche zählt eine ganze Anzahl Glieder, die seit der Gründung der Gemeinde derselben angehörten, und ein Gefühl herzlicher Dankbarkeit für die wunderbare Durchhilfe Gottes kam zum lebhaften Ausdruck.

Wir freuen uns mit unserem ehrwürdigen Br. Kündig über die Führungen des HErrn, und hoffen an ihm das Wort ferner erfüllt zu sehen: Die gepflanzet sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen; und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein (Ps. 92, 14. 15).

Aus Texas.

Rockdale (Texas), 27. Dez. 1900.

Es sind nun schon über sechs Jahre verflossen, seit ich mit meinen lieben Klassenbrüdern Abschied nahm vom lieben Mutterhause. Dunkel lag damals mein Weg vor mir, aber der HErr war mein Licht bis auf den heutigen Tag. Da es mir unmöglich ist, mit all den lieben Geschwistern zu korrespondieren, so möchte ich ihnen durch den lieben „Glaubensboten" meine herzlichsten Grüße senden.

Habet Dank, Ihr Lieben, für Eure Fürbitte, Ihr habt nicht wenig dazu beigetragen, daß sich meine Wege so geebnet haben, und mir auch für die Arbeit in diesem Teil des Weinberges Kraft und Freudigkeit geschenkt wurde.

Wohl ist die Arbeit, die wir hier zu thun haben, sehr verschieden von der Arbeit der Brüder in Europa, aber sie hat denselben Zweck, nämlich die Rettung der Seelen. Wenn auch die Gefahr, dem Zeitgeist zu huldigen, hier größer ist als anderwärts, so wäre es doch gottlos und ungläubig, zu denken oder gar zu sagen, es sei keine Möglichkeit, demselben zu widerstehen. Es gilt hier wie überall einen Kampf.

Um die lieben Leser einige Blicke in hiesige Verhältnisse thun zu lassen, mögen noch einige Mitteilungen beigefügt werden.

Am 4. Dez. d. J. versammelte sich die erste deutsche evangel.-luth. Synode von Texas in der evangel.-luth. Gemeinde zu Baursville bei Moulton zu ihrer achtundvierzigsten Jahresversammlung.

Aus dem Berichte unsers geliebten Präses, Herr Pastor K. Weiß, ging hervor, daß das Werk, das wir durch Gottes Gnade treiben dürfen, seinen guten Fortgang genommen hat.

Drei Gemeinden wurden seit der letzten Synodalversammlung mit Dienern des Wortes bedacht und bei einer vierten galt es nun in der Person des lieben Bruders E. Bekeschus einen neuen Seelsorger zu installieren.

Während dieser Tage fanden drei Gottesdienste statt. Am ersten Abend predigte Bruder R. Heise über Heidenmission. Am folgenden Tag, bei der Ordination und Installation, die durch Präses K. Weiß unter Assistenz der Pastoren J. Schröder und W. Wolfsdorff vollzogen wurde, predigte Bruder J. Schröder. Am letzten Abend hörten wir noch eine Predigt über innere Mission vom neuen Seelsorger der Gemeinde.

Es waren Tage gesegneten, brüderlichen Zusammenseins, die einem hier, wo sie so selten sind, um so wohler thun.

Neu gestärkt für unsere Arbeit und mit heißen Segenswünschen für Hirte und Herde schieden wir.

Möge der HErr uns alle immer mehr ausrüsten mit Kraft von oben, daß wir Ihm hier noch manche Seele zuführen können.

In brüderlicher Liebe Euer

C. Roth.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 19. Januar 1901 den Geschw. Städeli in Steffisburg ein Söhnlein (Paul).

Am 26. Januar den Geschw. Hunziker in Bern ein Söhnlein (Paul Traugott).

Am 29. Januar den Geschw. Motzkus in Elbing ein Töchterlein (Charlotte).

Am 7. Februar den Geschw. Haldemann in Birsfelden ein Söhnlein (Samuel Theodor).

Todesfall.

Am 25. Oktober 1900 John Wirz, der älteste Sohn, unsers Bruders Wirz, Pastor in Boston Maß im Alter von 16 Jahren. Der Heimgang dieses vielversprechenden Sohnes ist für die Eltern ein herber Schmerz, und sie befehlen sich der Fürbitte ihrer Brüder.

Adressenveränderung.

T. Schmid, Stadtmissionar. Le Coteau. Lausanne.

China.

Eine Weihnachtsfeier in China.

Shanghai, den 2. Januar 1901.

Fröhlichen und dankbaren Herzens feierten die Bewohner des deutschen Soldatenheims in Shanghei Weihnachten und Neujahr. Der himmlische Vater hat uns mit Segnungen erquickt, unsere Herzen reichlich getröstet und auch mit neuen Hoffnungen erfüllt für die künftige Arbeit in China. Gleicherweise war und ist es in diesen Tagen unsere besondere Bitte zum HErrn, daß Er auch all die Teuren im Heimatlande mit neuen Gnadengütern ausrüste und die Herzen aufs neue entbrennen lasse für die, welche noch in Finsternis und Todesschatten sitzen. Auch möchte ich diesmal einen besonderen Dank aussprechen — und ich denke es ist der Wunsch aller unserer Brüder hier — für alles, was im verflossenen Jahre für uns gethan wurde, sei es durch gläubige Fürbitte oder Gaben. Jesus selber wolle in Gnaden lohnen.

Während den letzten Wochen ist es etwas ruhiger geworden. Die letzten gefährdeten Missionsgeschwister sind in Sicherheit, so daß auch das Eintreffen der blutigen Berichte aufgehört hat. Was viele eingeborene Christen noch zu leiden haben, bleibt uns meistens verborgen. Aber Gott weiß, wo sie sind und was sie nötig haben. Deß trösten wir uns. Er selbst, Gott, der die Liebe ist und für eine Sünderwelt seinen eingeborenen Sohn gab, wird auch die so manchen Eltern, Geschwistern oder Kindern durch den Verlust ihrer Lieben geschlagenen Wunden verbinden und heilen und ihnen einen mächtigen Trost verleihen gerade durch diese Festzeit.

Für uns deutschen Brüder war zunächst das eine wichtige Frage: „Wie sollen und können wir unseren Soldaten und Seeleuten eine Weihnachtsfreude bereiten?“ Wir suchten unser Möglichstes zu thun. Zu einer ausnahmsweise großen Versammlung erwiesen sich aber unsere Lokalitäten zu klein und wir sahen uns genötigt, einen größeren Saal zu suchen. Ein solcher wurde uns auch willig und unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Schon vor 7 Uhr am Weihnachtsfestabend, auf welche Zeit die Feier festgesetzt war, füllte sich der Saal bis auf den letzten Platz. Nahezu 300 Soldaten und Seeleute waren versammelt. Ich lasse nun den Verlauf des Festes programmmäßig folgen. 1. Allgemeiner Gesang: „Vom Himmel hoch,“ mit Posaunenbegleitung; (Bläser: die Missionare Röhm, Krienke, Pfannemüller und Wohlleber). 2. Begrüßung und Gebet. 3. Gesang des Soldatenchors, geleitet von einem Sergeant. 4. Ansprache von Br. Domay. 5. Duettengesang von 2 Missionarinnen. 6. Deklamation: „Die heilige Nacht,“ Wohlleber. 7. Allgemeiner Gesang. 8. Pause. Während dieser servierten wir mit Hilfe einiger Soldaten Kaffee, Butterbrot, Kuchen und Backwerck, was allen gut schmeckte. 9. Solo mit Harmoniumbegleitung, Pfannemüller. 10. Gedicht: „Sind das die Knaben alle?“ Röhm. 11. Solo, „Lang nach eines Lichtes Schimmer,“ mit Harmoniumbegleitung, Witt. 12. Ansprache von Br. Traub, der uns über Weihnachten und Neujahr besuchte. 13. Solo von einem Sergeant. 14. Schlußansprache und Gebet, Kampmann. Am Ausgang nahm noch jeder Soldat zwei Orangen in Empfang. Nach unserem Dafürhalten verlief die Feier sehr schön und gesegnet. Den folgenden Tag sandte einer der Hauptleute ein Dankschreiben für die den Soldaten bereitete, erhebende Weihnachtsfeier. Die Soldaten wurden geschlossen heimgeführt, während noch eine Anzahl Matrosen zurückblieben, um noch ein wenig Gemeinschaft mit uns zu haben. Vielleicht hat uns der HErr durch dieses Fest die Thür zu manchen Herzen geöffnet, seinen göttlichen Samen hineinzustreuen.

Shanghai stellte während diesen Fest-

tagen ein trauriges Bild dar. Wohl waren fast alle Schiffe im Hafen beflaggt und zum Teil bekränzt; aber die Stadt selbst zeigte sich mit wenigen Ausnahmen in ihrer ganzen Sündennacht, als hätte es noch nie einen Erlöser von Tod und Sünde gegeben. Das immerwährende Rennen und Laufen, das Treiben und Arbeiten, auf den Straßen wie in den Werkstätten, wie es sonst zu sehen ist, zeigte sich auch an dem uns so bedeutsamen Weihnachtsfeste. Und gerade am Weihnachtsabend, wo in der Christenheit aus so manchem Haus der Lichterschein eines brennenden Weihnachtsbaumes hervorleuchtet und an das „Licht der Welt" erinnert, muß man um so deutlicher wahrnehmen, welch tiefes Dunkel auch noch über dem heidnischen Shanghai lagert. Unwillkürlich entsteht ein Kampf im eigenen Herzen zwischen Freude und Traurigkeit.

Während den letzten Wochen sind mehrere Missionare nach weniger entfernten oder auch an und in der Nähe des Jangtse-kiang liegenden Stationen zurückgekehrt, mehrere besuchten ihre Stationen und kehrten dann wieder nach Shanghai zurück. Von allen kamen im allgemeinen nur gute Nachrichten. Das alte ereignisvolle Jahr ist nun zu Ende und das neue mit seiner dunklen Zukunft liegt vor uns. Wir schauen auf zu unserem Meister und erwarten nach der thränenreichen Saat eine große Freudenernte. Unser aller Herzen sind erfüllt mit Freudigkeit nach unserem mit Blut getränktem Arbeitsfeld zurückzukehren. Da nun die Friedensbedingungen angenommen sind, wie wir hören, könnte man hoffen, daß wir bald alle wieder auf dem Posten stehen, was wir auch glauben. Aber dennoch, soweit sich die Zustände übersehen lassen nnd die Erfahrung uns lehrt, werden wir genügend ermahnt, das Vertrauen allein auf den HErrn zu setzen, denn Er allein hat die Macht, die Herzen zu lenken.

Vor etwa 14 Tagen brachen 21 Missionare nach der westlichen Provinz Li-chuan auf. Der Dampfer, auf dem sie fuhren, ist oberhalb I-chang auf einen Felsen gestoßen und gesunken. Mit Ausnahme des Kapitän, der bis zuletzt auf dem Schiff blieb, verlor niemand das Leben. Die Missionare gingen nach I-chang zurück, wo sie sich zuvor für kürzere Zeit aufgehalten haben. Wir vermuten, daß Br. Wupperfeld auf dem Schiff war. Wie freundlich war der HErr, daß Er alle seine Knechte vom Tode bewahrt hat.

Bitte gedenken Sie auch ferner unserer und der Not Chinas vor dem Gnadenthron. Ihr ankbarer **Chr. Wohlleber.**

„Eine Stimme aus dem Grabe."

Brief einer Missionarin, den sie kurz vor ihrer Ermordung schrieb.
(Aus dem Englischen übersetzt).

den 1. August 1900.

Die letzten Nachrichten bestätigen unsere Furcht, betreffend der Ermordung unserer Teuren in Tai-guan. Gott weiß, wie schwer das für uns ist. Nach einer schrecklichen Nacht bekamen wir des Morgens den für uns so schmerzlichen Befehl, die Stadt sofort zu verlassen. Ich konnte nur zu Gott schreien. Beim Morgenessen sprach keines ein Wort. Es schien als wäre der Tod für uns sehr nahe und ich selbst wünschte, daß er eilend kommen möchte. Kon, einer unserer Chinesen, eilte, als ein treuer Knecht nach dem Yamen und fragte, ob wir nicht bis zum Fluß eine Begleitung bekommen könnten. Er kam lange nicht zurück, so daß wir glaubten, er sei überfallen worden, aber unsere Furcht war grundlos. Obgleich eine Begleitung versprochen wurde, fühlten wir uns doch sehr unsicher. Ein neuer Mandarin war gekommen, jedoch der alte wollte seine Autorität nicht aufgeben, weshalb sie in Streitigkeiten gerieten und unsere Lage nur noch bedenklicher wurde. Ich weiß nicht wie es gehen wird. Wir sind in des HErrn Hand. Ich bitte, daß Er

uns jeden Schritt leiten möchte. Wenn wir nur glauben könnten, daß der Weg nach Han-kow sicher ist. Aber es scheint mir ein gefährliches Unternehmen zu sein. Möge Gott uns bewahren. Er ist unsere Hilfe.

Den 2. August.

Unsere Pläne fallen hin. Es scheint uns unmöglich, aus der Stadt zu fliehen. Mehrere Christen haben beschlossen, uns zu verbergen, wenn wir bereit seien uns zu trennen. Aber es ist schwer auf diesen Vorschlag einzugehen. Herr Lei will mich in seinem Hause hier in der Stadt verbergen, aber ich möchte bei meinem lieben Mann bleiben, solange wir am Leben erhalten werden. Der Himmel scheint uns nahe in dieser letzten Stunde. Mein Herz ist ganz stille geworden. Droben wird ein herrliches Willkommen für uns sein. Meine Gedanken richten sich mehr und mehr nach der glorreichen Zukunft, was mir einen wundervollen Frieden giebt. Gott segne euch alle.

Den 3. August.

Ich habe versucht, ein wenig Mut zu fassen, wieder zu schreiben. Es ist mir zwar nicht möglich all die schrecklichen Einzelheiten der letzten Tage zu berichten. Ich will Euch lieber damit verschonen. All die Lieben in Schan-gang, sieben an der Zahl, wurden gefangen genommen, nach Tai-yuan gebracht, dort in Ketten gelegt und endlich alle geköpft; mit den Tai-yuan Freunden zusammen sind es 33 Seelen. Am folgenden Tag wurden die katholischen Priester und Nonnen geköpft, zusammen 10 Seelen. Drei Wochen nach diesen schrecklichen Thaten wurde unsere Mission in Taku angegriffen und 6 unserer Geschwister mit mehreren treuen Christen ermordet. Wir warten nun, bis auch wir heimgerufen werden. Wir haben versucht in die Berge zu fliehen, aber es scheint, als würden wir zurückgehalten. Daß wir überhaupt noch leben, scheint uns ganz wunderbar.

Der Mandarin veröffentlichte, daß wer uns töte, ihm einen großen Dienst erweise. Mit ruhigem und stillem Herzen bereite ich mich nun auf das Ende vor. Der HErr ist wunderbar nahe, Er wird uns nicht verlassen. Während noch Aussicht vorhanden war, am Leben erhalten zu bleiben, war ich sehr erregt und ruhelos, aber der HErr nahm diese Gefühle hinweg, und ich kann jetzt um Gnade beten, dem schrecklichen Ende mutig zu begegnen. Der Schmerz wird bald vorüber sein und, o, welch eine Freude beim Eingehen in die Herrlichkeit! Mein kleines Kind wird mit mir gehen. Ich denke, Gott wird mir es wieder geben im Himmel und meine geliebte Mutter wird sich sehr freuen uns zu sehen. Ich kann mir nicht ausdenken, welch' ein Willkommen uns der Heiland zu teil werden lassen wird. Das wird alles ängstliche Harren reichlich belohnen. Meine Geliebten, haltet fest an Gott und löst euch ganz von allem Irdischen. Es gibt keinen anderen Weg, auf dem wir den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, erlangen können. Ich würde gerne jedem von euch einzeln schreiben; aber es ist mir zu viel. Ich muß stille und ruhig bleiben während diesen Stunden. Es reut mich nicht, daß ich nach China kam, aber es betrübt mich, daß ich so wenig thun konnte. Mein verheiratetes Leben währte zwei Jahre und war voll von Freude und Glück. Wir, mein lieber Mann und ich, werden nun auch zusammen sterben.

Lizzie Atwater.

Gebetslied.

Du hast ein unermeßlich großes Herz
Und nichts als Liebe drin,
Drum leg ich mich und all mein Thun,
Und alle Lust und allen Schmerz,
Und meinen ganzen Sinn,
Und alle meine Freund',
Und alle meine Feind'
In diese Friedensstätt' hinein,
Um ganz darin allein zu ruhn,
Und froh und frei und eins zu sein —
Hier in der kurzen, finstern Zeit
Und dort in lichter Ewigkeit.

(Johannes Goßner.)

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | April 1901. | Nr. 4.

Ostertrauer und Osterfreude.

Joh. 20, 11—18.

Der „Auferstehungsmorgen", so heißt eines der neueren Bilder von Hoffmann. Es stellt die erste Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena dar. Ans offene Grab gelehnt, sitzt Maria da, den Ausdruck tiefsten Schmerzes im Angesicht. Hinter ihr aber steht Jesus, sein Antlitz voll königlicher Hoheit und Siegesbewußtsein, und doch voll Liebe auf die trauernde Maria gerichtet. Er kommt frisch aus dem Streite, ein Triumphator über den Tod, den Er bezwang, und über den Satan, den Er unter seine Füße trat. In dem Kontrast der Trauer auf dem Antlitz der Maria und der Siegesfreude auf dem Antlitz Jesu liegt eine wunderbare Wirkung. Man sieht gleichsam schon voraus, wie Freude und Licht von Jesu ausgehend auch Maria sich mitteilen wird. „Ich lebe, und ihr sollt auch leben," so scheint seine ganze Erscheinung zu sprechen. Eine Traurigkeit, die in Freude verkehrt werden soll, könnte man wohl auch unter das Bild schreiben. „Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen."

Von der Ostertrauer und der Osterfreude der Maria möchte ich ein Wort reden, und mein Gebet ist, daß manche Traurige in dieser Osterzeit die herrliche, jedes Leid tröstende Freude erleben möge, die in der Erfahrung liegt, daß Jesus lebt. Dann werden sie mit jenem alten Kirchenvater bekennen: „Das Leben des Christen auf Erden ist bisweilen ein Elend, aber ein getröstetes Elend."

Ach wie tief war doch die Trauer der Maria, als sie so vor dem leeren Grabe stand! Sie war so erfüllt von ihrem Schmerz, daß sie für nichts anderes Aug oder Ohr hatte. Immer wieder schaut sie hinein in das Grab und hofft, es werde nicht sein, das, wovon sie doch weiß, daß es ist. Und auch als sie die beiden Engel erblickt in weißen Kleidern, und als diese sie freundlich anreden, wird sie nicht aufmerksam, merkt das Wunderbare nicht, sondern hat nur immer wieder die eine Klage, die ihr ganzes Herz erfüllt: Sie haben meinen HErrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben." Vielleicht kennt der eine oder andere unter uns auch solche Zeiten tiefer Trauer, da kein menschlicher Trost mehr verfangen wollte, und unser Herz auch für die Stimme der Engel Gottes verschlossen war. Die Engel Gottes erscheinen ja nicht immer wie hier in langen, weißen Kleidern, sondern der, der seine Engel zu

Winden und seine Diener zu Feuerflammen macht, hat allerlei Boten, um betrübte Herzen zu grüßen. Sind nicht auch die warmen Sonnenstrahlen des Frühlings Boten unsers Gottes? Und die lieblichen Frühlingsblumen und die fröhlichen Frühlingssänger, erzählen sie dir nicht auch von seiner Liebe und Treue und suchen deinen gesenkten Blick hinaufzurichten? Aber freilich, es giebt eine tiefe Traurigkeit des Herzens, die uns unempfindlich macht auch für die Wunder Gottes, die uns umgeben, ein Weh, das durch nichts anderes gestillt werden kann, als durch Jesus, den auferstandenen, lebendigen Jesus selbst. Solcher Art war die Traurigkeit der Maria.

Es scheint Maria habe damals unter den Jüngerinnen Jesu eine ähnliche Stelle eingenommen wie Johannes unter den Jüngern. Ihr Herz war von einer besonders zarten und innigen Liebe zu Jesu erfüllt. Den Grund dieser Liebe nennt uns der Heiland selbst Luk. 7, 47: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig." Sie war eine große Sünderin gewesen, aber Jesus hatte sich über sie erbarmt und ihr alle ihre Sünden vergeben. In seiner Kraft hatte sie auch angefangen ein neues Leben zu führen. Nun war Er ihr genommen. Ja auch seinen Leichnam, das einzige, was ihr von Ihm geblieben, findet sie nicht mehr; und es geht ihr, wie es so manchmal geht, daß an diesem scheinbar äußerlichen erst recht ihr ganzer Verlust ihr offenbar wird. Jetzt erst, so scheint es ihr, hat sie Ihn ganz verloren. Wo sollte sie nun hinfliehen, wenn ihr Gewissen ihr die alten Sünden wieder vorhielt? Wo sollte sie Kraft finden, wenn die alten Versuchungen zurückkehrten? Wer sollte sie nun fürderhin schützen vor den bösen, unreinen Geistern? Ohne Jesum siegreich durch die Welt zu gehen, das schien ihr unmöglich. Deshalb ihre schmerzliche Klage: „Sie haben meinen HErrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben." Das sind gewiß von den schwersten und dunkelsten Stunden, wenn Kindern Gottes, die ihren Heiland kannten und liebten, der Blick auf Ihn aus irgend einem Grunde wieder verdunkelt wird, und der Zugang zu Ihm verschlossen scheint. Vielleicht war es in der Zeit einer schweren Not. Ihr hattet gebetet und gerungen und gemeint, der HErr müsse helfen und euer Gebet erhören. Aber Er hat es nicht gethan. Da legte sich diese Erfahrung schwer und groß wie der Felsblock auf dem Grabe Jesu zwischen euch und Ihn, und ihr müßt klagen: „Ich finde meinen Heiland nicht mehr." Oder ihr hattet gemeint, eine bestimmte Sünde überwunden zu haben in Jesu Blut und damit nun fertig zu sein für immer, und dann — ja dann seid ihr dennoch wieder gefallen und die Sünde hat euch wieder übermocht. Nun steht ihr da und könnt nichts als weinen, und es scheint euch, es sei alles aus. Ihr habt Jesum verloren, wie kann es da für die Zukunft etwas anderes geben, als immer tieferen Fall. Das sind allerdings Zeiten tiefer Trauer, tiefer und ernster als irgend eine äußere Trübsal. Ein Christ mag alles verlieren, so lang er Jesum noch hat, ist er reich und glücklich, hat er Ihn aber verloren, dann ist er

das ärmste und beklagenswerteste unter allen Geschöpfen.

Aber die Traurigkeit der Maria sollte in Freude verwandelt, ihr Elend sollte getröstet werden. Jesus war nicht tot. Er lebte und war bereit, sich ihr zu offenbaren. Ja, Er war ihr schon ganz nahe, ohne daß sie Ihn kannte. Ihr Schmerz eben verdunkelte ihre Augen, so daß sie Ihn für den Gärtner hielt. Ist es nicht merkwürdig? Der, welcher ihr ganzes Herz erfüllt, steht vor ihr, und sie merkt es nicht! Der, den sie sucht, hat sich finden lassen, und doch findet sie Ihn nicht! Der, nach dessen Stimme sie sich sehnt, redet mit ihr, und sie kennt Ihn nicht! Und doch, geht es nicht vielfach auch uns so, daß wir den Leichnam Jesu suchen, während der Lebendige vor uns steht? Wie mancher wartet lange auf irgend ein besonderes Zeichen oder Gefühl, das ihm erst die Gewißheit der Vergebung seiner Sünde geben soll; oder er schreibt dem Heiland vor, wenn Er ihm das und das thue, dann wolle er glauben, daß Er ihn lieb habe. Und inzwischen steht Jesus selbst lebendig vor der Thür unsers Herzens und möchte unser Herz füllen mit seiner Liebe und seinem Frieden und sich dadurch in seiner Lebenskraft erweisen, wir aber halten Ihm durch unsere Bedingungen und Vorurteile die Thüre des Herzens geschlossen.

Doch der HErr weiß, wie Er mit seinen Schafen reden muß, daß sie seine Stimme hören. Er ruft nur: Maria! Da wendet sie sich um und spricht: Rabbuni, das heißt Meister. Schon Menschen können in die Art, wie sie einen Namen aussprechen, viel hineinlegen. Wie viel mehr Er, der unser ganzes Wesen durchschaut! An welche Stunden aus ihrem früheren Leben mag wohl dies eine Wort die Maria erinnert haben? Wohl denen, die einmal so ihren Namen vom HErrn haben rufen hören, und die der HErr nun auch in Zeiten der Traurigkeit und der Verzagtheit durch Erinnerung an frühere Offenbarungen seiner Liebe aufrichten kann. Und wie Jesus in das „Maria" seine ganze Liebe hineingelegt hat, so legt auch Maria in das „Rabbuni" ihre ganze Seele. Es klingt durch dies Wort der Jubel der Seele, die ihren Meister, ihren Heiland wiedergefunden hat. Nun ist sie geborgen, da sie Ihn wieder hat. Ja, das sind wohl von den tiefsten und herrlichsten Freudenstunden, wenn ein Mensch nach Zeiten innerer Dunkelheit und Anfechtung seinen Heiland wiederfindet und erfährt, Er hält mich dennoch in seiner Hand, ich bin und bleibe sein Eigentum, nichts kann mich von seiner Liebe scheiden, und Er wird nicht ruhen, bis Er das angefangene Werk vollendet hat und mich rein und fleckenlos dargestellt vor seinem Angesicht.

Wir begreifen, daß Maria, als sie so ihren Heiland wiedergefunden hatte, vor Ihm niederfiel und Ihn gern umfaßt und festgehalten hätte. Ein ähnliches Gefühl mag sie erfüllt haben wie den Petrus auf dem Berg der Verklärung: „Hier ist gut sein." Wie er hätte auch sie gern diese Seligkeit festgehalten. Aber der HErr wehrt ihr. Solche irdische Gemeinschaft wie bisher ist für die Zukunft unmöglich, aber eine viel herrlichere Gemeinschaft soll an ihre Stelle treten, wenn Er aufgefahren sein

wird zum Vater und dann von dort den heiligen Geist sendet, der Ihn ja in den Herzen seiner Jünger und Jüngerinnen verklären soll. Für jetzt aber hat Er für Maria eine wichtige Aufgabe. Sie soll seine Botin sein an die Jünger, um ihnen zu sagen, daß die Zeit jener neuen Gemeinschaft zwischen Ihm und ihnen, von der Er am Vorabend seines Leidens mit ihnen geredet, nun anbrechen werde. So weißt Er sie an, ihre Liebe zu Ihm in kindlichem Gehorsam zu beweisen und Ihm zu dienen an den Brüdern. Wahrlich, die beste Art, unsere Liebe und Dankbarkeit zu beweisen! Sagt doch selbst Meister Eckart: „Wäre eine Mensch in Verzückung wie St. Paulus und er wüßte einen Kranken, der eines Süppleins von ihm bedürfte, es wäre viel besser, du ließest aus Liebe von der Verzückung und dientest dem Dürftigen."

Wie ganz anders mag Maria jetzt zu den Jüngern zurückgekehrt sein als vorhin, da sie voll Schrecken verkündigte: sie haben den HErrn weggenommen aus dem Grabe. Jetzt wußte sie: Er lebt! Da mußte alle Trauer weichen, und helle, bleibende Osterfreude erfüllte ihr Herz. Th. H.

Bekehrung eines Israeliten.

Ein junger Jude, namens Nathan, so erzählt Pastor Wölbling in seinen „Christlichen Geschichten", wurde um eines blutigen Messers willen, das zwei Polizisten bei ihm gefunden hatten, für den Mörder eines kurz zuvor getöteten alten Juden gehalten. Nathan beteuerte wohl seine Unschuld; aber die Richter glaubten ihm schlechterdings nicht. Und so ward er über ein Jahr in Untersuchungshaft gehalten.

Schon im ersten Monat seiner Haft ward ihm die Langeweile überaus peinigend. Er bat daher den Gefängniswärter um ein Buch zur Kurzweil. Dieser, ein roher und unwissender Mensch, antwortete kurz: „Es ist nur ein Buch im Hause, wenn Euch damit gedient ist, will ich's Euch bringen." Der Jude antwortete: „Bringen Sie mir es! Es ist mir alles lieber, als die quälende Langeweile." Da der Jude den Titel des Buches: „Das Neue Testament unsers Herrn Jesu Christi" — gelesen hatte, wollte er es betroffen wieder zurückgeben. „Doch," sprach er bei sich selbst, „was schadet's, wenn ich einmal das Leben des Mariensohnes gelesen habe! Ich werde künftighin nur um so besser mit den Christen disputieren können."

Er las anfangs mit Widerwillen darin; aber je länger er las, je mehr wurde sein Herz erst mit peinigender Unruhe und dann mit herzlicher Traurigkeit erfüllt. Er war mit der Leidensgeschichte noch nicht zu Ende, so fing er bitterlich zu weinen an und konnte sich kaum überwinden, noch weiter zu lesen. Doch die Begierde, das Leben der Jünger nach dem Tode ihres Meisters auch noch kennen zu lernen, trieb ihn in die Apostelgeschichte. Da er die Bekehrungsgeschichte des Saulus gelesen hatte, rief er laut aus: „So wahr der Gott Abrahams im Himmel lebt, Jesus von Nazareth ist der Sohn des lebendigen Gottes!" Fast unwillkürlich hob er seine Hände auf und betete: „So wahr du, Jesus von Nazareth, der wahre Prophet und Messias bist, will ich dein Jünger sein! Erbarme dich mein, wie du dich des Schächers erbarmt hattest! Bitte, wie du für deine Mörder gebeten hattest, auch für mich!" Der von Herzen gläubig gewordene Abrahamssohn sehnte sich nun weniger aus Liebe zur Freiheit, nach Lösung seiner Fesseln, als aus herzlichem Verlangen, Jesum öffentlich bekennen zu dürfen und

sich auf seinen Namen taufen lassen zu können.

Mittlerweile war auch seine Unschuld an den Tag gekommen, und als der eigentliche Mörder des alten Juden ward der Sohn eines Wirtes erkannt, der seiner Zeit dem im Walde schlafenden Nathan das blutige Messer heimlich in die Tasche gesteckt hatte.

Kurz nach seiner Freilassung entdeckte sich Nathan einem gottesfürchtigen evangelischen Prediger und ward alsbald unter dem Namen Christlieb in die christliche Gemeinde aufgenommen.

Aber nun hielt es der bekehrte Abrahamssohn für seine heilige Pflicht, nachdem sich der HErr seiner Seele so herzlich angenommen hatte, auch dem Mörder auf den Weg des Lebens zu helfen. Ihm zu lieb mietete sich nun Christlieb auf sechs Jahre in derselben Festungsstadt ein, wo dieser seine Strafzeit zu verbüßen hatte. Seitens des Festungskommandanten ward ihm sogar gewährt, täglich den Gefangenen zu besuchen und ihm mit dem Worte zu dienen. Und während dessen Erkrankung war er erst recht sein Pfleger und Wohlthäter. Das Wort der Gnade und die Erweisung solch treuer Liebe erweichten endlich das Herz des Verstockten. Christlieb hatte die große Freude, mit dem völlig Umgewandelten nach abgelaufener Strafzeit noch das heilige Abendmahl genießen und ihn als Geretteten zu den Seinigen geleiten zu dürfen.

Polykarp.

An einem Osterabend ums Jahr 155 war die Stadt Smyrna in großer Erregung, denn der greise Bischof Polykarp ward zum Scheiterhaufen geführt. Der römische Kaiser Markus Aurelius hatte wieder eine Verfolgung über die Christen verhängt; denn die Schar der Nazarener war trotz aller Bedrückung wunderbar gewachsen. Die Lebenskraft des Auferstandenen erfüllte die Herzen.

Jetzt steht der hochbetagte, hochgeehrte Bischof Polykarpus vor dem römischen Richter. Der Richter will ihn retten, wenn auch das Volk tobt und wütet. Der römische Statthalter spricht zu Polykarp: „Schwöre bei dem Glücke des Kaisers und schmähe Christum, so werde ich dich freilassen!“ Aber Polykarp erwiderte: „Sechsundachtzig Jahre diene ich dem HErrn, und nie hat Er mich irgendwie verletzt. Wie könnte ich meinen König, der mir das Heil geschenkt hat, schmähen?“

So ward er zum Feuertode verurteilt. „Wie ein Osterlamm,“ sagt ein alter Bericht, „ward er geopfert.“ Er aber betete unter den vernichtenden Flammen: „Herr Gott, Vater deines geliebten und gebenedeiten Sohnes Jesu Christi, ich preise dich, daß du mich gewürdigt hast, teil zu haben an der Zahl der Blutzeugen, und des Bechers deines Sohnes Jesu Christi zur Auferstehung des ewigen Lebens.“

Das war Ostertriumph im Tod. Das Weizenkorn ist erstorben: aber es hat viele Frucht getragen. (Säemann.)

Eine liebliche Geschichte.

Pastor von Bodelschwingh, der Gründer der bekannten Bielefeld'schen Anstalten, erzählt in seinem Buche „Aus der Schmelzhütte“ folgenden lieblichen Zug, der uns an die einst auf einem Büchlein gelesene Bezeichnung mahnte: „Eine Geschichte für Kinder von 5 bis 70 Jahren“.

Es sind viele Jahre her, da saß Schreiber dieses in der Adventszeit über seiner Predigt, so geht die Thüre auf, und herein schreitet in seinen ersten Stiefeln ein strammer kleiner Knabe von sechs Jahren und legt einen Groschen auf den Tisch mit den kurzen Worten: „Für die Heidenkinder.“ Er macht kehrt und ebenso strammen Schrittes marschiert er wieder aus dem Zimmer. „Wo hat dein Gustav den Groschen her gehabt?“ fragte ich nach-

her seinen Vater. „Ei, hat er dir den gebracht? Er hat ihn redlich verdient. Ich habe ihm vor einem halben Jahre eine Mausfalle geschenkt und für jede Maus zwei Pfennige versprochen. Nun war gestern die sechste Maus gefangen, und da habe ich ihm seinen Groschen ausgezahlt. Meine Frau aber las den Abend aus dem Hausfreund vor von den armen deutschen Kindern in Paris, die wie Heidenkinder aufwüchsen und eine Schule haben müßten. Da hat er wohl still seinen Vorsatz gefaßt, uns aber hat er davon nichts gesagt." — So hatte der kleine Mann seinen ersten Verdienst ohne Abzug den Heiden zum Opfer gebracht, und am Abend stellte er seine Falle wieder auf. Am nächsten Morgen aber tritt er vor seinen Vater, die Falle in der Hand, mit hochrotem Kopf: „Sieh' mal Papa!" Und was sieht der Vater? Eine alte Mäusemutter ist mit fünf kleinen Mäuschen zu gleicher Zeit in die Falle gekrochen. Der Vater zieht sofort den Groschen aus der Tasche, der in einer Nacht verdient war, während vorher 180 Nächte hingegangen waren, und spricht: „Siehst du, Gustav, gebet, so wird euch gegeben, ein vollgedrückt, gerüttelt, geschüttelt und überflüssig Maß wird man euch in den Schoß geben." Und der Kleine glaubt's, und abermals begiebt er sich mit seinem Groschen auf die Reise. Sein Entschluß ist schnell gefaßt, hat der erste Groschen den armen Heiden gegolten, soll der zweite armen Christen dienen. Droben im Dorf liegt in der ärmsten Hütte ein kleines, schwindsüchtiges Mädchen. Er hatte es mit seinen Eltern schon öfters besucht. Er hat gehört, daß für Schwindsüchtige „Klümpchen" (das sind kleine Zuckerküglein) nützlich seien. Er macht sich auf den Weg zu dem sterbenden Mägdlein und giebt ihr mit großer Freude seine „Klümpchen".

Lasset uns auch in diesem Stück von den Kindern lernen.

Das Auge ist des Leibes Licht.

O daß dein Leib doch nimmer finster wäre!
O daß er leuchtete zu Gottes Ehre!
Doch merk ich, daß ein Strahl die Hülle bricht:
Das Auge, Mensch, ist deines Leibes Licht!

Ein teures Wort, aus Jesu Mund geflossen,
Noch nie erschöpft und nicht genug genossen,
Ein Gnadenblick von Gottes Angesicht:
Das Auge ist des ganzen Leibes Licht.

Wenn es in Einfalt nach der Sonne schauet,
So wird vom Glanz der ganze Mensch betauet,
Der Blick besiegelt, was die Lippe spricht,
Und unser Auge wird des Leibes Licht.

Hinauf geschaut, hinauf zum ew'gen Throne,
Des Lichtes Fülle wohnet in dem Sohne;
Sein Blick ist's, der die Finsternis durchbricht
Und uns das Auge macht zum Leibeslicht.

Die Hände heben sich zum Thron der Gnade,
Die Füße wandeln auf dem Lebenspfade,
Das Herz schlägt frei, entronnen dem Gericht:
Der Blick zu Gott wird unsers Leibes Licht.

Und wenn der HErr in seiner Gnad uns segnet
Und unserm Blick mit seiner Huld begegnet,
So fehlt es uns an allem Guten nicht,
Es wird das Aug' schon jetzt des Leibes Licht.

† Freifrau S. v. Rüdt.

Thatsachen in Beziehung auf Gedächtnis und Geist.

Von Herrn Pastor J. D. Kilburn, St. Petersburg.

3.

Viel Zeitungslesen ist in der Regel beides dem Gedächtnis und dem Geiste schädlich.

Solches Lesen führt selten zu förderndem Denken, man reproduziert dasselbe selten sorgfältig, da man es nicht für wert genug hält.

Jedes Lesen, das das Denken nicht fördert und zum Gebrauche des Reproduktionsvermögens (Erinnerungskraft) nicht führt, ist geeignet, Gedankenlosigkeit und Vergeßlichkeit zu erzeugen. Und das dehnt sich allmählich auf alles, was man liest und hört, aus.

„Die üble Gewohnheit, die auf diese Weise entsteht, nimmt rasch zu. . . . Vieles, was wir dann mit dem Gedächtnis festzuhalten wünschen, entfällt demselben und untergräbt dessen Charakter." D. Kay.

Zweckloses und gedankenloses Lesen wird mit Recht „ein litterarisches Nippen" genannt.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. März 1901.

Auch auf unserem Berge hat sich die ungewöhnlich kalte Witterung recht bemerklich gemacht. Schnee und Eis haben ihr Werk gethan; Sonnenschein und linde Lüfte werden zu rechter Zeit auch das Geheiß des Schöpfers erfüllen, und die Frühlingsherrlichkeit herbeiführen.

* * *

Mit herzlicher Freude durften wir am 17. und 18. Februar dem Jahresfest der Stadtmission in Basel beiwohnen, und von dem gesegneten Fortgang jenes Werkes hören. Vierzehn Stadtmissionare, zur Mehrzahl Brüder unseres Hauses, arbeiten nun in der Stadt Basel, die nach der letzten Volkszählung die Zahl von 100,000 Einwohner überschritten hat. Gar mannigfaltig ist die Arbeit. In einem großen Teil der Bevölkerung ist über Gottentfremdung, Leichtsinn und Genußsucht tief zu klagen; daneben findet man aber doch auch wahres Leben aus Gott, kleine Lichtlein, die helle scheinen in der sie umgebenden Finsternis; Salzkörner die ganz unbewußt segensvoll wirken unter ihrer Umgebung.

Ein neuer Zweig der Arbeit ist die Mission unter den Italienern, deren bisweilen 7- bis 8000 in Basel wohnen. Zu diesem Dienst ist Br. Wilhelm Werner letzten Herbst berufen worden, und er freut sich unter seinen Landsleuten manche offene Thüre zu finden.

Der HErr segne das ganze Werk der Stadtmission mit seinen Leitern und Arbeitern je mehr und mehr.

* * *

Es wird in den nächsten Tagen unser Jahresbericht veröffentlicht und jedem Bruder zugesandt werden. Unter den Besuchern aus Amerika ist dort ein lieber Bruder nicht erwähnt worden, dessen kurze Anwesenheit uns dennoch herzlich gefreut hat. Es ist dies Pastor Joh. Frank, der im Juli 1900 mit seiner lieben Frau unter uns geweilt hat. Wir sind durch dies Versäumnis aufs neue gemahnt worden an die Unvollkommenheit alles unsers Thuns, und senden hiemit dem lieben Bruder in der Ferne einen um so herzlicheren Gruß. Gern würden wir bald von ihm brieflich vernehmen, ob er wohlbehalten seine amerikanische Heimat wieder erreicht und wie sich seine Arbeit seither gestaltet hat.

Der HErr, der alle seine Schafe mit Namen kennt, segne jeden einzelnen von Euch, lieben Brüder, und setze Euch zum Segen für viele.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. Februar bis 10. März sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Rellstab, Neftenbach; **Buße,** Seliste; **Schäfer,** Ingweiler; **Siefer,** Brumath; **Dallmeyer,** Kassel; **Härdle,** Lich; **Hunziker,** Bern; **Bläsner,** Shang-hai; **Müller,** Meilen; **Heise,** Ellinger; **Ostertag,** Mößingen; **Fast,** Konstanza; **Bekeschus,** Moulton; **Ott,** Tioga; **Vetter,** Lich; **Kube,** Bonn; **Kägi,** Dillhaus; **Reyhing,** Bergzabern; **Keller,** Neu-Banovce; **Fröhlich,** Murten; **Uehlinger,** Mülhausen; **Maurer,** Brugg; **Hey,** Neuchâtel; **Zimmermann,** Mrotschen; **Kübler,** Barnstaple; **Neumann,** Aachen; **Lehmann,** Oberau; **Deckert,** Elmshorn; **A. Weißer,** Emmendingen; **Buchmann,** Weinberg; **Boßhardt,** Liestal; **Schmid,** Hallau.

Aus der Schweiz.

Bern, den 16. Februar 1901.

Schmecket und sehet wie freundlich der HErr ist, wohl dem, der auf Ihn trauet!

Dies herrliche Psalmwort soll es besser ausdrücken, als ich es selbst sagen kann, was mein Herz bewegt und mich auch antreibt, wieder einmal ein Täublein ausfliegen zu lassen und dem mir lieben „Glaubensboten" zuzusenden.

Wie mit Windeseile fliegen unsere Jahre dahin und täglich werden wir näher gerückt der großen Vollendungszeit, der ewigen Gottesverheißungen in Christi herrlicher Zukunft. Wenn ich je und je höre von all den großen Bewegungen in den verschiedensten Staats- und Gesellschaftsverhältnissen und wie alle Lebensgebiete mehr und mehr in Mitleidenschaft gezogen werden, dann erfüllt mein Herz ein mit Bangen und Freude vermischtes Ahnen: das ist der Tag des HErrn, dessen Abendschatten und Nachtdunkel sich je mehr und mehr auf die Völker niederlassen.

Müssen nicht alle Gotteskinder um so mehr warten und eilen zur Zukunft des Tages des HErrn und ihren Beruf und Erwählung fest machen, daß sie nicht straucheln, wie die Lahmen, sondern gewisse Tritte thun, daß man es sehen und hören kann, daß unsere Hoffnung fest und gewiß ist. Zeigt es sich nicht jetzt schon bei den Anfängen der antichristischen Wehen, wie halt- und schutzlos die Welt ist gegen dem Wüten des Tiers; ja jenes vom HErrn geweisſagte „Warten mit Furcht" hat schon in gar vielen Gemütern Platz gegriffen und die Weisheit dieser Welt weiß wenig Rat, was wir gegenwärtig auch bei den Wirren in China wahrnehmen. Wie reich und selig ist dagegen ein Kind Gottes, dessen Herz in der Gnade seines Heilands fest geworden ist. Rufen wir's uns doch immer mehr und brünstiger entgegen: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, lasset uns darauf achten, als auf ein Licht, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen!"

Ich achte es als eine besondere Gnade des HErrn, daß wir die freie Verkündigung des Wortes haben und uns aus dem ewigen Schatz der Wahrheit Altes und Neues hervorholen dürfen, unsere Herzen dadurch zu erneuern und ermuntern. Wenn ich auf meinen Gängen bald zu diesem, bald zu jenem Armen und Kranken komme, so ist es mir immer groß, daß mich der HErr gebrauchen will, Ihm an diesen Leuten zu dienen mit der frohen Botschaft des Evangeliums. Und wenn wir uns von Ihm die Wege zeigen lassen, wohin wir gehen sollen, dann dürfen wir Ihm auch vertrauen, daß Er unser schwaches Wort segnen wird.

Gar oft hört man die alltägliche Rede: es hilft ja doch alles nichts. So spricht der Unglaube, aber nie der Glaube. Feigheit und Trägheit legt die Hände in den Schoß. Glaubenskraft vertraut den Verheißungen Gottes. Es hat schon viel schlimmere Zeiten der Glaubenslosigkeit gegeben. Und wenn der Unglaube triumphiert zu haben scheint, bricht das Ewigkeitsbedürfnis des menschlichen Gemüts wieder in neuer, junger Kraft hervor und eröffnet dem Evangelium die Bahn des Sieges. An der Empfänglichkeit fehlt es nicht. Oder wäre etwa das Menschenherz gegenwärtig ein anderes als zu allen Zeiten? Wie immer lastet der Druck des Erdenleids auf den Menschen. Ueberall lastet die Schuld auf beladenen Gewissen. Wo ist ein Gemüt, das nicht die Sehnsucht nach einer Freiheit mit sich selbst empfinde? Wo nicht ein Herz, das wahre Befriedigung in dauernden Gütern begehrte? Je mehr auch der herrschende Zeitgeist gerade das dem Herzen zu rauben sucht, was ihm einzig Trost und Halt gewährt im Leben und im Sterben, um so verlangender öffnet sich da und dort eine Seele nach der Botschaft von einem Heiland und Erlöser, der den ruhelosen, zerrissenen Seelen das Wort zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Wunderbar ist der HErr in seinen Wegen und Führungen. Da wird man oft unerwartet in ein Haus vom HErrn geführt, wo Er bereits eine Seele ihre Sünden hat erkennen lassen, die dann dürstet nach dem lebendigen Gott. Diese verlangende Seele auf unseren Erlöser hinzuweisen, ist dann etwas Köstliches und eine Ermutigung auf den

oft recht schweren Gängen eines Stadtmissionars. Besonders sind es auch die vielen Einsamen, Verlassenen und Elenden, die ihm durch ihre Dankbarkeit und Freude immer wieder Mut machen und seinen Dienst reichlich lohnen.

Eine besondere Freude und einen sehr günstigen Anlaß zum Missionieren bieten unserer Stadtmission die Männerabende. Dazu werden nur fernstehende Männer, welche nicht in die Kirche und religiösen Versammlungen kommen, eingeladen. Treten wir an einem solchen Abend in den Saal, so sehen wir vor uns mehrere Tische gedeckt, die eingeladenen Männer werden mit warmem Händedruck empfangen. Sobald sich der Saal gefüllt, wird ein Tischgebet gesprochen. Während des Essens unterhält man sich mit den Eingeladenen, man läßt sich von ihren Freuden und Leiden, Berufs- und Familiennöten erzählen, nimmt Anteil an ihrem Wohlergehen. Nach dem Essen werden kurze religiöse, volkstümliche Ansprachen gehalten; da redet der eine vorwiegend gegen die Trunksucht, ein anderer schildert ein schönes, gesegnetes Familienleben, wieder ein Redner redet über den Wert der Bibel, die Männer werden in die Kirche, in die Abendgottesdienste, in die Männer-, Jünglings-, und Temperenzvereine eingeladen, und mit Gebet wird der Abend geschlossen.

Schon häufig hat man es vernehmen dürfen, daß ein Segen auch von diesen Abenden auf die Teilnehmer ausgegangen ist, daß Männer, welche früher nichts von dem Stadtmissionar wissen wollten, seitdem freundlich gesinnt sind und wieder den Gottesdienst besuchen. So sucht man auf verschiedene Weise die Leute mit dem Evangelium bekannt zu machen. So wollen wir auch fernerhin getrost und freudig unsere Augen, Herzen und Hände dankend und betend aufheben zu dem Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde.

Ihm sei Lob, Ehre und Dank dafür!

Herzlichen Brudergruß an alle bekannten und unbekannten Mitpilger nach Zion.

Ihr dankbarer Zögling

Friedrich Hunziker.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 4. März den Geschw. Deckert in Elmshorn, Holstein, ein Töchterlein (Maria).

Am 7. März den Geschw. Boßhard in Liestal ein Söhnlein (Paul Arthur).

Trauung.

Am 29. November 1900 Pastor. J. H. Karpenstein, Reiseprediger der Nebraska- und Wartburg-Synode, zur Zeit in Columbus, Nebr. mit Jungfrau Elisabeth Brugger, von Neboville, Nebr, getraut durch P. Ludw. Frank in Leigh.

Todesfälle.

In Nablus, dem alten Sichem der heil. Schrift, ist unser lieber Bruder Christian Fallscheer (geb. 1828) als eine reife Aehre eingeheimst worden. Wer diesen stillen anspruchlosen Mann nur flüchtig sah, der mochte wohl nicht viel von ihm halten. Wer ihn aber näher kannte und das Glück hatte, mit ihm zu arbeiten, der urteilte anders. So schreibt eine englische Missionarin, die auf eigene Kosten in Nablus wirket: der theure Abu-Selim (so nannten ihn die Araber) ist uns ein Freund und Vater gewesen; auf seinen Rat und seine Meinung haben wir in allen Dingen viel gegeben. Es ist ihm vergönnt gewesen, 42 Jahre in Palästina zu arbeiten, davon 36 auf dem einsamen Posten in Nablus. Man schreibt uns: „Seine Leute, Gemeindeglieder und Muhammedaner, hatten ihn so lieb, daß sie sich um die Ehre stritten, ihn zu Grabe zu tragen, und den Sarg nicht, wie man es gewöhnlich thut, auf die Schultern hoben, sondern hoch auf ihren Händen trugen. Er hat treulich gearbeitet. Er hat nicht viel von sich reden oder schreiben lassen, aber Gott hat seine stille Arbeit gesehen und gesegnet."

Am 11. Februar starb in Brsljanica, Kroatien. Br. Joh. Haas aus Männedorf, geb. 1846, viele Jahre Lehrer in der Colonie Rastovac in Slavonien. Er hatte gehofft, in Kürze in die schweizerische Heimat zurückkehren zu können. Bei einem Abschiedsbesuch, den er seiner in Brsljanika verheirateten Tochter machte, erkrankte er und mußte — von seiner treuen Gattin gepflegt — durch ein langes, schweres Leiden vollendet werden. Sie schreibt: Er begehrte nur den wahren und vollen Seelenfrieden zu haben, nach dem seine Seele dürstete. Im

Bewußtsein der vollen Versöhnung verlangte er: „Heim, ach nur heim.“

Am 17. Februar ging ein treuer Streiter, Pastor Christian Bender, von Red Wing, Minnesota, (geb. 1838) zur Ruhe des Volkes Gottes ein. Sein einstiger Anstaltsgenosse und nachmaliger, langjähriger Amtsnachbar Pastor Schadegg von Prescott schreibt von ihm: Letzten Sonntag Morgen 8½ Uhr entschlief er sanft und selig in dem HErrn. Er war nur etwa drei Wochen krank, hatte einen Anfall von der Grippe, die in Lungenentzündung überging und sein Ende schnell herbeiführte. Er hat 33 Jahre in seiner Gemeinde gestanden. Seine Arbeitskraft schien unverwüstlich; ich mußte ihn immer bewundern. Sein herzliches, teilnehmendes Wesen that mir immer so wohl. — Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan!

Noch eine Trauerkunde hat uns aus dem Westen erreicht. Samstag, den 19. Januar traf unseren Bruder Pastor Peter Ott in Tioga, Ill., ein herber Schlag, indem seine Gattin, Frau Elisabeth Ott, geb. Heyer ganz plötzlich von seiner Seite abberufen wurde. Am Morgen des genannten Tages, lesen wir im „Friedensboten“, hatten die lieben Pfarrleute noch munter miteinander gefrühstückt und mit Lob und Dank gegen Gott die Morgenandacht gehalten. Während der Pastor hinausgeht, eine Arbeit zu besorgen, holt sein Bruder, der bei ihm wohnte, das nötige Brennholz herein, und sie, die allzeit thätige Pfarrfrau ist beschäftigt, den Tisch abzuräumen. Da ist's geschehen, als sie allein im Hause war, daß sie, in beiden Händen etwas tragend, so unglücklich die Kellertreppe hinabstürzt, daß sie bewußtlos und am Kopfe blutend am Boden liegt. So findet sie zunächst ihr Schwager. Auf seinen Schreckensruf eilt auch Pastor Ott herbei; schnell tragen die beiden Männer die Bewußtlose auf ein Bett; der herbeigerufene Arzt kann nur konstatieren, daß am Hinterkopf ein Schädelbruch stattgefunden, und kaum eine Stunde nach dem Unfall ist die liebe Schwester entschlafen. — Sie ist ihrem Gatten eine treue Gehilfin gewesen. Da ihr kein Kindersegen beschiedet war, stellte sie ihre schönen Gaben und Kräfte so viel wie möglich in den Dienst des HErrn und der Gemeinde. Sie brachte ihr Alter auf 36½ Jahre. Ihr Gedächtnis bleibt im Segen. —

Adressenveränderung.

Rev. J. H. Karpenstein, Kolumbus, Platte Co. Nebr. U. S. A.

Aug. Dallmeyer, Stadtm., Mönchebergst. 18. Kassel.

H. Kurz, Evang., Maulburg, Wiesenthal, Baden.

China.

Treu bis zum Tod.

In der Stadt Sien-fu, in dem nördlichen China, arbeitete seit einigen Jahren der englische Missionar Court mit seiner Frau. Im Sommer letzten Jahres verließ er die Seinigen, um eine kleine Evangelisationsreise zu unternehmen. Es war damals noch alles still und niemand ahnte die Schrecknisse, die im Anzug waren. Doch unterließ der Missionar es nicht, seine Frau und seinen kleinen vierjährigen Sohn Gerald in ganz besonderer Weise der Liebe und Treue seiner eingeborenen Christen zu befehlen.

Er war noch nicht lange verreist, als sich eines Nachmittags Frau Court anschickte, einen Krankenbesuch in der Stadt zu machen. Zu ihrem Erstaunen trat ihre treue chinesische Dienerin Maja vor sie hin und versicherte, sie wolle sie begleiten; allein dürfe sie nicht ausgehen. Maja war etliche Jahre zuvor aus furchtbar unglücklichen Verhältnissen geflohen und hatte eigentlich den Tod gesucht. Die Missionare hatten sie in diesem trostlosen Zustand gefunden, sie gepflegt und zum Heiland gewiesen, und Maja war nun eine freudige Christin, die mit inniger Liebe ihrem himmlischen HErrn, aber auch ihren irdischen Wohlthätern diente.

So begleitete sie denn auch an diesem Nachmittage die junge Missionarsfrau auf ihrem Ausgang in die Stadt. Das war sonst nicht nötig gewesen und Frau Court pflegte ungehindert in den Wohnungen der Chinesen aus- und einzugehen. Daß aber Maja einen triftigen Grund gehabt haben müsse, sie heute nicht allein gehen zu lassen, merkte sie bald. Da und dort standen Gruppen von Männern zusammen laut redend und mit den Händen um sich schlagend. An den Straßenecken waren Bekanntmachungen in chinesischer Sprache angebracht und die Leute, die diese Plakate umstanden, schienen merkwürdig aufgeregt. Noch mehr erstaunte sie, als

sie zu dem Hause kam, wo die Kranke lag, die sie schon oft besucht hatte. Heute wurde ihr der Eingang gewehrt. Mit schmeichelnden und geheimnisvollen Worten wurde sie von dem Vater des kranken Mädchens, einem großen, starken Mann, abgewiesen: „Gehe nur heim," sagte er, „Du kannst sie heute nicht sehen, noch in dies Haus kommen."

Eine Wolke lag auf ihrem Gemüt, als sie in ihre Wohnung zurückkehrte. Doch wollte sie der trüben Stimmung nicht nachgeben, legte fröhlich ihren kleinen Sohn zu Bett, sich und ihn dem Schutze des HErrn befehlend; dann schickte sie sich an, Briefe in die ferne Heimat zu schreiben. Ab und zu drang ein Getöse von der Straße an ihr Ohr; aber sie achtete es nicht, war sie doch an die lauten Stimmen der Chinesen gewöhnt. Aber plötzlich wurde sie stutzig; denn, zufällig aufblickend, hatte sie in der Kapelle ein Licht erblickt. Dies Gebäude lag in dem Missionsgehöft, hatte aber einen besonderen Eingang von der Straße her, so daß man sich da versammeln konnte, ohne durch den Hof des Hauses schreiten zu müssen. Sie eilte hin, um zu erfahren, was vorgehe. Wie sie aber in das kleine Vorzimmer trat, das als Sakristei benutzt wurde, hielt sie inne; denn sie hörte eine Stimme, die sich im Gebet erhob. Es war Yen-to, ein Student, der erst vor Kurzem zum Glauben gekommen war. Er flehte inbrünstig um Gottes Schutz für das Häuflein der Christen, besonders für die geliebten Angehörigen ihres Missionars, betete um Treue und Standhaftigkeit, damit keiner in dieser Stunde der Not und Gefahr den HErrn verleugne. — Nun verstand die Missionarsfrau, um was es sich handelte. In der dunkeln Sakristei kniete auch sie nieder und betete mit, als Stimme um Stimme sich noch erhob in heißem Flehen zu Gott. Dann hörte sie, daß die Teilnehmer aufstanden und ehe sie sich's versah, ging die Thür auf und Yen-to, ein Lämpchen in der Hand, trat mit einigen anderen Männern in die Sakristei, wo sie zu ihrer Ueberraschung die junge Frau fanden. Nun teilten sie ihr mit, daß die Leute vom „schwarzen Bund", Boxers genannt, sich zusammengerottet hätten, um die Ausländer und auch die christlichen Chinesen zu vertilgen, daß wohl heute Nacht schon der Anfang gemacht werden könnte, daß sie aber fest entschlossen seien, die Familie ihres treuen Lehrers zu beschützen, wenn es sein müsse bis zum Tod. Und nun baten sie sie, in das Innere des Hauses zurückzukehren.

Bald darauf ertönte ein frecher Lärm dicht vor der Hofthür und es wurde unter Hohngelächter *etwas* über die Mauer geworfen. Es war ein Hündlein, der Spielgefährte des kleinen Gerald, den ihm einst Freunde geschenkt hatten; das arme Tier war von der feindlichen Rotte gefangen und in scheußlicher Weise mißhandelt und getödtet worden. — Ach, es war dies nur eine Probe von dem viel schrecklicheren, was folgen sollte!

Das Toben der Menge vor der Thür, das einen Augenblick geschwiegen hatte, erhob sich aufs neue und wurde immer entsetzlicher. Da sprach Lo-Feng, der Aelteste: „Laßt mich hinaus gehen und mit diesen armen, verblendeten Leuten reden; vielleicht werden sie auf mich hören!"

Er ging. Bald wurde das wütende Geschrei noch ärger. „Es ist der Häuptling der Christen!" rief man, „tötet ihn, tötet ihn!" Nach einiger Zeit fiel mit dumpfem Dröhnen *Etwas* in den Hof, das über die Mauer geworfen worden war. Ach, es war der verstümmelte Leichnam Lo-Fengs, des Aeltesten! Weinend umgaben ihn die Zurückgebliebenen, und in den dunkeln Stunden der Nacht begruben sie ihn in dem Hof des Missionshauses.

Draußen war alles stille geworden.

In dem Hof aber fand man am anderen Morgen ein Brieflein an „die Frau des Lehrers" gerichtet, mit den

Worten: „Haltet aus, so lang ihr könnt. Es wird Hilfe kommen!"

Den Tag hindurch blieb alles still. Aber kaum hatte sich die Dunkelheit der Nacht um die Stadt gelagert, da hörte man wieder das unheimliche Gebrüll, das näher und näher kam, bis endlich wieder mit wilden Drohungen an die Thür des Missionshofes gerüttelt wurde. „Ein Christ heraus! Ein Christ!" so rief es unaufhörlich.

Da schritt Yen-to, der Student vor und sagte: „Lebt wohl, Brüder! Es wird mich niemand vermissen. Wir müssen treu sein bis zum Tode!" Und ohne Zögern glitt er zum Thor hinaus. Auch er fiel den heulenden Wölfen in Menschengestalt zum Opfer, und auch seine entseelte Hülle wurde über die Mauer geworfen und neben dem Aeltesten Lo-Feng begraben. Diese schauerlichen Szenen wiederholten sich während sechs aufeinanderfolgenden Nächten. Am Abend des siebenten Tages, als der kleine Gerald schon schlief und Frau Court still neben seinem Bettlein saß in banger Erwartung dessen, was nun geschehen würde, kam Maja festlich gekleidet in das Zimmer und sagte: „Meine geliebte Lehrerin, lebe wohl!"

„Wohin willst du denn gehen?" fragte diese erstaunt.

„Zur Hochzeit des Lammes!" war die Antwort.

„Du willst dich diesen Unmenschen ausliefern? Nein, Maja, das darf nicht sein!"

„Es ist sonst keiner mehr da," erwiderte sie, „als der treue, alte Thorhüter. Der muß bleiben, um das Haus zu bewachen. Die verheißene Hilfe wird jetzt bald kommen. Laß mich nur gehen; ich will getreu sein bis in den Tod.

Vergeblich suchte Frau Court sie zu halten, und als sie das Zimmer verlassen hatte, sank die junge Frau, von all der ausgestandenen Angst und Gemütsbewegung erschöpft, ohnmächtig zu Boden.

Als sie wieder zu sich kam, hörte sie ganz deutlich das Hurrahrufen englischer Marinesoldaten und blickte in die dunkeln, milden Augen ihrer getreuen Maja.

„Die Hilfe ist gekommen!" sagte diese. „Als unser Lehrer von der Gefahr hörte, in der wir waren, hat er sofort nach Hilfe gesucht und es ist nun eine Truppe Matrosen gekommen, um uns zu befreien. Eben als ich zum Hofthor heraus gehen wollte, langten sie an und haben mich wieder mit hinein genommen. Bald wird auch unser geliebter Lehrer, dein Mann, hier sein."

Und so geschah es auch. Bald nachher langte Herr Court selbst wohlbehalten an, und unter dem Schutz der Matrosen verließ in der Morgendämmerung die kleine Familie mit Maja das Haus, das so manche Jahre ihr trautes Heim gewesen war. Sie wurden wunderbar gerettet und in Sicherheit gebracht.

Als sie im Missionsgehöft an den sechs Gräbern der getreuen Christen vorbeischritten, sagte Herr Court mit feierlicher Stimme: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes." — „Sie sind getreu gewesen bis in den Tod." — „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßet für seine Freunde."

Nach einem englischen Bericht.

Neueste Berichte.

Die sehnlich erwarteten Briefe unserer Brüder sind angekommen, aber zu spät zur Mitteilung in dem diesmaligen Heft des Glaubensboten. Das Schreiben ist unterzeichnet von den fünf Brüdern des kleinen Chrischona-Zweiges, die einige schöne und gesegnete Tage in Shanghai hatten zusammen zubringen dürfen. Jetzt sind sie wieder zerstreut und nehmen mit frohem Mut nud Gottvertrauen die Arbeit wieder auf.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | Mai 1901. | Nr. 5.

Stark zu werden durch seinen Geist.

Gott gebe euch Kraft, nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. Eph. 3, 16.

Man lernt eine Gegend nicht kennen, wenn man sie nur im Schnellzug durchfliegt; wandert man aber zu Fuß, so hat man Zeit und Gelegenheit, jedes einzelne Bild klar seinem Geiste einzuprägen und aus den so gewonnenen Eindrücken sich ein richtiges Urteil zu bilden. Ebenso, wenn jemand ein rechtes Bild von dem Zustand der heutigen Christenheit bekommen will, darf er nicht im Expreßzug der gedruckten Berichte dahinfliegen, sondern muß still zu Fuß gehen und sich Zeit nehmen, einzelne Gemeinden und Gemeinschaften und besonders einzelne Seelen mit dem Auge eines liebenden Herzens zu betrachten. Da wird er dann Grund genug finden, Gott zu preisen, der so mächtig und voll Erbarmung sein Werk unter den Menschenkindern treibt. Er wird aber auch beim tieferen Einblick in Menschenherzen den Eindruck bekommen, daß viele derer, die sich zur Gemeinde Jesu halten, Menschen sind ohne Kraft von oben. Etliche merken es selbst nicht, was ihnen fehlt; sie halten sich für reich bei der größten Geistesarmut. Etliche aber seufzen schwer, weil sie, statt zu siegen, immer wieder überwunden werden von den Mächten der Sünde. So mancher, der ein Herz hat für die ihn umgebende Not, ist schmerzlich bewegt, weil ihm die Kraft und der Mut fehlt, helfend einzugreifen. Es giebt Seelsorger, denen das Herz blutet, weil sie erkennen, daß geistlicher Tod über den ihrer Pflege anvertrauten Seelen liegt, während sie nicht die Kraft finden zu einem lebendigen, erweckenden Zeugnis. Ja, wahrlich, dem sorgsamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß uns Christen eine Fülle von Kraft not thut, sowohl zu einem unsers Berufes würdigen Wandel als auch zu kräftiger Arbeit im Reiche Gottes.

Gott Lob, Kraft ist zu haben. Die Quelle, die Gott uns durch Jesum Christum erschlossen hat, ist unversiegbar in alle Ewigkeit, und sein Geist ist unablässig bemüht, die Kräfte der oberen Welt in den Herzen der Gläubigen zur Entfaltung zu bringen. So kann es denn nur an uns liegen, wenn wir den Mächten dieser Welt und der uns gestellten Aufgabe gegenüber kraftlos dastehen. Doch wohlan, laßt uns nicht träge sein, wenn es einen Weg für uns giebt, auf dem wir Gotteskraft erlangen können; laßt uns mit Entschiedenheit, mit Fleiß und Beharrlichkeit darnach trachten, stark zu

werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.

I. Wie kann man stark werden am inwendigen Menschen?

1. Die Kraft kommt von Gott. Durch Loslösung von Gott ist der Mensch geschwächt worden; er wird nicht mehr durch Gottes Macht bewahrt vor dem Bösen, ist vielmehr demselben unterworfen. Unser Geist kann zwar noch das Gute lieben und das Böse hassen, auch kann er sich nach Vollbringung des Guten sehnen und mit Abscheu sich vom Bösen wenden; allein es fehlt die Kraft, dieser Erkenntnis gemäß zu handeln; die Sünde hat die Herrschaft erlangt im sterblichen Leibe. Das wird so bleiben, bis die trennende Scheidewand durchbrochen und die Seele wieder zu Gott zurückgekehrt ist. Wenn aber Gottes Wille wieder Richtschnur des Lebens geworden ist, dann kann seine Kraft wieder in uns wirksam sein, dann werden wir stark am inwendigen Menschen.

2. Die Kraft Gottes wird durch den heiligen Geist mitgeteilt. „Es ist euch gut, daß ich hingehe", hatte der scheidende Meister seinen Jüngern gesagt im Blick auf den kommenden Geist. Dieser Geist der Wahrheit deckt vor allem den wahren Zustand der Seele auf, macht sie frei von jeder Selbsttäuschung und führt die bis dahin Irrende dem Gekreuzigten zu, daß sie im Blute des Lammes sich reinigen lasse von aller Befleckung. Selig, wer vom Geiste Gottes sich zum Heilande leiten läßt. „Er wird mich verklären", hatte Jesus gesagt, und es ist herrlich, im göttlichen Lichte seinen Erlöser zu schauen und immer tiefer in die Gemeinschaft mit Ihm einzudringen. Da findet die Seele wahre Kraft. Das Wort Gottes ist das Mittel, durch das der Geist den Wiedergeborenen nährt. Er ist es auch, der das Gebetsleben fördert und vertieft. Über das Kind Gottes wacht Er; in treuer Liebe hält Er es in Zucht und sorgt dafür, daß es immer mehr in den Wegen Gottes wandelt. Der Geist allein kennt den unermeßlichen Reichtum der göttlichen Gnade, kennt aber auch unsere weitgehenden Bedürfnisse und ist unablässig besorgt, die göttliche Kraft dem inwendigen Menschen zuzuführen. O wieviel hängt davon ab, daß wir dem Geiste Gottes Raum und Gehör schenken, damit Er sein Werk in uns vollbringen kann.

3. Das Gebet ist die Hand, die sich nach der Kraft Gottes ausstreckt. So wahr es ist, daß alle Kraft in Gott liegt und durch den heiligen Geist mitgeteilt wird, so nötig ist es auch, daß wir selbst nach dieser Kraft von oben uns ausstrecken. Wir können darum beten. Das Verlangen wird durch den Geist geweckt; Gott erwartet aber, daß wir Ihn darum bitten. Wo kein Beten ist, findet auch keine Mitteilung von seiten Gottes statt. Paulus hält nicht nur die einzelnen Seelen und Gemeinden zum Gebet an, er steht selbst für sie ein und hilft mit im Flehen um Kraft für sie. Wohl der Seele, die solch treuen Mitbeter gefunden hat. Wo so im Ernst gebetet wird, da kann Gott erhören; da kann sein Geist walten; da werden die Lebenskräfte flüssig. Das war der Weg, auf dem die 120 dem Pfingstfeste entgegen gingen; das ist auch unser Weg, um zur

Quelle der Kraft zu kommen. Laßt uns beten mit allem Anhalten.

II. Wozu bedürfen wir der Stärkung unsers inwendigen Menschen?

1. Um Christo nachfolgen zu können. Unsere Natur hat sich daran gewöhnt, in den Wegen der verderbten Vernunft einherzugehen. Ein jeglicher sieht auf seinen eigenen Weg und verfolgt eigene Interessen. Wollen wir aber nach dem Vorbilde unsers Meisters in Gottes Wegen wandeln, seinem Willen folgen, so müssen wir dazu gestärkt sein durch seinen Geist. Allein durch diesen können wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Den Versuchungen, von denen wir umgeben sind, würden wir stets unterliegen, wenn wir nicht durch Gottes Macht bewahret würden. Ist aber das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, unsere Waffe, so können wir siegen. Füllt wahre Gottesfurcht unsere Seele, so können wir wie Joseph auch in der Stunde schwerer Versuchung bestehen vor den listigen Anläufen des Teufels. Ebenso bedürfen wir der Stärkung, wenn wir durch Leiden hindurch müssen. Wer schon anhaltende schwere Leiden aushalten mußte, der weiß, welche Kraft seine Seele nötig hatte, um nicht zu unterliegen. Aber Gott Lob, Gottes Geist hat schon viele durchgebracht, daß sie nicht nur vor Schaden bewahrt wurden, sondern daß sie kräftig worden sind in der Schwachheit. Wie lang und schwer hat Joseph leiden müssen; aber seine Seele löste sich nicht von Gott und so fand er Kraft, bis der Tag der Erlösung kam. In Zeiten schwerer Verfolgung hat derselbe ewige Geist, durch den Christus sich Gott geopfert hat, auch dessen Nachfolger gestärkt, daß sie mutig und treu seinen Fußstapfen nachfolgen konnten auch durch bitteren Tod hindurch.

Wer in allen Dingen, in Wort und Werk und allem Wesen, Christum verherrlichen möchte, der kann es nur in der Kraft des Geistes. Es ist gewiß etwas Großes, Gottes Weg zu gehen, und nie könnte ein Mensch das unternehmen, wenn nicht Gottes Geist ihn stärken und dieses alles Denken übersteigende Werk in ihm hinausführen würde. Aber so groß auch unsere Bedürfnisse sein mögen, so ist doch seine Fülle viel überschwenglicher. Gott giebt nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit.

2. Um für den HErrn arbeiten zu können. Wie groß ist doch die Aufgabe, die Jesus den Seinen übertragen hat! Wie könnte je etwas ausgerichtet werden, wenn nicht volle Gotteskraft die Ausrüstung der Arbeiter wäre. Wer nicht in Beweisung des Geistes und der Kraft wirkt, der kann nichts ausrichten. Die zu durchbrechende Macht des Feindes weicht nicht vor unserem eigenen Können. O daß jeder, der im Reiche Gottes wirken möchte, sich recht klar würde, was das heißt, der Macht des Teufels entgegen zu treten. Viele gewöhnen sich daran, daß durch ihren Dienst nichts ausgerichtet wird. Sie trösten sich mit vielen anderen; sie entschuldigen es durch die schwierigen Verhältnisse. O möchten sie aufwachen aus der Trägheit und den Geist der Kraft anziehen, um gerüstet dem Feind zu begegnen.

Es handelt sich jedoch nicht nur darum, **einmal** mit Gotteskraft durchströmt zu werden; wir müssen in ununterbrochener Verbindung bleiben mit der Lebensquelle, daß wir **beständig** Kraft empfangen nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. F. B.

Himmelfahrt.

Hell bricht durch dunkler Stämme Schweigen
Ein Glanz, wie Gold im Feuerschein,
Die Sonne hüllt bei ihrem Neigen
Die ganze Welt in Purpur ein.
Der düstre Wald ist lichtumflossen,
Das Abendrot hat sich ergossen.
Es glüht der ferne West.
Ahnt er das heil'ge Fest?

Will, wie vor langentschwund'nen Jahren,
Der Himmel öffnen seine Pracht,
Als Jesus Christus aufgefahren,
Als das Erlösungswerk vollbracht?
Ist dieser Glanz des Himmels Schwelle,
Dies Leuchten überird'sche Helle?
Was durch die Wolken bricht,
Ist es das Himmelslicht?

Nein, nein, noch ist's ein irdisch Glänzen,
Das Erd' und Himmel hell verklärt,
Es ist die Sonne, die im Lenzen
So lichtverbreitend niederfährt.
Und dennoch, o welch' selig Hoffen:
Der Himmel ist auf ewig offen
Für den, dem Jesu Heil
Aus Gnaden ward zu teil.

Geöffnet — wenn man schuldbeladen,
Wenn Reue quält das arme Herz,
Geöffnet — für den kleinsten Schaden,
Geöffnet — für den tiefsten Schmerz,
Und offen — wenn man Ruh gefunden,
Und offen — wenn geheilt die Wunden,
Wenn durch die Seele zieht
Ein frohes Jubellied.

Und wenn im Thal der Todesschatten
Von Banden sich die Seele trennt,
Die feste sie umschlungen hatten,
Kein Auge ihren Flug erkennt,
Und doch, wo der Erlöser lebet
Dahin ist sie auch still entschwebet,
Durch's offne Himmelsthor
Zur Herrlichkeit empor.

Noch ist es unserm Blick verhüllet;
Es sieht der Glaube nur so weit.
Doch, wenn die Zeiten sind erfüllet,
Wenn kommt der HErr der Herrlichkeit;
Dann wir den Himmel offen sehen,
Verkläret Ihm entgegen gehen,
Der uns zum Heiland ward. —
O sel'ge Himmelfahrt!

Die Neunundneunzig.

Es gehört mit zu den feierlichsten Erinnerungen aus meiner Kinderzeit, dies wunderbare Lied von den Neunundneunzig.*) Unsere Mutter sang es uns zuweilen am Sonntag Abend, und die kleinen Herzen pochten vor Angst über das arme, verirrte Schäflein, vor Erwartung, ob der Hirte es finden würde, vor Mitleid und Liebe, als es hieß: „Woher kommen die Tropfen rotes Blut?" und endlich vor Freude, weil das Schaf gefunden war. Den vollen Wert gewann das Lied aber erst, als das verirrte Schaf „ich", und der Hirte „mein Heiland" wurde. Seitdem sind manche Jahre dahin gegangen, aber nie kann ich ohne Bewegung das Lied singen hören. Und geht es nicht vielen so?

Vielleicht darf ich deshalb erzählen, wo und unter welchen Umständen es zuerst gesungen worden ist.

Es war in den siebenziger Jahren, als die bekannten amerikanischen Evangelisten Moody und Sankey eine Reise durch Großbritannien machten, um dort durch Wort und Lied den Herrn Jesum zu verkündigen. Schon nahte die Zeit ihrer Rückkehr. „Da", so erzählt Sankey,

*) Frohe Botschaft in Liedern von E. Gebhardt. Nr. 72.

„fühlte Moody sich getrieben, nochmals nach Edinburg zu gehen, um eine Evangelisationsversammlung zu halten. Ich hatte mich gefreut, in die Nähe des Seehafens zu kommen, denn ich hatte Heimweh, aber natürlich folgte ich meinem Freund. Bevor wir den Schnellzug bestiegen, eilte ich zu einem Bücherstand und fragte nach Zeitungen aus Amerika, aus der Heimat. Es gab keine. Ich war enttäuscht, und in der Hoffnung, doch etwas von drüben zu hören, ergriff ich schnell ein mir unbekanntes Blatt, in dem mich die Worte „Ueberseeische Nachrichten" anzogen, und schwang mich in den Zug. Als ich das Papier entfaltete, fiel mir nicht ein Telegramm oder dergleichen auf, sondern ein Gedicht, es war das Lied von den „Neunundneunzig." Ich mußte es laut lesen, so ergriffen mich die Worte; aber Moody war in einen Brief vertieft und hatte nichts vernommen. Sorgfältig schnitt ich das neu entdeckte Lied aus, nicht ahnend, was der HErr besonderes damit vor hatte. Die Abendversammlung fand statt. Moody sprach über das verlorene Schaf, und ein anderer Redner hatte für seine köstliche Ansprache denselben Text. Am Schluß rief mein Freund mir zu: „Sankey, hast du ein Lied?" Ich besann mich auf etwas Passendes, und plötzlich durchzuckte mich der Gedanke an das Lied von den „Neunundneunzig." Ich wußte keine Melodie dazu, aber mit einem „HErr, hilf!" trat ich vor, und zog das unscheinbare Blättchen aus meiner Tasche. Den ersten Vers hatte ich gesungen; werde ich für den zweiten die gleiche Melodie richtig wiedergeben können? Aufs neue seufzte ich: „HErr hilf!" und es ging. Immer sicherer wurde ich in meiner mir direkt von Gott geschenkten Melodie, und beim fünften Vers sang ich's jubelnd und laut in die Menge hinein: „O freuet euch, freuet euch, freuet euch doch."

Mit Thränen in den Augen kam zuerst Moody auf mich zu: „Freund, so hast du noch nie gesungen, woher stammt das Lied?" Ich erzählte ihm die ganze Begebenheit, und wir beide priesen Gott. Dann drängte sich eine Dame vor, konnte aber der Menge wegen nicht bis zu uns gelangen. Am nächsten Morgen erhielt ich einige Zeilen von ihr, worin sie dankt, daß ich das Lied ihrer heimgegangenen Schwester Elisabeth gesungen habe. Wunderbare Fügung! Seither wird das Lied in verschiedenen Sprachen gesungen, nicht eine Note habe ich daran geändert, und es hat manche verirrte Schafe zum Hirten bringen dürfen." So erzählt Sankey. Sein Freund, Evangelist Moody, ist inzwischen versammelt worden zur Gemeinde derer, die droben den HErrn preisen.

Auch des gottbegnadeten Sängers Stimme wird einmal verstummen, aber das Lied vom Hirten, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, wird in Ewigkeit bleiben. Hallelujah!

Thatsachen in Beziehung auf Gedächtnis und Geist.

Von Herrn Pastor J. D. Kilburn, St. Petersburg.

4.

Wer ein schlechtes Buch liest, während er ein gutes lesen könnte, fügt sich einen unheilbaren Schaden zu.

„In der Litteratur liebe ich es, mit der besten Gesellschaft zu verkehren . . . . . mit denen ich intimer zu werden begehre. In neun von zehn Fällen ist es vorteilhafter, wenn nicht angenehmer, ein bekanntes Buch nochmals, als ein neues zum ersten Mal zu lesen."

Lord Dudley.

Derjenige, welcher viele Bücher und Zeitungen rasch durchliest, wird selten stark an Kenntnissen. Derjenige hingegen, der nur wenige wichtige Bücher immer wieder denkend durchliest, bleibt selten schwach an Kenntnissen.

Niemand hat den vollen Nutzen aus dem Lesen einer Sache erlangt, der dadurch im Leben nicht besser geworden ist.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. April 1901.

Die stille Woche und Ostern liegen hinter uns. Wir feierten am Gründonnerstag im Kreise der Hausgemeinde das heilige Abendmahl, standen am Charfreitag im Geist unter Jesu Kreuz und freuten uns am Ostersonntag über die Wahrheit, welche Posaunenklang schon früh morgens uns zum Bewußtsein brachte: „Seele, dein Heiland ist frei von den Banden."

Die meisten Brüder der drei oberen Klassen waren vom 3. bis 10. April in den Frühjahrsferien. Jetzt sind die Lektionen wieder in vollem Gang, und das anhaltend regnerische Wetter hilft mit zu stillem Lernen und Verarbeiten. Unseren Häusern fehlt etwas, wenn Herr und Frau Inspektor fort sind, wir fühlen uns wie Kinder, die ihre Eltern missen; aber der HErr waltet in Gnaden über uns. Wir haben die Freude, nachstehend einen Reisebrief aus Saïda mitteilen zu können.

„Christus lebt", so schrieb Luther an seine Thür und auf seinen Tisch, wenn ihn der Erde Jammer ergriff. „Christus lebt", das wollen auch wir in unser Herz schreiben, daran glauben, und durch sein Leben Ihm leben und dienen, wo und wie Er will.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10 März bis 10. April sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Busse, Seliste; **Rellstab**, Neftenbach; **Nebeling**, Basel; **Bollinger**, Gießen; **Boßhardt**, Liestal; **Traub**, Kiu-kiang; **Weißer**, Lörrach; **Meili**, Ennenda; **Müller**, Meilen; **Jung**, Zürich; **Furrer**, Owosso; **Stock**, Bergheim; **Merten**, Derschlag; **Uehlinger**, Mülhausen, **Gebert**, Berlin; **Wohlleber**, Nganking; **Maurer**, Brugg; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Gmünder**, Mattwil; **Zantopp**, Wildungen; **Traub**, Rafz; **Hoffmann**, Krailsheim; **Schoop**, Ebnat; **Pfander**, Bern; **Wäckerling**, Seon; **Fink**, Schaffhausen; **Seibert**, Reinach; **Scholten**, London; **Keller**, Neu Banovce; **Gisel**, **Hermann**, Bellnhausen; **Grau**, St. Johann; **Walter**, Günterod; **Lehmann**, Oberau; **Kägi**, Dillhaus; **Rickenbacher**, Affoltern; **Motzkus**, **Kmitta**, Elbing; **Winkler**, Heinebach; **Ostertag**, Mößingen; **Weiß**, Schochersweil; **Steiger**, **Keller**, Dübendorf; **Schinzel**, Romanshorn; **Schmid**, Hallau; **Kübler**, Frauenfeld; **Härdle**, **Wernher**, Lich; **Stahl**, Oberbreidenbach; **Martin**, Niederweisel; **Spörri**, Rämismühle; **Wisotzky**, Memel; **Nachtigal**, Heiligenbeil; **Kostomlatzky**, Prag; **Schmid**, Marienwerder; **Weber**, Kulm; **Surer**, Stein; **Wupperfeld**, Wan-hsien; **Galsterer**, Trautenau; **Keller**, Marthalen; **Köhler**, Adlisweil; **Rötlisberger**, Aeschmatt; **Frei**, Fällanden.

Aus Algerien.

Saïda (Provinz Oran) Algerien, den 8. April 1901.

Aus weiter Ferne grüßen wir diesmal die lieben Brüder und Freunde durch die Spalten des Glaubensboten. Eine wiederholt ausgesprochene, herzliche Einladung unserer Kinder hatte in uns die Sehnsucht erweckt, ihr afrikanisches Heim zu besuchen, und die Aufforderung des Sohnes an seinen Vater, auch seine „Station" einmal zu inspicieren, fand in unseren Herzen warmen Wiederhall. Das Komite kam unserem Wunsch in freundlichster Weise entgegen; die lieben Mitarbeiter auf St. Chrischona erklärten sich gerne bereit, durch Uebernahme unserer Pflichten für einige Wochen ihre Arbeitslast zu vermehren, kurz, wir fanden in dieser Angelegenheit allenthalben „gebahnte Wege" und durften daher frohen Herzens Donnerstag, den 28. März, unseren Berg verlassen, um mit Jesu auch dieses Stücklein unserer Pilgrimschaft zu wallen.*) Ueber Genf, wo wir bei unseren lieben Geschwistern einen Tag rasteten, kamen wir nach Marseille, der in der letzten Zeit viel genannten, großen Hafenstadt Süd-Frankreichs. Gruppen von arbeitslosen Männern, die in den Straßen herumlungerten, Patrouillen von berittenen

*) Es ist selbstverständlich, daß diese Reise nicht auf Kosten der Missionskasse geschieht.

Kürassieren, die von Zeit zu Zeit die Stadt durchzogen, eine ganze Menge von Warenballen, die am Landungsplatz umsonst des Ladens harrten, zeigten uns sofort, wie ernst der unglückliche „Streik" der Hafenarbeiter in seinen Folgen gewesen ist. Persönlich erfuhren wir keinerlei Belästigungen und konnten ungehindert zur bestimmten Stunde unsere Plätze auf dem Dampfer „Ville de Barcelona" einnehmen. Mit uns stiegen, unter anderen, einige Rekruten der Fremden-Legion auf das Schiff, arme, traurige Gestalten, einige mit dem Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit, andere trotzig lachend.

Pünktlich um 5 Uhr Samstag Abend lichtete unser gutes Schiff die Anker und fuhr majestätisch hinaus in die weite See. Ein starker Südostwind machte den Aufenthalt auf dem Verdeck unangenehm, und gerne suchte man seine enge Kabine auf. So gestaltete sich auch der folgende Tag, Palm-Sonntag, zu einem Tag stiller Ruhe. Dicht an den balearischen Inseln vorbei führte die große Wasserstraße. Eine Schar Seemöven umkreiste unser Schiff; gegen Abend leuchteten Himmel und Meer in wunderbar rosigem Schimmer. Wie klein und schwach fühlt man sich doch in solch einem Schifflein auf den großen wogenden Wassern, und dennoch wie sicher geborgen in der Hand dessen, dem Meer und Sturmwind unterthan sind!

Wir hofften Montag Vormittag in Oran anzukommen, und stiegen früh auf das Verdeck, um uns zur Landung bereit zu halten. Wir erblickten sogleich die Nordküste Afrikas, mußten aber noch lange derselben entlang fahren, bis wir das Kap erreichten, hinter dem die Bucht von Oran liegt. Endlich, gegen zwei Uhr, kamen die ersten Häuser in Sicht, und bald durften wir unter der Freude des Wiedersehens mit unserem teuren Sohne alle Strapazen der Reise vergessen. Die Landung geschah unter all dem üblichen Schreien und Stoßen der Araber, das uns noch von unserem Aufenthalt in Aegypten her bekannt war, und recht lebhaft mußten wir an die Stunde denken, da wir vor dreiunddreißig Jahren den Boden Afrikas und unser Arbeitsfeld daselbst verließen, um dem Ruf des HErrn nach St. Chrischona zu folgen. Wie viel Gutes und Barmherzigkeit ist in diesen dreiunddreißig Jahren zusammengefaßt!

In Oran durften wir, zu unserer großen Freude und Erquickung, liebliche Stunden mit Gotteskindern zubringen, zu denen unser Sohn uns führte. Der HErr hat auch hier seine kleine Herde, und es war uns wohl in ihrer Mitte.

Dienstag Vormittag, den 2. April, nahmen wir kurz vor zehn Uhr den Zug, der uns nach dem ersehnten Ziele führen sollte. Etwa zwei Stunden lang fuhren wir ostwärts auf der Linie gegen Algier, bis zum Knotenpunkt Perrégaux; dort galt's in raschem Trab einen anderen Bahnhof zu erreichen, um dann direkt nach Süden zu fahren. In dieser Jahreszeit ist die Landschaft wunderbar schön. Myriaden von Blumen bedeckten die Gefilde. Haber- und Weizenfelder standen in schönstem Wachstum; die Gerste hat schon Aehren gewonnen. Wir fuhren eine Zeitlang einem Flüßchen entlang, das sich einmal zu einem schönen See erweitert und der ganzen Gegend einen besonderen Reiz verleiht. Bald kamen wir in eine Gebirgsgegend, die Ausläufer des Atlas. Durch öde traurige Stellen windet sich die Bahn hinauf bis zu einer herrlichen fruchtbaren Ebene. Es ist eine ganz eigentümliche Landschaft, wo Palmbäume, Kaktushecken und die schöne wilde Aloe abwechseln mit den Pflanzen europäischer Kultur, wo man einmal auf weitem Gefilde die weißgetünchten Kuppeln der Gräber muhamedanischer Religionslehrer (Marabu) und dann wieder, von Bäumen umringt, ein fein gebautes Kirchtürmlein hervorragen sieht. Um fünf Uhr erblickten wir auf grünem Bergesabhang

die weißen Häuser von Saïda, und bald fühlten wir uns in dem lieblichen Pfarrhause im Kreis unserer Kinder in eine trauliche Heimat versetzt.

Saïda ist ein Städtchen von etwa 7000 Einwohnern. Es liegt 870 Meter über dem Meer und genießt, trotz der Hitze des Südens, eine frische belebende Luft. Es ist rings von Hügeln umgeben, und die ganze Landschaft mahnt uns immer wieder an die Gegenden Galiläas. Eben jetzt, da wir schreiben, ist die Sonne untergegangen. Rot und golden schimmert es über den dunkel-violetten Bergen. Diese farbenprächtige Beleuchtung, die man nur im Süden sieht, entzückt das Auge alle Tage aufs neue. Wenn der heiße Sirocco-Wind weht und den Wüstensand samt Schwärmen von Fliegen hieher treibt, ist es auch hier in Saïda heiß und unangenehm. Wir haben bis jetzt nichts als herrlichen warmen Sonnenschein, dabei doch kühle erfrischende Nächte erlebt.

Es sind nun bald drei Jahre, daß unser Sohn im Auftrag der Société Centrale von Paris hier wirkt, von seiner lieben Frau kräftig unterstützt. Das Haus, das er erbaut und mit seiner Familie vor Jahresfrist bezogen hat, ist den Bedürfnissen des Werkes ganz entsprechend. Im Erdgeschoß befinden sich der Versammlungssaal, in dem die sonntäglichen Gottesdienste gehalten werden, und der große Lesesaal, der allabendlich den Soldaten der Fremdenlegion geöffnet ist. In dem ersten Stock ist die Wohnung des Pastors, freundlich und heimatlich eingerichtet.

Der bedeutendste Teil der Arbeit ist die Pflege der Legionäre, jener Soldaten, die aus aller Herren Länder zusammengewürfelt unter der französischen Fahne dienen. Es können in der Kaserne 2- bis 3000 Soldaten untergebracht werden; gegenwärtig ist eine viel kleinere Zahl hier, da mehrere Kompagnien in den Süden gesandt wurden zur Bekämpfung feindlicher Stämme. Der Pastor hat aber auch die Aufgabe, sich der protestantischen Civilbevölkerung anzunehmen, die allerdings sehr klein ist, aber durch die großen Entfernungen ziemlich viel Zeit in Anspruch nimmt. Wir haben mit diesen lieben Leuten schon zwei schöne Festtage verleben dürfen, am Charfreitag und am gestrigen Ostersonntag. Der Gottesdienst findet nachmittags $2^1/_2$ Uhr in französischer Sprache statt, da die Legionäre vormittags nicht frei sind und die Hausfrauen auch erst nach dem Mittagessen abkommen können. An beiden Tagen war der sehr praktisch und anmutig eingerichtete Saal voll aufmerksamer Zuhörer. Am Charfreitag verkündigte der Sohn, am Ostersonntag der Vater das ewig neue Evangelium. Es war uns innig wohl, am Charfreitag mit einer kleinen Gemeinde, darunter ein paar Legionäre, das Mahl des Herrn zu feiern.

An den beiden Abenden fand für die deutsch sprechenden Soldaten ein deutscher Gottesdienst statt; auch dieser war gut besucht, und die wohlbekannten deutschen Lieder klangen so frisch und kräftig, daß wir uns mitten in unserer lieben Brüderschar auf St. Chrischona wähnen konnten. Daß die Arbeit unter diesen Männern nicht vergeblich ist, durfte man schon wiederholt erfahren; zu Gottes Ehre sei es gesagt. Mancher, der in Leichtsinn oder Verzagtheit sich anwerben ließ, hat in der Fremde den Weg ins Vaterhaus gefunden. Doch ist es unser herzliches Sehnen, daß dies immer mehr der Fall sei, und daß es zu ganzen durchgreifenden Bekehrungen komme.

Im Lesesaal sind jeden Abend von fünf bis neun Uhr fünfzig bis achtzig Soldaten versammelt. Es sind in dem schönen weiten Raum verschiedene Tische, große und kleine, um die sie sich setzen, um zu lesen, zu schreiben, etwa auch ein Spiel zu machen. Abend für Abend fällt uns die Stille auf, die im Saale

herrscht. Der Pastor ist beinahe jeden Abend unter ihnen, mit einzelnen, oder auch zu allen, redend. In seinem ebenfalls im Erdgeschoß gelegenem Arbeitszimmer empfängt er solche, die allein mit ihm sprechen möchten. Wunderbare Geschichten können da vernommen werden, wie man auch schon an der äußeren Erscheinung der Soldaten die Mannigfaltigkeit ihrer Führungen erkennt. Da ist ein junger Mensch, der durch seine elegante Haltung sofort seine Herkunft verrät, daneben eine Gestalt, der man es ansieht, daß sie durch tiefe Sümpfe gegangen ist. Einen jungen Mann grüßten wir, der, aus einem wohlbekannten Schweizerdorf stammend, erst vor drei Wochen hier angekommen ist. Man könnte noch lange weiter erzählen, aber es ist genug. Möchte doch manches Herz angetrieben werden für unsere lieben Legionäre zu beten!

Auch nach auswärts führte uns unser Weg, so in das zwei Stunden entfernte Ain-el-Hajar zu der Taufe und bald darauf zu der Beerdigung eines kleinen Kindes einer protestantischen Handwerker-Familie. Bei solchen Anlässen ist dem Pfarrer Gelegenheit geboten, das Evangelium den Herzen nahe zu bringen.

Dicht vor Saïda ist ein Negerdorf, eine Sammlung elender Hütten, wie man sie sich kaum schmutziger und geringer denken kann. Wir gingen neulich dahin, fanden in einem öffentlichen Platz die Männer am Boden liegend und mit Stäbchen spielend, oder auch behaglich ruhend, während die Frauen mit trübem und abstoßendem Gesichtsausdruck herumliefen. Da wäre auch ein Missionsfeld; aber um da eine Arbeit zu unternehmen, müßte der HErr viel Glauben schenken.

Wenn diese Zeilen in die Hände unserer Leser gelangen, hoffen wir, durch Gottes Gnade wieder in der lieben Heimat angekommen zu sein. Wir werden bis dahin noch manche Bilder aus Algerien gesammelt haben und werden alsdann gerne die neu gewonnenen Eindrücke unseren Brüdern mitteilen. Der Hauptzweck dieser Zeilen ist, für dieses schöne und interessante Land mehr Freunde und besonders mehr Beter zu gewinnen.

Unser Sohn läßt alle bekannten Brüder, besonders seine einstigen Schüler, recht herzlich grüßen.

In treuer Liebe **C. H. und D. Rappard.**

St. Johann, den 1. April 1901.

Wie oft freute ich mich schon, wenn mir im Glaubensboten Lebenserfahrungen manches im HErrn verbundenen Bruders zu Gesichte kamen. Liebe Gestalten tauchten dann vor meinem Geiste auf, hatte ich doch die Freude, manchen in Jesu tief gewurzelten Christen kennen zu lernen. Wie ich aber so lebhaftes Interesse an den Berichten meiner Brüder nahm, so darf ich wohl auch annehmen, daß sie meiner nicht ganz vergessen haben. Deshalb möchte ich in dem uns allen lieb gewordenen Glaubensboten auch einmal ein Lebenszeichen von mir geben. Es sind jetzt bald 12 Jahre, daß ich mit meinen lieben Klassenbrüdern, als der letzten Klasse im lieblichen Buchenwalde eingesegnet wurde.

Vom werten Komite der P.-M. war ich dazu bestimmt worden, „mit Gottes Hilfe unter kirchlicher Leitung und Aufsicht den Anfang einer Stadtmission in Wien zu machen." Die Einrichtung einer Stadtmission mußte aber mancher Schwierigkeiten wegen fallen gelassen werden. Ich wurde deshalb Gehilfe im evangel. Waisenhaus daselbst, in welcher Thätigkeit ich ein Jahr war. Von der lieben Pilgermission wurde mir ein neuer Wirkungskreis als Reiseprediger in der Bairischen Rheinpfalz zugewiesen. Meine Gesundheit erwies sich jedoch zu den oft beschwerlichen Reisen nicht stark genug. So war ich dankbar, als ich im Sommer 1891 in die Stadtmission nach Ludwigshafen a. M. berufen wurde. Hier war die Gegend eben, aber Unebenheiten gab es doch. Unter mancherlei Verhältnissen

hatte die Stadtmission seit Jahren schwer gelitten. Unter gleich schweren Umständen mußte ich von der dortigen Arbeit wieder scheiden. Manche liebe Gotteskinder, die ich hiemit herzlich grüße, hatte ich hier gefunden. Ich möchte ihnen zugleich sagen, daß ich immer noch freudig ihrer gedenke. Der HErr wies mir nun eine Arbeit in St. Johann und Umgegend an, wo ich heute noch wohne. Sieben Jahre sind inzwischen verflossen. Wohl und Weh, Leid und Freud, habe ich in dieser Zeit reichlich erfahren. Am 6. Juni 1898 bettete ich meine jugendliche Gattin im Alter von erst 29 Jahren zu St. Johann ins Grab. Ein Knabe von drei Jahren war mir geblieben. Haus und Beruf erforderten wieder eine treue Gehilfin. So trat ich am 19. August 1899 mit Frl. Elise Stelzmüller aus Mannheim in die zweite Ehe. Sehr arm, klein und bescheiden war das Werk der Stadtmission in St. Johann. Durch schwere Krisen, die es an den Rand der Vernichtung gebracht, war es eben erst durchgegangen. Wenn ich damals viele Zuhörer hatte, so waren es etwa zehn, ja, einmal war außer meiner Frau und mir niemand erschienen. Das waren schwere Zeiten. Doch wir schauten auf zu dem HErrn. Wir wußten: Er lebt. Auch hatten wir da und dort treue Freunde, die fürbittend unserer gedachten. So war uns wohl bange, aber wir verzagten nicht. Und wir durften es sichtlich erfahren, daß Hoffnung und Vertrauen auf den HErrn niemals zu Schanden werden läßt. Er führt in die Tiefe, bis wir fast zu erliegen drohen; Er macht uns klein, daß es fast mit uns aus zu sein scheint. Aber im rechten Augenblick eröffnet Er uns auch wieder einen Blick, und wir schauen seine Macht und Wunder ohne Maßen. Das habe ich auch hier erfahren. Plötzlich in unserer tiefsten Betrübnis ließ der HErr sein helles Licht uns leuchten und stellte unsere Füße auf den Plan, daß wir bis heute fröhlich weiter pilgern konnten. Unsere Versammlungen wurden allmählich stärker besucht, auf Bitten hiesiger Freunde unterstellte die liebe P.-M. unser Werk ihrer freundlichen Leitung. Der HErr lenkte es so, daß gerade noch zu rechter Zeit im schönsten Mittelpunkt unserer sich rasch ausdehnenden Stadt ein geeigneter Bauplatz erworben und ein stattliches Vereinshaus gebaut werden konnte. In diesem haben wir nun gesegnete Versammlungen und sonstige Vereinsstunden, auch Sonntagsschule. In einer Vorstadt befindet sich eine Kleinkinderschule mit Sonntagsschule. Sichtbar segnet des HErrn treue Fürsorge unser ganzes Werk. Vielleicht daß ein Bruder, der auch unter schweren Verhältnissen leidet, diese Zeilen liest. Mögen sie ihm zur Glaubensstärkung dienen! Nur nicht verzagt! Der HErr ist mit uns. Seien wir nur treu! Wir schauen dann seine Wunder und dürfen seine Güte preisen. Er ist fürwahr ein lebendiger Heiland, der segnen kann.

In Ihm verbunden drücke ich allen lieben Freunden und Brüdern von früheren und neueren Zeiten, von „hüben und drüben," im Geiste die Hand. Seiner treuen Leitung Euch alle befehlend, bin ich unter herzlichen Grüßen euer in Jesu verbundener Mitpilger **Friedrich Grau.**

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 23. März den Geschw. Jung in Zürich ein Söhnlein (Albert Markus).

Am 24. März den Geschw. Spittler in Ludwigshafen ein Söhnlein (Paul).

Trauung.

Am 28. März Br. J. Röthlisberger in Aeschmatt mit Jungfrau Martha Schweizer.

Todesfall.

Am 27. März nahm der HErr das Söhnlein der Geschw. Scholten, Paul Georg, (geb. den 3. Juni 1896 in Lobethal) nach 5wöchentlichem Leiden zu sich in den Himmel. „Es waren schwere Wochen, aber die letzten Stunden waren unbeschreiblich lieblich", schreiben die betrübten und doch sehr getrösteten Eltern.

Adressenveränderung.

Mr. A. Scholten, 28 Finsbury Square London E. C.

Evangelist Röthlisberger, Wachseldorn bei Süderen Thun, Kt. Bern.

China.

Nganking, den 18. Februar 1901.

Das Datum sagt schon, daß ich Shanghai wieder verlassen habe. Sechs volle Monate dauerte mein Aufenthalt in dieser Stadt, drei davon verbrachte ich mit den anderen deutschen Brüdern in unserem sogenannten Soldatenheim. Unser Zusammenleben war recht brüderlich und herzlich. Da plötzlich, halb unerwartet, aber ganz erwünscht, bat Mr. Stevenson zunächst einige von uns, wieder zurückzukehren nach dem Inlande. Obwohl die Zustände in China noch sehr unbefriedigend sind, lebt doch die allgemeine Hoffnung unter uns, daß bald eine weitgeöffnete Thür für das Evangelium da sein werde.

Dienstag, den 29. Januar, bestiegen wir das Schiff, das uns auf dem mächtigen Strom Yang-tsi wieder landeinwärts bringen sollte. Nebst mehreren englischen Missionaren reiste Bruder Traub mit nach Kiu-kiang und Br. Bläsner, der vorläufig in Nganking bleiben wird. Mehrere von den Zurückgebliebenen begleiteten uns auf das Schiff. Ich war sehr fröhlich und glücklich im HErrn, der gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Früh den andern Morgen verließ das Schiff Shanghai. Ein schöner, sonniger Tag brach an und etwa um 7 Uhr passierten wir an der Mündung des Stromes eine ganze Anzahl ausländischer Kriegsschiffe. Ebenso am Mittag die chinesische Flotte, die neben der Landzunge, auf welcher zum teil die berühmten Kuan-ing-Forts erbaut sind, gegen die Feinde Wache hält. Es würde wahrscheinlich einen harten Kampf geben, eine solche Festung zu erobern. Die großen Geschütze, wovon die meisten auf dem Bergrücken aufgestellt und ganz deutlich zu sehen sind, stellen ein unheimliches Bild dar und erwecken die Sehnsucht nach der Zeit, wo alle diese Mordwerkzeuge in Pflugscharen und Sicheln umgewandelt werden. — Das Wetter war den ganzen Tag angenehm, die Sonne überwand die Kälte. Am Abend kauerten wir uns in Decken und Tücher gehüllt auf Deck zusammen und sangen mit dem brausenden Strom und dem heulenden Wind um die Wette zur Ehre unsers herrlichen Gottes. Als wir zum Schluß jedes noch einen Bibelspruch gesagt hatten, zogen wir uns in die Kabinen zurück zur Ruhe. Ich konnte gut schlafen, obschon die ganze Nacht hindurch die Ketten des Steuerruders geräuschvoll über der hölzernen Decke hinrollten. Den anderen Morgen kam Regen und der kalte Wind machte den Aufenthalt auf der Außenseite des Schiffes unerträglich. Aber ob die Natur uns zulächelt oder nicht, bleibt doch in unseren Herzen Sonnenschein. Jesus ist die Sonne, die alles Dunkel bricht. Davon zeugte auch unsere Abendunterhaltung, die damit endete, daß wir Bibelsprüche auffagten, so viel wir wußten, in denen die Worte: Zufriedenheit, Freude oder Dienen vorkamen. Etwa um 5 Uhr des anderen Morgens lag die Stadt, die ich gerade sechs Monate vorher verlassen hatte, wieder vor mir. In Nganking ist für größere Schiffe keine Haltestelle. Passagiere und Gepäck werden durch einen Kahn, der während des Aus- und Einsteigens langsam von dem Schiff stromaufwärts gezogen wird, abgeholt. Es ist das eine gefährliche Sache, zumal bei finsterer Nacht. Der Yang-tsi ist bei Nganking 20 Minuten breit und fließt sehr stark. Der heftige Wind bewegte das Wasser noch mehr, so daß wir ein ordentliches, nicht gerade angenehmes Schaukelspiel durchzumachen hatten, bis wir endlich in unserem kleinen Fahrzeug das sichere Ufer erreicht hatten.

Um das Stadtthor sicher offen zu finden, warteten wir bis sieben Uhr. Als wir aber vor dasselbe kamen, war es noch fest verschlossen und alles noch in tiefster Ruhe. Wir liefen etwas hin und her. Endlich kamen auch etliche Chinesen, die hinein wollten. Diese er-

laubten sich mehr, und weckten den Thorhüter, der nach langem Poltern erschien. Als wir ein wenig weiter gegangen waren, fanden wir den Nachtwächter vor einer Hausthüre in der Ecke so fest schlafen, daß ihn unsere Tritte auf dem hartgefrorenen Boden nicht einmal aufweckten. Auch die Bettler, die vor den Häusern anderer schlafen, waren noch nicht aufgewacht. Die Stadt, die wir gerade von einem Ende zum anderen zu durchgehen hatten, war noch ganz stille, nur einige Chinesen begegneten uns. Einer redete uns verwundert an mit den Worten: „Ihr ausländischen Lehrer seid ja sehr frühe!"

Die Leute scheinen wieder ziemlich zur Ruhe gekommen zu sein in Ngankin. Es däucht mich zwar als dürften wir den Schimpfnamen „Jang-knei-tsi (Fremder Teufel) öfter hören als zuvor, und als wir kürzlich an einem Lager vorbei kamen, wußte ein außenstehender Soldat nichts eiligeres zu thun, als die anderen herauszurufen, um die Ausländer zu sehen. Den folgenden Tag, als wir das Lager wieder passierten, liefen sie uns nach und fragten verwundert nach dem Zweck unsers Kommens. Es schien, als hätten sie ein großes Mißtrauen gegen uns und einer stellte die Frage, ob uns die Gegend gefalle. Wir sagten ihm, die Gegend sei gut, aber die Menschen seien nicht gut aus dem einfachen Grund, weil sie keine Jünger Jesu seien. Er wurde nun sehr verlegen und während andere davon liefen, erzählten wir diesem von dem wahren, lebendigen Gott, von der Sünde, die den Menschen den Tod bringt und dem Erlöser unserem HErrn und Heiland. Dann sagten wir ihm weiter, daß wir nur nach China gekommen seien, diese wahren Lehren zu verkündigen und wir die Chinesen lieb hätten. Möge der HErr dieses kurze Zeugnis segnen. Wir sehen den Soldat vielleicht nie wieder, aber beten können wir für ihn, daß der Funke göttlicher Wahrheit in ihm zur Flamme werde.

Hie und da kommt es auch vor, daß Kinder, die uns auf der Straße begegnen, sobald sie uns sehen, im Eilschritt davonlaufen, vielleicht alles, was sie in Händen haben, schleunigst fallen lassen um desto schneller der vermutlichen Gefahr zu entgehen. Unverständige Chinesen glauben und lehren ihre Kinder, daß Ausländer sie stehlen oder bei Gelegenheit kaufen, schlachten und essen. Es kam auch einmal ein Mann zu uns, und bot einen etwa fünfjährigen Knaben zum Kauf an. Er wollte 2 Dollar für ihn haben. Der muntere, aber nur in Lumpen gehüllte Knabe that uns leid, daß er einen so grausamen Vater hat, aber kaufen konnten wir ihn auf keinen Fall, so gerne wir ihn in besseren Händen gewußt hätten. Solche Erfahrungen sind sehr drückend, beweisen aber nur die Notwendigkeit der Missionsarbeit unter diesem Volk.

Mein Aufenthalt in Ngankin wird, je nachdem sich die Verhältnisse gestalten, nur von kurzer Dauer sein. Mr. Stevenson sprach betreffend meiner Zukunft vom Norden, weil dort viele Stationen neu besetzt werden müssen. Gerne würde ich dem HErrn dort dienen. Sein Wille geschehe.

Unsere Mission in China bedarf zu dieser Zeit besonderer Gnaden, um in den vielen schwierigen Fragen die richtige Entscheidung zu treffen, aber darum auch besonderer Fürbitte. Darum fahren Sie bitte fort, zu beten für uns alle, die in China arbeiten und für China selbst.

In dankbarer Liebe grüßt freundlich
Ihr geringer **Chr. Wohlleber.**

Einladung.

Am **Sonntag Cantate,** den **5. Mai,** findet, so Gott will, unsere

Mai-Konferenz

statt, zu der alle Freunde recht herzlich eingeladen sind. Beginn nachm. 2 Uhr.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | Juni 1901. | Nr. 6.

Stehet im Glauben.

Niemals hat die Christenheit dieses Mahnrufs des Apostels Paulus mehr bedurft als jetzt: Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! (1 Cor. 16, 13). Der Unglaube ist eine entsetzliche Macht. Er tritt nicht immer auf mit offenem Visier. Viel öfter ist seine Sprache die der glatten Schlange: Sollte Gott gesagt haben? Der Unglaube arbeitet langsam, ungesehen, wie die Meereswoge, die ganz im Verborgenen das Gestade unterhöhlt und Stück für Stück des Erdreichs wegspült, bis schließlich die dünne Bodenkruste, trotz des schönen Anscheins, den sie bewahrt hat, zusammenstürzt und großes Verderben anrichtet. Auch in die Kreise der Gläubigen dringt dieser böse Feind. Unter dem Namen von Weitherzigkeit, Toleranz und Liebe duldet und entschuldigt man den gröbsten Unglauben. Zuerst, allerdings, bebte man davor zurück. Aber allmählich gewöhnte man sich daran. Der oder jener Mann, dessen Christentum man doch nicht antasten möchte, denkt und lehrt ja auch so; das früher geglaubte und erkannte war wohl zu einseitig aufgefaßt: — so spült die Zweifelswelle unvermerkt einen festen Stein um den anderen hinweg.

O es ist tiefbetrübend, Leute, die einst die Gnade Gottes an ihren Herzen erfahren hatten, in den Unglauben sinken zu sehen. Sie merken es nicht, weil eine gewisse Frömmigkeit sie noch hält. Mit großer Gemütsruhe lassen sie sich ein Stück der geoffenbarten Wahrheit um das andere entreißen; jenes Wort ist zweifelhaft, dieses erst späterer Zusatz, jedenfalls ist es nicht bindend, nnd wenn es einem nicht paßt, so läßt man es als bedeutungslos fahren. Ja, noch viel weiter geht man. Die große Wahrheit von der ewigen Gottessohnschaft Jesu Christi wird bestritten, und unser hochgelobter HErr und Heiland zum Sohne Josephs herabgewürdigt, der auf irgend eine Weise göttlicher Natur teilhaftig geworden ist. Die herrlichen Stellen Matth. 1, 20; Luc. 1, 35; Joh. 1, 1. 14; Gal. 4, 4 werden weggeleugnet oder anders gedeutet. Man bedenkt nicht, welche Wichtigkeit das Wort Gottes gerade diesem Punkte giebt (1 Joh. 4, 2): Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in die Welt gekommen, der ist von Gott.

Immer wieder hört man das Wort: Die Zeit der Dogmen (Glaubenssätze) sei vorüber; es komme nur darauf an, daß das Leben richtig sei. Aber was

sind Dogmen? Nichts anders, als das Festhalten der Thatsachen, die uns in dem Worte Gottes geoffenbart sind. Und das sollte nicht wichtig sein? O wenn im Fundament des Hauses morsche Steine sind, wenn da und dort eine Lücke gemacht wird, dann mag sich der Bau nicht halten, auch wenn er noch so kunstvoll und zierlich sich erhebt. In der Stunde des Sturmwetters und des Platzregens wird er nicht bestehen.

Und zudem, kann denn das Leben vor Gottes Augen richtig sein, wenn es nicht in Jesu ruht? Fällt es alsdann nicht unter die Beurteilung von 2 Tim. 3, 5: Die da haben den **Schein** eines gottseligen Wesens, während Vers 12 uns belehrt; daß das gottselige Leben **in Christo Jesu** sei? Wir sagten oben, daß manche in den Unglauben sinken und es nicht merken. Es ist so. Aber andere merken es. Bei aller äußerer Korrektheit und Liebenswürdigkeit ist da keine innere Kraft zur Überwindung, kein Zeugenmut, kein Eifer, Seelen zu retten, kein Tragen der Schmach Christi, kein freudiges Aufleuchten des Angesichtes, kein Erfülltsein mit Glauben und mit dem heiligen Geist. Gewiß, der Geist Gottes wird jederzeit die Menschen führen zum demütigen Glauben an das Wort, zur Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit, zum festen Vertrauen auf Jesu Tod, zur freudigen Erfahrung seines Lebens, zum Jagen nach der Heiligung, zum Wandel in der Liebe, zum Verlangen nach der Milch des Worts, zum pünktlichen Gehorsam, zu der innigen Gemeinschaft mit dem HErrn, die der Apostel nennt: Ein Beten ohne Unterlaß.

Lasset uns merken auf den Mahnruf: Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Zu dem Stehen im Glauben braucht es Wachsamkeit und männliche Kraft. Und wenn dies Blatt zu dem einen oder anderen kommen sollte, der in Gefahr ist, dem Unglauben ganz verborgener Weise Raum zu lassen, o, so möchten wir aus voller Überzeugung rufen: Kehre wieder, kehre wieder! Komm zurück zu der Einfalt des Glaubens. Bringe deine Zweifel dem HErrn, lege sie hin zu seinen Füßen und erfasse Ihn, Ihn selbst, wie es einst Thomas that, mit dem anbetenden Glaubensbekenntnis: **Mein HErr und mein Gott.**

Das Evangelium Johannis.

Als der Apostel Johannes sein Evangelium niederschrieb, um es als köstliches Vermächtnis der Gemeinde zu hinterlassen, waren die drei anderen Evangelien längst in Händen und Herzen der Christen. Deshalb schrieb er nicht mit der Absicht, alles, was er von Christo im Schatze seiner unendlich reichen Erinnerung aufbewahrt, der Reihe nach aufzuzeichnen; sondern wie er selbst sagt: „Viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen" (Kap. 20, 30. 31). Also nicht sowohl eine evangelische Geschichte, als Geschichten voller Evangelium hat er schreiben wollen.

Jesus Christus der Sohn Gottes. Durch den Glauben das Leben in dieses Jesu Namen:

In diesen beiden Sätzen ist die Summa des Evangeliums Johannis beschlossen. In das Geheimnis des Wortes, welches Fleisch ward, und in das Geheimnis

des Glaubens, durch welchen wir des Lebens teilhaftig werden, schauet Johannes beständig hindurch, und den im Acker der evangelischen Geschichte verborgenen Schatz des Lebens zu zeigen, ist seine Freude. Die alten Väter haben Johannes gern mit einem Adler verglichen; und es ist wahr, mit Flügeln innigster Andacht fährt er auf zur höchsten Höhe der seligen Geheimnisse unserer Erlösung. Frühzeitig nannte man ihn den Theologen, den Gottesgelehrten. Aber keine menschliche Weisheit, sondern die Salbung (1 Joh. 2, 20) ist es, die ihm eine gelehrte Zunge gegeben hat: die Salbung, quellend aus dem persönlichen Verbundensein einer anbetenden, opfernden Seele mit ihrem ewigen Bräutigam. Löhe schildert die Johanneische Weise in folgenden Worten: „Was ist es doch, das uns die Schriften des heiligen Apostels Johannes so außerordentlich anziehend macht, wodurch sie sich, wenn wir sie hören oder lesen, unserer Seelen so gewaltig bemeistern? Es ist wahr, es ist in ihnen ein Ton der Einfalt und der Liebe, die nicht von dannen, sondern vom Himmel sind; aber woher diese Einfalt, diese Liebe? Es ist nicht die Einfalt des Kindes, sondern die eines Seraphs, und die Liebe ist nicht Liebe von der Art, wie sie die Welt hat und giebt, sondern Liebe, wie sie um den ewigen Thron des gebenedeiten Gottessohnes blüht. Alles, was Jesus thut, ist dem von der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erfüllten Gemüte des Jüngers ein Zeichen, von der Rede des HErrn gedeutet. Wie er dort am See Genezareth, als der Auferstandene am Ufer stand, zu Petro sagte, so sagt er dem Leser seines Evangeliums mit Freuden immer und immer wieder: Es ist der HErr!"

„Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater!" Dies ist der eigentliche Grundton, das herrliche, unerschöpfliche (Kap. 21, 25) Thema des ganzen Evangeliums Johannis: „Wir sahen seine Herrlichkeit!" Wir, Johannes und die, welche Johannes-Augen hatten, die kleine Schar derer, die Jesum aufnahmen; die Ihn nicht aufnahmen, sahen auch seine Herrlichkeit nicht, denn es war in den Tagen seines Fleisches eine inwendige, verborgene, allein dem Glauben sichtliche Herrlichkeit. Dereinst werden auch die Augen seiner Feinde Ihn zu sehen gezwungen werden, wenn Er kommen wird zum Gericht in unverhüllter Kraft und Herrlichkeit; aber als Er kam zur Erlösung (Joh. 3, 17), ging Er in einer armen Gestalt, und wo Er der unverlierbar in Ihm wohnenden Sohnes-Herrlichkeit gestattete, mit einzelnen Strahlen die entherrlichte Knechtsgestalt zu durchbrechen, so geschah es, um zu seligmachendem Glauben zu locken (Kap. 2, 11; 11, 40; 18, 6), nicht um zu unseligem Schauen zu zwingen. Johannes preist auch keineswegs ausschließlich die Herrlichkeit, welche er am Heilande in seinen Wundern, oder auf dem Berge der Verklärung, oder nach seiner Auferstehung geschaut hatte; sondern der ganze gnadenreiche Wandel des Lammes Gottes, welches der Welt Sünden trägt, der heilige Liebeswandel dieses Jesu, welcher „redete als Hirte und schwieg als Lamm," sein stilles Opferleben und sein unschuldiges, bitteres Leiden und Sterben, — dies alles steht ihm vor dem entzückten Auge, da er spricht: „Wir sahen seine Herrlichkeit." Sahen nicht der Schächer, der in des Gekreuzigten Reich hindurchschaute, und der Hauptmann, welcher den Sohn Gottes am Kreuzesstamme erblickte (und Johannes stand auch am Kreuze): sahen sie nicht seine Herrlichkeit kenntlich hindurchleuchten durch all seine Schmach? Predigte ihnen nicht gerade das Sterben des geschändeten Königs der Ehren ewiges Leben, unvergängliches Reich und göttliche Majestät? Wenn man in die Leidensgeschichte stille sich versenkt, da wird einem der Blick heller in das Wort des Jüngers, der

beim letzten Ostermahl an der Brust Jesu gelegen, und unwillkürlich stimmt die anbetende Seele mit ein: „Wir sahen seine Herrlichkeit — eine Herrlichkeit, wie sie einzig zukommt dem eingeborenen Sohne vom Vater.“ Wir sahen seine Herrlichkeit. Der HErr öffne denn auch unsere Augen, daß wir in Christo, den das Evangelium uns vormalt, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erkennen und einst von des Wiedererkennens unaussprechlicher Freude ergriffen werden mögen, wenn wir mit neuen Augen Ihn sehen werden, wie Er ist, und die Herrlichkeit, die der Vater Ihm gegeben hat (Kap. 17, 24). Wer hier im Leibe wohnend sah seine Herrlichkeit, der — nur der wird sehen seine Herrlichkeit, wenn er außer dem Leibe wallen und daheim sein wird bei Ihm.

Besser.

Gesinnet wie Jesus Christus.

O ich möcht' so gern
Gleichen meinem HErrn,
Der voll Lieb' und Huld uns ist erschienen;
Möchte so wie Er,
Immer mehr und mehr,
Nicht mir dienen lassen, sondern **dienen.**
(Matth. 20, 28).

Etwas Himmelsluft
Senkt sich in die Brust,
Wenn man still Ihm folgt im Erdenleben
Und nicht selbstiglich
Freude sucht für sich,
Sondern sinnt, wie man kann **Freude geben.**
(Apstg. 20, 35).

Jesu, nimm mich hin!
Gieb mir deinen Sinn!
Fülle mich mit deines Geistes Trieben,
Daß ich ungesucht
Bring solch' süße Frucht,
Nicht geliebt will werden, sondern **lieben.**
(1 Joh. 4, 10).

D. R.

Das Gebet der Mutter.

In einer der verrufensten Straßen eines starkbevölkerten Außenquartiers der großen Stadt * * * hatte ein Fremder sich angesiedelt, dessen Erscheinung den Eindruck der tiefsten Verkommenheit machte. Er mochte noch im besten Mannesalter stehen, aber wer ihn beobachtet hätte, wie er unsicheren Schrittes durch die Straßen schlich, hätte ihn wohl für ziemlich bejahrt halten können. Nachlässig und ärmlich, ja in Lumpen gekleidet, wankte er, meist in betrunkenem Zustande, an den Häusern vorbei, Blicke des Abscheus auf sich ziehend. Schmutzige Reden und Flüche entströmten jederzeit seinen Lippen; anständige Leute wichen ihm aus, und keine ehrbare Frau hätte sich dazu verstanden, einige Worte mit ihm zu wechseln. An den Wochentagen sah man ihn müßig herumschlendern, am Sonntag nur fand man ihn bei der Arbeit. Und dieser Mensch war einer angesehenen, hochgestellten Familie entsprossen. Bildung und edle Sitte hatten im wohlhabenden Elternhaus gewaltet. Ein treuer Vater, hochgehalten unter seinen Mitbürgern, hatte gewarnt, gefleht und in Ernst und Liebe alles gethan, um ihn zu retten; liebende Schwestern, die mit ihm eine glückliche Kindheit genossen, hatten mit Bitten und Thränen ihn zurückzugewinnen gesucht, und der letzte Atemzug einer sterbenden Mutter war ein flehender Seufzer für ihn, den Verlorenen, gewesen. Vom Glase weg, getrunken im Kreise lustiger Freunde, zum Tische des Spielers, vom Spieltische weg zu der Sünde, von der allerlei Mächtige erwürget sind (Sprüche 7, 26), war es mit ihm tiefer und tiefer abwärts gegangen, und jetzt war er ein elender, verkommener Trunkenbold, die Schande eines geachteten Namens, die Schande christlicher Eltern, ja eine Schande seines Geschlechts.

Nun begab es sich eines Tages, daß eine christliche Dame, die in jenem Quartier ihre menschenfreundliche Thätigkeit entfaltete, die Nachricht erhielt, daß ein Reise-

prediger daselbst am nächsten Tage eine Versammlung halten würde. Früh am Morgen machte sie sich auf den Weg, um die Kunde der ganzen Nachbarschaft bekannt zu machen. Auf ihrem Gange traf sie den Unglücklichen an. Schon war sie an ihm vorbei, als sich in ihrem Innern eine Stimme vernehmen ließ: Soll ich ihm etwas sagen von der Versammlung? — Thorheit! er würde nicht kommen. — Und doch, vielleicht ... wer weiß ... So ging es in eifrigem Selbstgespräch weiter, bis sie umkehrte und ihn einholte.

„Erlauben Sie," redete sie ihn mit etwas unsicherer Stimme an, „diesen Abend wird im Schulhaus ein Gottesdienst stattfinden."

Mit dem noch nicht erloschenen Instinkt eines Mannes von Bildung, dankte er ihr höflich für die Mitteilung.

„Und wollen Sie kommen?"

„Ich werde mich glücklich schätzen..."

Sie war außer sich vor Erstaunen. Am Theetische, des Abends, erzählte sie ihr Erlebnis im Kreise der Ihrigen und wurde ausgelacht.

„Der wird sich schön lustig machen über sein gegebenes Versprechen, hat er doch nichts als Spott und Hohn für solche Dinge."

„Und doch ist mir, als müsse er kommen," warf sie schüchtern ein. — Neues Gelächter.

„Welche Einbildung! Diesen Menschen wird man nie und nimmer in einer solchen Versammlung erblicken."

Ihr Verstand sagte ihr, daß diese Zweifel und Einwendungen nur zu begründet waren; indessen in ihr tönte der Glaube fort und fort: er wird kommen, und in stillem Gebete flehte sie innig, daß das wirklich geschehen möchte.

Sie begab sich früh in die Versammlung und ihre Augen hefteten sich unablässig auf die Eingangsthüre, um die Eintretenden zu beobachten. Einer nach dem andern trat ein, aber unter ihnen keiner, der dem, den ihre Blicke suchten, ähnlich sah. Aber gerade im Augenblick, als der Gottesdienst seinen Anfang nehmen sollte ... ja wahrhaftig ... da schritt er über die Schwelle in seinen armseligen Lumpen, wie immer, aber doch schon etwas reinlicher und anständiger aussehend. Er setzte sich dicht neben die Thüre. Von der Predigt vernahm unsere Freundin diesen Abend nicht viel, aber während dieser ganzen Zeit erhob sich ihre Seele in flehentlichem Gebete zu Gott für diesen Verirrten. Sobald das Schlußgebet gesprochen war, erhob sich der Mann und verließ den Saal mit raschen Schritten.

Am nächsten Morgen besuchte der Prediger die Dame, und diese ermangelte nicht, ihm von dem armen Manne zu erzählen.

„Ich muß ihn sehen," sagte jener, „wollen Sie mitgehen?"

„Ich kann es nicht; er hat sich in einer Straße eingenistet, die eine Dame nicht betreten darf; man trifft dort Personen von zweideutigem Rufe."

„In diesem Falle kann ich mich auch nicht hinbegeben, wenigstens nicht allein."

„Dann gehe ich doch mit Ihnen," sagte sie rasch entschlossen.

So gingen die beiden zusammen und fanden den Mann. Er sah nicht mehr schmutzig aus, und sein Gesicht, ursprünglich schön und fein geschnitten, erregte sogleich das volle Interesse des Predigers. Er empfing sie höflich und anscheinend heiter, aber über seinen steinharten Zügen lag es wie Eiseskälte, und man fühlte es ihm an, wie durchaus ablehnend er sich zu zeigen bemüht war. Auf die eindringlichen, ihn zur Umkehr mahnenden Worte antwortete er kühl, er wolle es getrost darauf ankommen lassen, Gott sei ein Gott der Liebe und liebe die Menschen zu sehr, um sie einem ewigen Verderben preiszugeben.

Wohl eine halbe Stunde wurde zwischen den beiden Männern hin- und hergeredet. Alles schien an diesem scheinbar unzugänglichen Herzen abzuprallen. Endlich schickten

sich der Prediger und seine Begleiterin an, die elende Wohnung zu verlassen. Doch ehe die Letztere schied, richtete sie sich noch einmal an den Mann und sagte: „Hat Ihre Mutter nie für Sie gebetet?“

Die einzige Saite, die ihn noch an den Himmel knüpfte, und an der ihn die Barmherzigkeit Gottes festhielt, war berührt und erklang mächtiglich in dem umnachteten Gemüte; er gedachte der einst mit Füßen getretenen und doch unversieglichen Liebe seiner selig heimgegangenen Mutter — und der Mann brach in Thränen aus.

„Ja, ich hatte eine Mutter, die unermüdlich für mich gebetet hat, eine herrliche Mutter,“ rief er, „die mich geliebt hat, und seit ihrem Tode hat niemand mehr mir Liebe bewiesen.“

Und als ob die Schleusen des lang verschlossenen Herzens sich plötzlich wunderbar aufgethan, erzählte er in strömender Rede von ihrem warnenden Flehen, von ihren Gebeten und Thränen — o er wußte noch alles, nichts war vergessen, und ob auch verschüttet unter dem Wuste der Sünde — es hatte alles fortgelebt in der innersten Tiefe der Seele. Die Bibel, die sie ihm gegeben, zwanzig Jahre lang hatte er sie nicht mehr geöffnet — und dennoch sie aufs sorgfältigste aufbewahrt. O von dieser Stunde an sollte es anders kommen mit ihm, und das elende Joch seines Sündenlebens mußte gebrochen und abgeschüttelt werden!

Eine Reihe von Versammlungen folgte auf diese erste; er besuchte sie alle. Tief und aufrichtig war seine Reue, und wie eine erdrückende Last quälte ihn das Bewußtsein seiner Entwürdigung, das Bewußtsein, seine Zeit, seine Talente, seine Kräfte, ja, ein ganzes Leben vergeudet zu haben.

Aber ob auch das Gewand seiner Sünde blutrot gewesen, es wurde helle gemacht im Blute des Lammes, und zwanzig Jahre hat er seither gelebt das Leben eines aufrichtigen, eifrigen Jüngers des HErrn; vor einem Jahre ist er eingegangen zu seiner Ruhe, wohin seine betende Mutter ihm vorangegangen, und wo er seinen Erlöser und einen versöhnten Vater gefunden hat.

Ich hab ein Wort vernommen,
Das Jesus selber spricht:
Wen dürstet, der soll kommen;
Denn ich verstoß ihn nicht.
O, keiner kommt vergebens;
Aus Christi Fülle quillt
Ein Wasser solchen Lebens,
Das alles Schmachten stillt.

Thatsachen in Beziehung auf Gedächtnis und Geist.

Von Herrn Pastor J. D. Kilburn, St. Petersburg.

5.

Namen und Wörter, die man durch bloße Wiederholung gelernt hat, beschweren das Gedächtnis, ohne den Geist zu schärfen.

Niemand wird an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln können, der ein wenig darüber nachdenkt.

Der Geist ermüdet bald, wenn er neue Namen und Fremdwörter bloß durch Wiederholung lernt, ja die Fähigkeit, Namen und Ausdrücke auf diese Weise zu lernen, nimmt mit den Jahren sogar ab.

Man kann aber fragen: giebt es nicht eine andere Art, dieselben zu lernen? Gewiß. Sie können mit Anwendung von Vernunft gelernt werden, d. h. indem man sie mit irgend einem **bekannten Namen, Wort oder Ausspruch vergleicht oder in Verbindung bringt.**

Wörter und Namen, die man auf diese Weise gelernt hat, helfen zur Schärfung des Geistes, ohne das Gedächtnis besonders zu beschweren. Es bildet jeder Begriff auf diese Weise eine unschätzbare Hilfe zur Erlangung neuer Begriffe.

Wer diese Lernmethode auf kurze Zeit anwendet, wird überrascht sein, mit welcher Leichtigkeit er neue Namen zu behalten, und in welch kurzer Zeit er Fremdwörter sich anzueignen im stande sein wird.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Mai 1901.

Der erste Mai-Sonntag brach dies Jahr mit besonderem Glanz und Sonnenschein an, so daß viele Freunde von fern und nah sich aufmachten, um auf unserer lieblichen Bergeshöhe die

Mai-Konferenz

zu halten. Es war der 5. Mai, der Sonntag Cantate. — „Singet dem HErrn!" so schien die ganze Schöpfung mit einzustimmen in das Psalmwort, das diesem herrlichen Frühlingstag seinen Namen gab. Noch selten ist die Konferenz so stark besucht gewesen, wie dies Jahr, und sowohl vormittags als nachmittags fand das verkündigte Wort aufmerksame Zuhörer. Wie auf die schöne Blütezeit der Bäume eine Zeit des Früchtebringens und des Reifens folgen muß, so mögen auch die Segenseindrücke dieses Mai-Sonntags umgesetzt werden in Thaten des Glaubens und der Liebe.

* * *

Am Vorabend des Konferenztages waren die Hauseltern, nach etwas über fünf wöchentlicher Abwesenheit, wohlbehalten von ihrer Afrikareise zurückgekehrt. So mancher Abschied ist schon auf der Terrasse des Kirchleins gefeiert worden unter Posaunenton und Chor-Gesang; aber solch ein Heimkommen ist doch noch ungleich schöner. In unseren Herzen klang es, mitten in der Freude der Begrüßung, wie eine leise Ahnung von der Wonne, die einst die Erlösten des HErrn ergreifen wird, wenn sie nach Zion kehren werden, um bei dem HErrn zu sein allezeit.

* * *

Noch einige Bemerkungen und Eindrücke über

Algerien

sind wir den lieben Lesern schuldig, die unseren aus Saïda gesandten Brief in der letzten Nummer des Glaubensboten so freundlich aufgenommen haben. Genau einen Monat haben wir in jenem interessanten Lande geweilt; am 1. April landeten wir in Oran und am 30. verließen wir wieder die afrikanische Küste. Wir sind nicht viel herumgereist, und die Hauptstadt Algier mit ihren nahegelegenen Orangenpflanzungen und Cedernhainen haben wir nicht gesehen. Die Menschen zogen uns mehr an; und zwar nicht nur die nahverwandten Menschen, in deren Mitte wir wohnten und die uns durch ihre Liebe den Aufenthalt so sehr verschönten, sondern auch die fleißigen Besucher des Hauses, die armen Legionäre, mit denen man gar bald bekannt wird, draußen im fremden Lande, und an deren Freud und Leid man so innigen Anteil gewinnt. Wir trafen unter anderen auch zwei Jünglinge aus Basel und der Nachbarschaft an; einer von ihnen erkannte sofort das weiße Haupt, das er „schon oft auf der Chrischona gesehen habe!" Das Heimweh und die Langeweile machen den Soldaten das Leben schwer, besonders auch die Verachtung, mit der sie ganz allgemein behandelt werden. Sonst haben sie es nicht schlecht. Der Dienst ist leicht, die Kaserne gut und die kleidsame Uniform sehr rein gehalten. Die Liebe, die ihnen von seiten des Pastors und seiner Familie entgegen gebracht wird, thut ihnen wohl. „Hier im Hause ist man allemal wieder so recht ein Mensch," sagte uns ein gewandter Deutscher; da bekommt man einen warmen Händedruck und man weiß es: dem da, (gemeint war der Pastor) ist's nicht gleichgiltig, wie du dich aufführst." — Bei einem Familien-Abend am Ostermontag wurde dem Thee und den Kuchen fröhlich zugesprochen; als aber am Schluß noch bunte Ostereier

herumgereicht wurden, da sah man es in manchem Auge feucht schimmern. In den von verschiedenen Soldaten vorgetragenen Gedichten wird unwandelbar der Mutterliebe die Palme gegeben, und eines der Lieblingslieder ist das wohlbekannte Temperenzlied: Bei meinem Vater hatt' ich's gut.

Im Gespräch mit einem von langem Kriegsdienst rauh gewordenen Waadtländer war es uns interessant zu vernehmen, daß er zu der kleinen Kompagnie gehörte, die s. Z. in Madagascar die ermordeten Missionare Minault und Escande aufgefunden und die Leichen mit militärischen Ehren zu Grabe geleitet hat. Sechsunddreißig Eingeborene wurden zur Sühne gleich niedergeschossen; ob man damit die Mörder getroffen hatte, war nicht zu ermitteln gewesen.

Aber nicht nur die Soldaten zogen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wie in den meisten Städten des Südens, so ist es auch in Saïda das bunte Gemisch in der Bevölkerung, das dem europäischen Auge auffällt. Da sind zunächst die Araber, meist schöne, große Gestalten, mit langen, unbequem fliegenden, weißen Gewändern und dicht verhüllten Köpfen. Einige wenige sieht man in dem schöneren Tuchkostüm des Orients; und da und dort begegnet man, hoch zu Roß, einem mit glänzenden Orden geschmückten „Sohn der Wüste," der seine Auszeichnung von seiten der französischen Regierung durch Verrat an seinen Stammesgenossen erworben hat. Uebrigens sind die Araber in der Unterjochung noch diebischer und lügnerischer geworden, als sie es schon von Natur sind; nach außen haben sie es unter der Fremdenherrschaft besser als zuvor, und die eingeborene Bevölkerung nimmt in der Kolonie mehr zu, als die europäische.

Neben den Arabern, deren gebräunte Gesichter den semitischen Typus zeigen, wohnen viele Neger in und um Saïda. Sie sind arbeitsamer als jene und werden gern als Tagelöhner gebraucht. Ihre Religion ist die muhamedanische; doch finden sich unter ihnen manche heidnische Gebräuche. — Die meisten europäischen Einwohner sind Spanier; ihre Bedürfnisse sind gering, darum finden sie sich auch in ärmlichen Verhältnissen am leichtesten zurecht. Auch Franzosen siedeln sich an, aber sie sind meist nicht gute Kolonisten. Die schönsten Güter, — in Algerien „Ferme" genannt, — sind von Spaniern oder Elsäßern urbar gemacht worden. Es haben sich manche aus ärmlichen Verhältnissen zu einem schönen Wohlstand empor gearbeitet. — Wohl gemerkt: empor gearbeitet; denn auch hier gilt es: im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Neben all den genannten Stämmen wohnen und walten zahlreiche Juden, die den Handel beherrschen, aber im Ganzen als die fleißigsten, gewandtesten und dienstfertigsten Leute gelten. Es sind meist nicht Reformjuden, sondern bibelgläubige Israeliten, die den Sabbat halten und manche Christen durch ihren Gehorsam beschämen.

In der Nähe des Marktplatzes in Saïda sitzend und in das bunte Treiben schauend, wo unter den zahlreichen Schafherden auch magere kleine Ochsen und kräftige Maultiere zum Verkauf angeboten werden, und da und dort ein Kamel gravitätisch einherschreitet; wo neben den schmutzig weißen Mänteln der Araber, die schwarzseidene faltige Mantilla einer spanischen Dame auftaucht; wo elegante Französinnen, nach der neusten Mode gekleidet, an einem in Lumpen gehüllten Negerweib vorüber gehen; wo immer wieder die roten Beinkleider der Soldaten und die glänzenden Tressen der Offiziere die Aufmerksamkeit auf sich ziehen: da kommt es einem vor, man schaue durch ein Kaleidoscop, und jede Wendung des Glases biete ein neues farbenreiches Bild dar. Aber mitten im Betrachten wird das Herz unendlich traurig. Diese bunte Menge besteht nicht aus Glasscherben wie

bei jenem Spielzeug; es sind Menschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen, Menschen, durch das Blut des Sohnes Gottes erkauft, Menschen, die in großer Unwissenheit, oder in großer Sünde ihrer ewigen Bestimmung entgegen gehen. O möchte in dieser dicken Finsternis das Lichtlein, das der HErr hier angesteckt hat, recht helle leuchten!

Eine kleine Reise haben wir doch gemacht, und zwar mit der ganzen Familie im eigenen Gefährte. Etwa zwei Stunden von Saïda entfernt erreicht man, nach rascher Steigung, die große Ebene der Mââlifs, die sich von da noch meilenweit hinauszieht und ungemein fruchtbaren Boden hat. Dort hat unser Sohn im Verein mit einem Verwandten eine bereits eingerichtete „Ferme" erworben, mit der Absicht, ein in der Nähe gelegenes kleineres Grundstück, das er ebenfalls gekauft hat, zu dem Mittelpunkt einer Kolonie für die ausgetretenen und in der eigenen Heimat heimatlos gewordenen Legionäre zu gestalten. Ein kleiner Anfang ist gemacht, und ein ehemaliger Legionär, ein Deutscher, ist seit einigen Monaten schon auf dem Gut. Es ist zu früh, um von dieser Bestrebung eingehender zu reden. An Gottes Segen wird auch hier alles gelegen sein.

Für uns war es sehr interessant und lehrreich, einen Blick in die landwirtschaftlichen Verhältnisse Algeriens zu thun. Die Araber, die, wie seit Jahrtausenden, nicht anders als in Zelten wohnen, mit ihren Herden von Ort zu Ort ziehen, und ihre breiten, niederen, braunen Zelte gruppenweise aufschlagen, leben von dem Ertrag ihrer Viehzucht. Einen Satz ihres Propheten Muhamed scheinen sie treu beherzigt zu haben: „Wo der Pflug hinkommt, fängt eure Schande an." Demgemäß wird das Land von ihnen ganz wenig bebaut, nur hie und da trifft man ein mageres Gerstenäckerlein. Wo aber der Europäer hinkommt und mit seinem scharfen Pflug den Boden durchfurcht, da wird bald die Einöde in fruchtbares Gefild verwandelt. Wir sahen ein prächtiges Kornfeld, das drei hundert Jucharten umfaßt, und auf dem das Getreide in reicher Fülle stand. Sehr schön war es, einmal am frühen Morgen, ein bis dahin völlig unbebautes Land bearbeiten zu sehen. Vier Pflüge, je von sechs Maultieren bespannt, zogen tiefe Furchen durch den jungfräulichen Boden, dem alsdann ein herrlicher Duft entquoll. — In der Nähe der Ferme ist ein Pinienwald, der das Auge um so mehr entzückt, als auf der eigentlichen Ebene wenig Bäume zu sehen sind. Frei streift der Wind über diese gewaltigen Flächen, die 1100 Meter über der Meeresfläche sind und nach Süden hin sich gegen die noch viel größere Sandwüste der Sahara hinziehen. Wir haben dort oben, trotz afrikanischem Klima, recht tüchtig gefroren, und waren froh, bei unserer Ankunft in der Ferme, im weiten Kamin ein prasselndes Feuer zu finden. Die in der Umgebung der jungen Kolonie zeltenden Araber ließen es sich nicht nehmen, an der Feier des Empfangs teilzunehmen und brachten unter Anderem ein am Spieß gebratenes ganzes Schaf herein, das erst hernach in Stücke zerlegt wurde und trefflich schmeckte.

Unter Erfahrungen und Erlebnissen so mannigfacher Art strichen die vier für Saïda bestimmten Wochen rasch dahin, und am frühen Morgen des 30. April mußte von der uns lieb gewordenen Stätte und von unseren teuren Kindern Abschied genommen werden. Der HErr schenkte uns eine überaus günstige Rückfahrt über das Meer und brachte uns wohlbehalten am 4. Mai in unser trautes Heim zurück. Auch hier hatte Er treulich behütet und bewahrt, so daß alle von Herzen einstimmen konnten in den Doppelgesang: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren!" und: „Der HErr ist mein Hirte!"

Für uns aber erwächst aus dem

Besuch in jenem fernen Lande die heilige Aufgabe (in die wir auch unsere Leser mit hinein ziehen möchten), für das kleine Häuflein dort zu beten, daß es seine Aufgabe in der Kraft des HErrn erfüllen möge.

HErr, sprich du dein Lebenswort
Ueber alle Totenbeine!
Odem Gottes, wehe fort,
Daß sich alles neu vereine!
Mache Alles wieder neu,
Alles Alte geh vorbei!

C. H. u. D. Rappard.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10 April bis 10. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen (nebst vielen Karten, die wir ebenfalls herzlich verdanken):

Voland, Konstanz; **Knüppel**, Grüne; **Henrichs**, Lüdenscheid; **Kube**, Bonn; **Stock**, Arolsen; **Schmid**, Lausanne; **Schoch**, Burgerhof; **Böhler**, Marburg; **Ostertag**, Mössingen; **Krämer**, Town Line; **Mühlematter**, Oberronn; **Meister**, Chelsea; **Koch**, Chicago; **Weber**, Kulm; **Roth**, Salem; **Domay**, Shanghai; **Rilling**, Ludwigshafen; **Schlichter**, Mannheim; **Wesser**, Velbert; **Härdle**, Lich; **Schreiber**, Binnigen; **Traub**, Linkiangfu; **Döpken**, Circleville; **Stolte**, Hamburg; **Schärer**, Curtiß; **Bendigkeit**, Collinsville; J. **Kern**, Carmi; A. **Kern**, Church; **Aeppler**, Marqueste; **Westerhoff**, Meyersville; **Weiß**, Victoria; **Röhm**, Galveston; **Franz**, Solingen; **Vetter**, Hauptweil; **Müller**, Meilen; **Jung**, Zürich.

Aus Texas.

Galveston, den 25. April 1901.

Es gereicht mir zur Ermunterung und Freude, nochmals dazu zu kommen, ein Lebenszeichen an Sie und die Brüder gelangen zu lassen. Schon vor der hiesigen Sturmflut (im Sommer 1900) war ich von der lang anhaltenden Sommerwärme schwach und matt; nach dem Orkan und der Flut fühlte ich mich um zehn Jahre älter geworden. Es schien, als ginge es schnell zu Ende und als würde ich den Jahrhundertschluß nicht mehr hienieden erleben. „Nun leb ich noch, Gott ließ mich bleiben," ließ mich Konfirmanden-Unterricht, Konfirmation, Weihnacht und Osterfeiertage zurücklegen und war allezeit meine Zuflucht und Hilfe. Er bewahrte mich mit Kindern und Kindeskindern, die in der Stadt Galveston in gleicher Gefahr waren, wie alle Bewohner. Ueber 7000 Menschen, in der Stadt und auf der Insel lebend, waren in wenigen Stunden ein Raub des Todes; ihrer mehr denn tausend kannte ich von Angesicht. Zweihundert waren von unserer Gemeinde. Die Eisenbahnen und Fahrbrücken, Telegraphen und Telephone waren für Wochen zerstört, Häusergevierte total ruiniert, und noch sehr viele Häuser in der Stadt unter einem 10—25 Fuß hohen Trümmerwall vergraben. Viele Menschen, die ihr Leben retten konnten, hatten alle ihre Habseligkeiten verloren.

Nun hat mich der erbarmende Heiland, fast unvermerkt, in das 80. Jahr übergeführt; ich habe es nicht begreifen können, daß ich schon im Anfang des 81. sei. Darum zu den vielen noch ein dankendes: Ebenezer! Noch taucht die Hoffnung in mir wieder mehr auf: „Ist's des HErrn Wille, so könnte ich noch mit Br. Ebinger und Zizelmann den 50. Erinnerungstag (den 29. Juni d. J.) unserer Ordination erleben. Wie viele gehäufte alte Erinnerungen knüpfen sich daran, z. B. Abschied von der Anstalt, Fälkle, Beuggen, Wilhelmsdorf, Pfingstweide, Heimat, Kornthal, Deutschland, neunwöchentliche Seereise, Ankunft (5. Nov.) in Galveston, Gründung der Synode (11. Nov.), die ersten schweren Anfänge! u.s.w. u.s.w. Ach wie unermüdlich hat mich der treue Heiland geliebt und geübt! Ich kann in Wahrheit sagen: „Womit soll ich dich wohl loben!

Wie gar anders aber sieht es jetzt auch auf Chrischona und in den vielen Wirkungskreisen der Brüder aus! Damals das einsame Kirchlein; Speisesaal im untersten Stock des Turmes, daneben die Küche, darunter der Keller. In drei Stockwerken des Kirchturms, drei Lehrerwohnungen; höher noch Vorratskammer; über dem Schiff der Kirche, der Lehrsaal;

über dem Chor, der Schlaffaal mit einem Fenster gegen Rührberg. — Ganzer Viehstand: eine Ziege, doch auch noch ein Kätzchen! Was war einst? was ist jetzt? Wie viele Gnadenwunder daheim und draußen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.

Mit herzlichen Grüßen an Sie, wie auch an die lieben unbekannten Brüder und Hausgenossen. Ihr Mitpilger

J. C. Röhm.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 19. April den Geschw. Jooß in Ludwigsburg ein Söhnlein (Philippus Jonathan).

Am 25. April den Geschw. Simon-Rappard in Gibeon (Deutsch-Südwest-Afrika) ein Töchterlein (Hildegard).

Am 4. Mai den Geschw. Henrichs in Lüdenscheid ein Söhnlein.

Trauung.

Am 14. Nov. 1900 Br. Joh. Chorvat, Evangelist in Vaguihely, Ungarn, mit Jungfrau Bozena Roy, getraut in Slatina.

Todesfall.

Am Donnerstag nach Ostern, den 11. April, entschlief selig im HErrn Clara Pauline Ottilie, die geliebte Tochter der Geschw. Aeppler in Marquette, Mich. im Alter von 20 Jahren.

Anzeige und Einladung.

Am **7. Juli,** als dem ersten Sonntag des Monats, findet wie alljährlich unsere

Juli-Konferenz

statt, zu welcher wir alle Freunde herzlich einladen. Wer hier zu übernachten wünscht, wird freundlich gebeten sich schriftlich anzumelden.

Am **9.** und **10. Juli** soll alsdann die

Evangelisten-Konferenz

gehalten werden, zu welcher alle ehemaligen Zöglinge unseres Hauses eingeladen sind. Dieselben sind schon Montag Nachmittag oder Abend erwartet.

China.

Dennoch!

Und dennoch! wenn's auch tobt und stürmt
Und Dunkel mich umhüllt,
Wenn Woge sich auf Woge türmt
Und fast mein Schifflein füllt:

Ja, dennoch will ich stille sein,
Nicht zagen in Gefahr,
Will flüchten mich in Gott hinein
Und ruhn da immerdar!

Gleichwie ein neugebornes Kind
Liegt still im Mutterschoß
Und trotz dem allerstärksten Wind,
Ist froh und sorgenlos:

So will auch ich, mein treuer Hort,
Mich Dir fest anvertraun
Und stille auf dein göttlich Wort
In Nacht und Stürmen baun.

Und wütet auch das wilde Meer,
Droht gleich manch Felsenriff:
Ich weiß, du, allgewalt'ger HErr,
Bist mit mir in dem Schiff.

Du bist der Mann! Du führst's hinaus,
Obwohl ich Staub nur bin.
Du bringst mich durch des Meers Gebraus
Zum Friedenshafen hin.

Drum dennoch, wenn's auch tobt und stürmt
Und Dunkel mich umhüllt,
Bin ich vergnügt, weil Gott mich schirmt
Und Wind und Wetter stillt!

F. T.

Brief von Br. Traub.

Linkiangfu, 15. März 1901.

„Israel hat dennoch Gott zum Trost!" Wie manchesmal, wenn wir unsere schwierige Lage beschauen, möchte uns Hören und Sehen vergehen, der Mut sinken und das Herz verzagen; aber zu rechter Zeit erinnert uns allemal der heilige Geist an den ewigen Felsen, der Zuversicht und Burg ist für die Armen und Elenden. Dann blickt das Auge wieder freudig nach oben, dann lernt man sprechen: „Ja, Vater, dennoch!" und das Herz hat wieder Ruhe gefunden im festen, unbedingten Vertrauen auf den, der da war, und der da ist und der da kommt.

Seit fünf Wochen bin ich wieder hier in Linkiang-Fu mit einem Bruder von Australien. Wir bewohnen hier ein chinesisches Haus, das leider sehr ungesund ist. Besonders in den ersten Wochen fühlte ich mich ziemlich unwohl. Es war trüb und kalt. Die Fenster hatten zum Teil keine Scheiben, in meinem Zimmer waren sie mit verrosteten Blechdeckeln ersetzt, und bis heute konnte ich noch kein Glas auftreiben. Doch ist es jetzt milder, und bald werden wir wieder brennende Hitze haben. Im Winter sehnt man sich oft herzlich nach ein wenig Wärme und denkt mit Wehmut an die guten Öfen zu Hause. Im Sommer dagegen schmachtet man nach Kühlung und würde sich gerne einmal im Schnee wälzen. Wenn wir aus der großen Trübsal mit gewaschenen und im Blute des Lammes hell gemachten Kleidern hervorgehen, dann wird es ewiglich vorüber sein mit Hunger und Durst, Frost und Hitze. Bis dahin gilt es, die Seelen in Geduld zu fassen, auszuharren, durchzudringen und zu überwinden.

Wir leben hier ganz chinesisch. Von Löffeln, Messern und Gabeln haben wir uns dispensiert und uns dafür in die Eßstäbchen verliebt, die auch viel praktischer sind, als die komischen Werkzeuge des Westens. Alle Tage essen wir dasselbe; unser Koch ist der Hunger. Seine Kunst läßt nichts zu wünschen übrig; alle Tage schmeckt das Essen ausgezeichnet!

Getaufte Christen sind noch keine in unserem Distrikt, der sehr groß und weit ist. Dagegen haben wir eine Anzahl Katechumenen, die sehr hoffnungsvoll sind. Diesen Winter oder vielmehr letzten Sommer und Herbst hatten auch sie mehr oder weniger Verfolgung zu leiden. Einer davon, Namens Lao-lu, bekam vor zwei Jahren einen Traktat, las ihn und hatte Gefallen daran. Sofort verschaffte er sich ein Neues Testament und andere christliche Schriften und besuchte die Gottesdienste in Changshu. Als hier in Linkiang-Fu Versammlungen angefangen wurden, kam er mit noch anderen an den Samstag-Abenden hieher, was für ihn ein Weg von fünfzig chinesischen Meilen ist. Diese Männer bleiben dann den Sonntag über bei uns und kehren am Montag früh wieder nach Hause zurück. Letztes Jahr nun wollte man diesen Lao-lu zwingen, zu dem Glauben seines Volkes zurückzukehren, die Götzen anzubeten und die Ahnen zu verehren. Er weigerte sich entschieden. Sein ganzer Stamm machte sich auf gegen ihn. Sie suchten ihn und seine Frau zu töten, aber Gott verhinderte es. Doch ließ es der HErr zu, daß dem reichen Bauern von seinen Stammesangehörigen alles genommen wurde. Seine Schweine wurden erschossen, sein Vieh wurde verkauft und seine Äcker wurden verpachtet. Nun ist er ein armer Mann, was das Irdische anbelangt; aber trotz alledem ist er so vergnügt und glücklich, daß wir uns nur wundern müssen. Doch ist es ja eigentlich kein Wunder, sondern beweist nur die ewig-neue Kraft des alten Evangeliums. Dieser Freund kennt seine Bibel inwendig und auswendig; er lernte sie „par cœur“ wie Sie, lieber Herr Inspektor, einmal auf dem Jahresfest in Neuchâtel bemerkten. Auch seine Frau ist sehr nett; sie lernte eine ganze Anzahl Lieder auswendig. Ihr Haus sticht sehr ab von dem der anderen Chinesen, indem es überall reinlich und sauber aussieht. Auch der verheiratete Sohn, der letztes Jahr noch seinen Vater verfolgen half, läßt in neuester Zeit mit sich reden über die christliche Religion. Seine junge Frau dagegen sucht ihn immer noch zurückzuhalten. Aber wir wollen flehen und glauben, daß es an jenem Orte einen gewaltigen Durchbruch giebt zum Preise unsers herrlichen Erlösers. Er bleibt meine Zuversicht und Stärke immerfort.

Warme, innige Grüße an die ganze Hausgemeinde!

Ihr stets dankbarer

Friedrich Traub.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | Juli 1901. | Nr. 7.

Die Treue im Kleinen

mit besonderer Berücksichtigung auf den Evangelistenberuf.

Gottes Wort redet viel davon, auf was und auf wen die Augen des HErrn gerichtet sind. „Die Augen des HErrn schauen alle Lande, daß Er stärke die, so von ganzem Herzen an Ihm sind.“ „Des HErrn Augen sehen nach dem Glauben“; „des HErrn Auge siehet auf die, so Ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen.“ Des HErrn Augen sehen aber auch „nach den **Treuen** im Lande.“ Von Mose konnte der HErr sagen: „Er ist meinem ganzen Hause treu.“ Moses war im Kleinen treu, darum auch im Großen als treu erfunden. Jesus, als der Sohn des Hauses, war treu dem Vater gegenüber, gehorsam bis zum Tode. Welch ein großes Ding ist's um einen klugen Haushalter, der treu erfunden wird! Wie der HErr auf die Treue siehet und die Treue belohnt, zeigt uns das Wort des HErrn: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude.“ Der Apostel Paulus sagt von den Dienern Gottes: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christo Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Als Regel ohne Ausnahme gilt das Wort des HErrn: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht“ (Luc. 16, 10). Darum sieht der HErr auf die Treue im Kleinen und beurteilt das Große, Ganze, nach dem, wie es um die Treue im Kleinen steht. Es ist Gott nicht einerlei, wie ein Christenmensch seine alltäglichen gewöhnlichen Pflichten erfüllt, sondern Er will, daß wir in kleinen Dingen große Treue zeigen. Wir wenden das bisher Gesagte an auf uns selbst und zwar mit besonderer Berücksichtigung auf den Evangelistenberuf und merken uns diesbezüglich folgende Winke:

1. Sei gewissenhaft mit der dir von Gott geschenkten Zeit.

Der natürliche Mensch, der den Wert der Zeit erkannt hat, spricht: „Zeit ist Geld“; ein Christ: „Zeit ist Gnade.“ Wem Gott eine Aufgabe giebt, dem giebt Er auch Kraft; nicht nur Kraft, sondern auch die erforderliche Zeit. Auch die Zeit ist ein uns anvertrautes Gut.

Darum müssen wir dieselbe einteilen. Es ist gut, soviel als möglich eine Zeit- oder Tageseinteilung machen. Den Tag zum Voraus durchschauen und unsere bewußte Aufgabe nach ihren Einzelheiten auch in die rechte Zeit zu stellen wissen, ein gewisses Tagesprogramm im Auge haben. Freilich kann ein solches Tagesprogramm gar leicht und unerwartet durchkreuzt werden, dessen ungeachtet ist es nötig, um die anvertraute Zeit alsdann auch richtig anwenden zu können. Denn Gottes Wort ruft uns zu: Kaufet die Zeit aus.“ Unsere Zeit ist kurz, die Tage sind durch bestimmte Aufgaben ausgefüllt, da ist jede Stunde von besonderem Wert. Um im Oeffentlichen treu wirken

zu können, ist es nötig, die stillen Stunden der Vorbereitung im Kämmerlein wohl auszunützen. Auch da gilt die Verheißung: „Dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird's dir vergelten öffentlich."

Verschiebe niemals deine Pflichten
Was heut' zu thun du schuldig bist,
Denk' nicht erst morgen auszurichten,
Wer weiß ob's morgen möglich ist!
Mensch, dieser Augenblick ist dein,
Der künft'ge wird's vielleicht nicht sein.

2. Sei gewissenhaft mit den dir von Gott geschenkten Gaben.

Gott hat den Menschen Gaben gegeben. Auch uns sind solche anvertraut, diese dürfen wir nicht im Schweißtuch vergraben, sondern sie müssen in Gebrauch umgesetzt werden, wir wollen nicht am Markte müßig stehen; können auch nicht sagen: „Es hat uns niemand gedinget." Der HErr hat uns an ein großes, köstliches Werk gestellt, uns in seinen heiligen Dienst berufen. Diese Arbeitsgnade ist etwas Großes, darum wollen und sollen wir dienen, mit der Gabe, die ein jeglicher empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes! Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Wie die Zeit, so die Kraft und die Gaben im Dienst des HErrn verwenden, das ist der Wille Gottes, das gehört zur Treue. „Erwecke die Gabe, die in dir ist." Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Die Gaben werden geweckt und gestärkt durch treue Benützung derselben. Wer treu ist im Kleinen, auch mit dem, was Gott ihm an Gaben anvertraut, dem kann der HErr immer mehr übergeben.

3. Sei treu in der Seelsorge an Einzelnen.

Wir haben nicht nur öffentliche Arbeit für den HErrn, sondern ein großer Teil der Arbeit geschieht im Stillen, nicht vor Augen der Menschen, sondern vor dem HErrn.

Da gilt es in der Fürbitte einzustehen für alle, an denen wir öffentlich wirken in der Verkündigung des Wortes oder in anderer Weise. So hat sich auch einst ein Bruder ausgesprochen in Bezug auf unseren Dienst im Verborgenen: „Der Evangelist muß mit Gott ringen um die Rettung der Seelen, für die Geretteten treue Fürbitte thun, ihnen auch wirklich ein Seelsorger sein. Er muß mit den Zuhörern ringen, daß sie ihren Heiland erkennen, sich Ihm ergeben, und Ihn als das einzige Heil erfassen mögen."

Dann müssen wir auch Fürbitte für die Einzelnen thun. Es giebt der Anlässe genug, wo wir zur Fürbitte für Einzelne angetrieben werden, sei es zur Rettung oder zu ihrer Erziehung, Reinigung und Heiligung, daß sie fest werden und fest bleiben, zur völligen Heilsgewißheit und Heilsfreudigkeit durchbrechen. Oder es sind andere, die in besonderen Nöten und Gefahren stehen für ihr inneres Leben, an solche müssen wir fürbittend gedenken.

Auch in Unterredungen mit Einzelnen, wie sich solche Gelegenheiten zahlreich, regelmäßig und unvermutet bei uns einstellen, müssen wir des Wortes eingedenk sein: „Wer im Kleinen treu ist, der ist auch im Großen treu." Der HErr achtet darauf, wie viel Wert eine Seele in unseren Augen hat, wie und was wir mit der einzelnen Seele reden, ob uns ihr Heil ein wirkliches Herzensanliegen ist, oder ob wir nur beruflich und geschäftlich unsere Aufgabe erfüllen. Da können wir die Treue im Kleinen aus dem Lebensbild Jesu studieren. Wie genau hat es der HErr genommen in Unterredung mit Einzelnen! „Lernet von mir." Hieher gehört wohl auch die wichtige Arbeit in Haus und Krankenbesuchen. Auch der Evangelist muß sich das merken: „Folge dem Ruf zu Kranken schnell." Wie schwer ist es, wenn man durch Aufschub zu spät kommt. Wie viel Zeit und Kraft braucht

es da oft, um in entlegene Häuser zu kommen, aber auch hier denken wir an das Wort: „Du HErr, bist vertraut mit allen meinen Wegen," aber auch mit aller meiner Arbeit, die von wenig Menschen recht gekannt, von vielen hingegen verkannt wird.

4. Nimm es genau mit dir selbst.

Der HErr ruft uns zu: „Wachet und betet." Damit wir vor des Teufels List und Macht bewahrt werden, bewahrt vor Ungehorsam gegen die innere Zucht des heiligen Geistes, bewahrt vor uns selbst, müssen wir die Mahnung des HErrn befolgen.

Wir müssen mit dem Apostel uns üben, zu haben ein gutes Gewissen beides, gegen Gott und Menschen, müssen unsere Leiber in strenger Zucht halten, nach dem Wort: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den anderen predige und selbst verwerflich werde." Wir müssen also acht haben auf uns selbst, uns üben in der Gottseligkeit, treu sein jedem erkannten Gottes-Willen gegenüber, mit jeder erkannten Sünde völlig brechen, uns selber richten und durchrichten lassen von Gottes Geist und Wort. Dies gehört zur Treue im Kleinen, zur Treue im Verborgenen.

5. Thue nichts im eignen Geist, nichts nach Gunst, nichts um eigener Ehre willen, sondern alles im Namen des HErrn und zur Ehre Gottes.

Mit großem Ernste ruft Gottes Wort uns zu: „Hütet euch vor eurem Geiste." (Maleachi Kap. 2). Wie leicht mischt sich der eigene Geist in das, was Gottes ist; wie er sich sogar ins Beten mischen kann, sagt uns das Wort eines Liedes: „Schwärmerei, Heuchelei, die sich mischt ins Beten, stürzt in Schmach und Nöten." Ebenso dürfen wir nicht nach Gunst handeln und reden, dürfen nicht parteiisch sein, sondern gerecht in allen Dingen und nach allen Seiten, sonst verlieren wir die Gunst unsers Gottes.

Auch nicht eigene Ehre suchen! Bei so vieler Verachtung, in der wir stehen in unserer Arbeit um Jesu willen, wird uns doch hin und wieder etwas Ehre zu teil. Diese dürfen wir nicht für uns behalten, sondern sie von uns abweisen und dieselbe dem HErrn hingeben, damit es unsere Mitmenschen in besonderen Fällen auch erkennen, wir behalten eine in der Arbeit uns widerfahrene Ehre nicht für uns selbst, wir geben sie dem, dem alle Ehre gebührt. Das lernen wir auch aus Apstg. 3, von Petrus und Johannes: „Was sehet ihr auf uns, als hätten wir den Menschen gesund gemacht durch unsere eigene Kraft oder Verdienst?" Das gehört zur Treue im Kleinen, wenn wir in solch verborgenen Fällen, wie in Familienkreisen und dergleichen nur den HErrn in den Vordergrund stellen.

6. Folge den Winken des heiligen Geistes.

Um im Kleinen treu zu sein, müssen wir in Bezug auf unseren Evangelistenberuf in besonderer Weise ein offenes Auge haben für die heiligen Winke des HErrn, ein offenes Ohr für seine heilige Stimme, ein gehorsames Herz, zu thun seinen heiligen Willen! Wie vieles kann uns der HErr zeigen und offenbaren, wie vieles kann der HErr an uns und durch uns ausrichten, wenn es also bei uns steht. Wie vieles bleibt uns verborgen, wie vieles bleibt unausgeführter Wille Gottes, wenn wir nicht also vor dem HErrn stehen! Der HErr kann und will manches durch uns thun, ohne unser besonderes Wissen. Das wird uns auch aus Matth. 25 klar, wo der HErr den staunend Fragenden antwortet: „Was ihr gethan habt Einem dieser meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Das ist ungeahntes, verborgenes, unerkanntes Wirken für den HErrn, Treue im Kleinen! Das ist jedoch nur möglich, wenn Er uns leiten kann mit seinen Augen und der HErr ungehindert

durch uns wirken kann. Aus einem Gehorsam im Kleinen kann Großes entstehen. Ein scheinbar kleiner Ungehorsam kann großen Nachteil bringen, für unser inneres Leben wie für unseren Beruf.

7. Sei genau in der Verwaltung der Opfer- und Liebesgaben.

Hier sind wir auch Verwalter, Haushalter und haben vierteljährliche gewissenhafte Rechnung zu thun. Es muß genaue Rechnung der Einnahmen und der Ausgaben geführt werden, in welche Berufene jederzeit einen Einblick thun können. Es sollen es aber auch die Geber wissen, daß über Opfer- und Liebesgaben genaue Rechnung geführt wird, daß solche Gaben vor dem HErrn und für den HErrn sind. Dahinein gehört auch die Dankbarkeit des Evangelisten, indem er solche auch für die kleinsten Gaben den Gebern gegenüber zum Ausdruck kommen läßt und die Leute es immer mehr verstehen lernen durch Erfahrung: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb "

8. Sei wahr im Berichten über deine Arbeit.

Beim Berichterstatten oder Berichtschreiben müssen die Sendschreiben vor uns liegen, in welchen der HErr uns zuruft: „Ich weiß deine Werke." Was würde der Herr Jesus hier sagen? Wie würde dies und das lauten, wenn Er hierüber berichten würde? Wer hierin treu sein will, betet darum: „Geist der Wahrheit, leite mich, eigne Leitung täuschet sich, da sie leicht des Wegs verfehlt, und den Schein für Wahrheit hält." Nicht ein schöner Bericht ist wahr, sondern ein wahrer Bericht ist schön.

9. Mische dich nicht in Händel der Nahrung.

Von unehrlicher Hantierung halte dich fern! Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung. Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, nicht als Lohndiener und Mietlinge, sondern von Herzensgrunde. Ein Diener Gottes soll nicht allerlei treiben, um sich Gewinn zu suchen. Paulus war Teppichmacher und arbeitete in Corinth auf diesem Berufe, jedoch nicht um Gewinns willen, sondern der Verhältnisse wegen. Der Diener Jesu muß sich auch vor Liebhabereien hüten, nicht allerlei Unterhaltungslitteratur haben und lesen. Die ganze Zeit und Kraft soll und darf dem heiligen Berufe gewidmet sein. Der Ackermann soll dann aber auch der Frucht am ersten genießen. Es liegt ja auch im Naturgesetz, daß der Acker seinen Bebauer am ersten ernährt. Christus, der Feldherr, sorgt für seine Unterthanen. Er fragte darum auch seine Jünger: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" Als Antwort geben wir das Wort: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln."

10. Stehe auch deinem eigenen Hause wohl vor.

Die Familie des Evangelisten, des Dieners Gottes, auch wenn sie klein ist, stellt eine Gemeinde dar, in welcher der Mann als Haupt steht. Er muß seine Familie verwalten, pflegen, versorgen. Das leibliche und geistliche Wohl der Seinen muß ihm ein Herzensanliegen sein. Er muß mit Rat und That vorangehen. Er soll Vorbild, Berater, Pfleger, Tröster, Helfer sein. Also ruft Gottes Wort uns zu: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus geliebet hat die Gemeine und hat sich selbst für sie dargegeben." „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorne, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn." Vieles wäre über die Treue im Kleinen zu sagen, aber alles, was genannt worden ist und gesagt werden kann, ruft der HErr uns in einem Worte zu (1 Mose 17, 1): „Wandle vor mir und sei fromm."

Konferenz-Aufsatz von **Chr. W.** in **K.**

Eine Erinnerung an † Pastor Fritz Fliedner.

Es mögen nun vier oder fünf Jahre her sein, da hatten wir Fliedner von seiner Arbeit in Spanien erzählen gehört. Die von manchem Kampfe zeugenden und doch so freundlichen Gesichtszüge dieses unermüdlichen Arbeiters, seine treuherzige Weise, vielleicht auch Erinnerungen an sein gesegnetes Vaterhaus in Kaiserswerth hatten uns zu ihm hingezogen, und in einem bald darauf an ihn abgesandten Brieflein hatten wir den Ausdruck gebraucht, wir seien mit ihm „verwandtschaftlich verbunden". — Wenige Tage darauf erhielten wir von ihm eine Postkarte, auf welcher in winziger, aber gut leserlicher Schrift nachstehende fünf Verse geschrieben standen, die uns nun ein teures Andenken an den so früh entschlafenen Freund sind und gewiß auch andern im HErrn verbundenen Brüdern Freude machen werden:

„Verwandtschaftlich!" Sind wir denn nicht verwandt?
Wenn Eines HErrn wir sind, von Ihm erkoren?
Uns bindet inniges Geschwisterband;
Denn wer da liebet den, der ihn geboren,
Liebt den auch, der von Ihm geboren ist,
Im erstgebornen Bruder, Jesus Christ.

Verwandt in Ihm! — der ersten Christen Lieb'
War auch der ersten Christen reicher Segen.
Es einet sie ein höh'rer, heilg'rer Trieb,
Als die in einem Mutterschoß gelegen,
Die unter einem Mutterherzen band
Die ird'sche Liebe, Haus und Vaterland.

Ihr Vater, Gott, der ew'gen Liebe Quell,
Ihr Bruder, Christus, Heiland und Erlöser.
Von Gott der Born der Liebe sprudelt hell;
In Christo wird er inniger und größer;
Denn an dem Kreuz er sich zum Opfer beut
Zu einen Gottes Kinder, die zerstreut.

Ein neues Liebesleben! daß schon hier
Das Ödgefilde blüht wie eine Lilie!
Du einst, HErr, was getrennt; es jauchzt in Dir
Im fremden Land die selige Familie,
Nicht Fremdling, Pilgrim, einsam, unbekannt:
Nein, teuern Brüdern, Schwestern eng verwandt.

Vereint man freut sich, trägt vereint das Leid.
Fürbitte, Mitgefühl, Balsam den Wunden.
Das ist schon Vorschmack ew'ger Seligkeit,
Daß wir im HErrn verwandtschaftlich verbunden.
Wort froher Hoffnung, süß wie Honigseim!
Verschwistert hier, und einst beim HErrn daheim.

F. F.

Zum Evangelium Johannis.

Als Ergänzung des schönen Zeugnisses von Besser über das Evangelium Johannis, das wir in der letzten Nummer des Glaubensboten gebracht haben, stehe hier ein weiteres, das wir in Nr. 22 des Evangelischen Wochenblattes aus Zürich kürzlich gelesen haben. Es heißt dort:

In seiner Schrift gegen Professor Harnack erwähnt der bairische Kirchenrat Dr. Rupprecht das Evangelium Johannis und die Beglaubigung, welche von diesem an Herz und Gewissen von Unzähligen ausgegangen sei, und fährt dann fort:

„Auch der Schreiber dieses hat diesen unvertilgbaren, unmittelbaren, erleuchtenden Gewißheits-, weil Gewissenseindruck aus diesem Evangelium erhalten, so oft er es las. Und er hat es unzählige Male gelesen, wie nur noch den Römerbrief, seit seiner Gymnasialzeit schon. Schon da und als Student war er gemartert von schweren Zweifeln. Ja er zweifelte oft, ob es einen Gott gebe. Er kam selbst auf Fichte'schen Standpunkt und zweifelte, ob er und die Welt wirklich Realität sei. Dann kam es über ihn wie „der zweite Tod". Grauen stürzte über seine Seele. Wohin flüchtete er da in seiner Seelenangst, die kein Professor ihm ansah? Er fiel auf seine Kniee hin, warf Kant und Schleiermacher und Kritik und Spekulation bei Seite und rief den Gott seines Vaters, seiner Kindheit an, von

dem er nie loskam; und in das — Evangelium Johannes hinein. So oft er die Reden las, Kapitel 3 an Nikodemus, Kapitel 6—8; 10, 14—17 zerstreuten sich die Nebel wie vor einer aufgehenden Sonne, die Ängste schwanden, der Schrecken des „zweiten Todes", die „Gottverlassenheit", die ihn von ferne anhauchten, wichen, der Grund, der ihm unter den Füßen brach, wurde fest. Es durchdrang ihn die Gewißheit: Er ist Gott oder ein — Narr! Dies letzte ist er nicht. Nie hat ein Mensch geredet wie Er. So muß Er das erste sein. Er ist es, mein HErr und mein Gott!

Es ist in keinem andern Heil.

Ein Pastor erzählt von sich selbst: Als ich die Universität verließ, war ich noch so entschieden ungläubig, daß ich äußerte, Jesum Christum als den Sohn des lebendigen Gottes und als die einzige Zuflucht der Sünder werde ich nicht predigen. Hab's dann auch nicht gethan. Habe mit vieler Geschicklichkeit, großem Eifer und — muß ich jetzt bekennen — doch kalten Herzens von Pflicht, Tugend u. s. w. geredet. Die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu war mir fern und das Kreuz war mir eine Thorheit. Doch es sollte anders kommen.

Eines Tages wurde ich an das Sterbebett einer Frau gerufen. Sie war ebensowenig bekehrt, wie ich; aber doch ernstlich um ihr Seelenheil bekümmert, und suchte mit großer Herzensangst Hilfe. Das Gefühl ihrer Sünde, die Furcht vor dem heiligen Gott ließen ihr Tag und Nacht keine Ruhe. Ich versuchte ihr Trost zu geben, — freilich nicht aus der Bibel — ich sprach von ihrer Rechtschaffenheit, guten Aufführung, sprach von dem allgütigen Vater, auch von einem besseren Jenseits; aber alles das vermehrte nur die Verzweiflung der geängstigten Seele. Und — ich gestehe es — ich selbst empfand nach und nach bei dem traurigen Zustand der Frau, bei der Erfolglosigkeit meiner Ermahnungen Angst und Furcht.

Endlich kam ich auf den Einfall, ihr auf's Geratewohl die in der Bibel enthaltenen Trostgründe, besonders die in Christo allen Sündern verheißene Gnade anzubieten. Ich sprach zu ihr von der in Jesu geoffenbarten Liebe Gottes, zeigte ihr das Kindlein in der Krippe, zeigte ihr den Mann am Kreuze. Da hättest du die Frau sehen sollen! Wie leuchteten ihre Augen, wie strahlte ihr ganzes Gesicht, wie inbrünstig faltete sie die Hände: „Das ist's, das ist's, was ich nötig habe! Mehr! mehr davon! Das giebt Ruhe, das giebt Freudigkeit im Sterben!" Wahrlich, da hat der HErr auch mir die Augen aufgethan, da bin ich neben dem Bette auf die Kniee gefallen und habe zum ersten Mal aus der Tiefe meiner Seele den Gekreuzigten angerufen — für die Kranke und auch für mich. Und der HErr hat unser Rufen gehört und sich unser erbarmt.

Sie starb im Frieden, in der seligen Gewißheit, daß ihr Erlöser lebe und daß, wer an Ihn glaube, nicht sterbe, sondern von dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sei. Ich selbst aber danke meinem Heiland, daß ich nun das kündlich große Geheimnis verkündigen darf, das ich früher verachtet habe.

Ärzte sagen, daß wenn man in der Fremde krank werde, man wieder in seine Heimat gehen solle, dort werde man am ersten wieder gesund. — Viele Christen werden in der Fremde, d. h. außer Christo, in der Welt, krank; wollen sie wieder gesund werden, so müssen sie in ihre Heimat zurückkehren. Wo ist ihre Heimat? ~~Nicht auf Sinai~~, sondern auf Golgatha. — Eile unters Kreuz! Komm zu Jesu! Fliehe in seine Wunden, dort allein kannst du wieder genesen, wenn du krank bist.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Juni 1901.

Wir stehen am Schluß der Heuernte, die in diesem Jahr in ungewöhnlich reicher Fülle uns zu teil geworden ist. Regen und Sonnenschein haben des Schöpfers Willen ausgerichtet, und wir dürfen dankbaren Herzens die guten Gaben einheimsen, die Er hat wachsen lassen. Als am letzten Sonntag Morgen ein mächtiger Regen herunterströmte auf das Erdreich, fiel uns unwillkürlich das schöne Psalmwort ein: Er wird herabkommen, wie ein Regen auf die gemähte Flur, wie Regengüsse auf das Land (Ps. 72, ,6 Elberfeld. Übers.). Darüber schreibt Spurgeon so schön in seinem Werk über die Psalmen: „Gesegnet sei die Herrschaft unsers Friedefürsten! Jene großen Eroberer, die Geißeln der Völker waren, fuhren daher, wie der feurige Hagel Sodoms und verwandelten fruchtbare Ländereien in öde Wüsten. Aber Er, unser König, erquickt mit seinem milden, wohlthuenden Einfluß die müden und verwundeten unter den Menschen, daß Er sie belebe und erfrische. Fluren, deren Schmuck unter der scharfen Sense gefallen ist und die von den Füßen der Menschen oder des weidenden Viehes zertreten sind, bieten einen wehmütigen Anblick dar; da stehen Tausende von zarten Halmen — verwundet, zerschnitten, geknickt. Aber wenn der Regen herabkommt, so ist er wie Balsam für all diese Wunden; er erneuert die grünende Schönheit des Gefildes, ein feines Sinnbild dessen, der genannt ist ‚der Trost Israels.' Meine Seele, fürchte nicht, wenn du erniedrigt und gar gering gemacht wirst; denn dann wird der König sich deiner annehmen und mit seiner allerköstlichsten Liebe dich erquicken."

* * *

Am ersten Juni-Sonntag versammelten sich auf unserem Berge eine Anzahl christlicher Gesangchöre aus Baselstadt und Baselland, und es wurde in der Eben-Ezer-Halle ein Gesang-Gottesdienst gefeiert, der allen Teilnehmern einen wohlthuenden Eindruck hinterließ. Gesang-Vorträge der einzelnen Chöre — es waren ihrer zehn vertreten, — wechselten ab mit Liedern, die von dem dreihundert Stimmen zählenden Gesamtchor gesungen wurden; auch Posaunenklänge fehlten nicht. Herr Lehrer Wirz von Sissach und Br. Schreiber von Binningen waren die Veranstalter und Leiter dieser lieblichen Feier.

* * *

Im Haus „zu den Bergen" ist der Bibelkurs beendet. Einige der Teilnehmer sind in ihre früheren Stellungen zurückgekehrt und suchen nun ihre Gaben und die gewonnenen Kenntnisse in den Dienst des HErrn zu stellen. Einige denken daran, nächsten Winter noch einmal zu kommen, und die Hauseltern freuen sich, die ihnen lieb gewordenen Söhne wieder aufnehmen zu dürfen. Wie schon im Jahresbericht angedeutet wurde, soll der erste künftige Bibelkurs am 1. Oktober beginnen und bis Mitte Dezember dauern. Der zweite Kurs würde dann in die Zeit von Mitte Januar bis Ende Mai fallen. Die Kurse sollen so eingerichtet werden, daß keine Wiederholung stattfindet, sondern jeder für sich ein Ganzes bildet, so daß man sowohl den einen oder den andern oder beide nach einander besuchen kann. Näheres sagen die Prospekte, die der Hausvater auf Wunsch gerne versendet. Natürlich können wie bisher, auch solche, die den ein- oder mehrjährigen Kurs des Brüderhauses als Gäste mitzumachen wünschen, im Hause „zu den Bergen" Aufnahme finden.

Nachdem nun wärmere Witterung eingetreten ist, haben sich liebe Erholungsgäste eingestellt, und wir freuen uns,

wenn der stille Aufenthalt Vielen Erquickung und Stärkung bietet für Seele und Leib, daß sie mit neuer Freudigkeit in ihre gewohnte Thätigkeit zurückkehren können.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. Mai bis 10. Juni sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Falkenberg, Rehburg; **Zuber**, Trevorton; **Lehmann**, Oberau; **Bläsner**, Ngankin; **Härdle**, Lich; **Krähenbühl**, Selisle; **Schreiber**, Binningen; **Grob**, Sutton; **Schadegg**, Prescott; **Keller**, Neu-Banovce; **Bauder**, Basel; **Schmid**, Hallau; **Mgebroff**, Salem; **Herzig**, Arneckeville; **Hey**, Neuschatel; **Köhler**, Adlisweil; **Kreuzenstein**, Tioga; **Wolf**, Takoma; **Moschberger**, Kirchleerau; **Stock**, Bergheim; **Wupperfeld**, Wanhsin; **Ewald**, Neustadt; **Seibert**, Reinach; **Weinhausen**, London; **Daude**, Killeen; **Uehlinger**, Mülhausen; **Gmünder**, Mattweil; **Traub**, Changsu; **Wohlleber**, Ngankin; **Appel**, Taylor; **Kabel**, Homburg; **Koch**, Annenfeld; **Bollinger**, Gießen; **Meßner**, Brumath, **Moeßner**, Verdon; **Städeli**, Steffisburg; **Siefer**, Brumath; **Ostertag**, Mössingen; **Maurer**, Brugg.

Aus Nord-Amerika.

Sheboygan, Wis., 818 N. 9th. Street, den 22. Mai 1901.

Zunächst meinen Dank für alle Zusendungen, wie Glaubensbote, Jahresbericht ꝛc. Mit Interesse lese ich alles, was von Chrischona kommt; auch möchte ich immer eine Verbindung aufrecht erhalten. Nie werde ich meinen Aufenthalt auf dem schönen Berge vergessen. In dem prosaischen Amerika hat man eine so poetische Erinnerung recht nötig.

Was nun uns selbst betrifft, so hat sich eine recht passende Stelle für mich gefunden, nämlich in Wausau, Wis. Es ist eine Stadt von 13000 Einwohnern, meistens Deutsche. Die Lage ist sehr schön und gesund. Gerade in der Nähe ist ein Berg, der mich sehr an den Chrischonaberg erinnert. Es sind viele von meinen Landsleuten dort, so daß ich eine recht hoffnungsvolle Missionsstelle erhalten habe.

Dieses Jahr geht die Einwanderung wieder stärker. Es kommen auch viele Deutsche an. Amerika hat zu viel Vorteile vor Europa, so daß viele zur Auswanderung gezwungen werden.

Vor dem Wiederkommen des HErrn erwarte ich nirgends Besserung. Überall herrscht die Selbstsucht.

Ich freue mich sehr, daß ich aus dem großen Stadtgewühle in ein so schönes Landstädtchen komme. Da ist mehr Ruhe, da kann ich mich recht auf die große Reise ins Land der Ewigkeit vorbereiten. Dort oben ist keine Selbstsucht mehr, da regiert Demut, Liebe; dort ist gut wohnen.

Ich habe etwas über Dowie geschrieben, das Sie vielleicht gern im Glaubensboten bringen werden.

So der HErr will, werden wir nächsten Monat den neuen Wirkungskreis in Wausau antreten. Ich gehe mit Freuden hin.

Der HErr ziehe uns alle immer mehr durch die Anziehungskraft seines Kreuzes von der Welt ab und zu sich hin. Dort ist Platz für uns alle, dort sind wir ganz gut aufgehoben.

In brüderlicher Liebe Ihr

E. A. Fuenfstueck.

Dr. John Alex. Dowie, der große Betrüger.

Es dürfte doch manche Leser des Glaubensboten interessieren, etwas Näheres über diesen merkwürdigen Mann zu hören. Seit einigen Jahren hat er durch seine sogenannten Gebetsheilungen großes Aufsehen gemacht. Der Anfang schien recht gut zu sein. Jeder Christ soll sich ja freuen, wenn in der Kirche Gottes auch solche Wundergaben hervortreten. Es mögen auch, besonders anfangs, wirkliche Heilungen stattgefunden haben. Aber John Dowie konnte das nicht ertragen; sein Herz erhob sich, er fing an stolz und herrschsüchtig zu werden. Er gefiel sich darin, die Rolle eines Wunderthäters und außergewöhnlichen Menschen zu spielen. Besonders zeigte sich auch bald bei ihm eine ungewöhnliche Geldsucht.

Er wollte reich, sehr reich und ganz unabhängig werden. Es steht wohl einzig in der Geschichte des Reiches Gottes da, daß ein Mann, der ganz arm 1892 nach Chicago kam, innerhalb von neun Jahren nach seiner eigenen Aussage fünf Millionen Dollars Geld gemacht hat. Dazu hat er noch ein großes Krankenhaus, eine Bank, für sich in Chicago einen Palast, in Michigan eine Sommerresidenz, bei Wankegan eine Spitzenfabrik. Wenn er ausfährt, so kommt er in einer prächtigen Kutsche, wo vorn und hinten Bediente in besonderer Kleidung sind, wie ein König daher gefahren. Die Sache klingt ganz märchenhaft und doch ist es so. Sein Betragen ist ganz stolz und herrisch, wie bei einem orientalischen Herrscher. Seine Predigten bestehen in furchtbaren Schimpfreden und Verfluchungen gegen alles andere, was nicht Dowie ist. Die Ärzte nennt er Mörder, die Apotheker Giftmischer. 1897 hat er eine eigene Kirche gegründet, welche er die allgemeine christliche Zionskirche betitelt hat. Alle anderen Kirchen übergiebt er dem Teufel.

Bis jetzt hat er alle Staatsgesetze frech verhöhnt, aber nun wird doch die Gesetzgebung von Illinois einschreiten müssen, um diesen Betrügereien ein Ende zu machen. Man will ihn aus Chicago austreiben. Etwa 40 Meilen nördlich von Chicago will dieser Bösewicht eine Zionsstadt gründen, wo keine Sünde mehr sein soll. Die wesentlichen Stücke seiner Heiligkeit sind: keinen Tabak gebrauchen, kein Schweinefleisch essen, keine starken Getränke trinken und keiner geheimen Gesellschaft angehören. Das Unternehmen mit der Zionsstadt wird wohl hinfällig werden, da seine Schande so offenbar wird, daß den meisten seiner Anhänger die Augen aufgehen. Neulich nannte sich der arme, vom Satan verblendete Mann den wiedergekommenen Elias. Infolge dieser lästerlichen Anmaßungen haben sich mehrere Aeltesten von ihm getrennt. Der HErr gebe, daß bald alle seine bethörten Opfer zur Einsicht kommen.

Es klingt unglaublich, daß ein so frecher Mensch unter dem Deckmantel der Religion seine Mitmenschen so verführen und betrügen kann. Aber in Amerika ist fast alles möglich. Hauptsächlich haben auch die Krankenheilungen so viele angezogen. Aber lieber wollen wir mit Gott krank sein, als durch Dowie gesund werden. Diese Hilfe dürfte, soweit es nicht nur vorübergehende, magnetische Willensbeeinflussung ist, eher aus dem Reiche der Finsternis als von Gott kommen.

Dowie ist ein Schottländer von Geburt, 54 Jahre alt, soll in Edinburgh studiert haben, ging dann, etwa 1874 nach Australien, wo er seine magnetische Heilkraft entdeckte, dann 1888 nach Californien und 1892 nach Chicago. Seine Gaben sind außergewöhnlich, besonders die Gaben der Herrschsucht und der Schlauheit treten stark hervor.

Betrübend ist es und beschämend für uns alle zugleich, daß, wenn Gott den Menschenkindern viele Gaben anvertraut, sie dieselben nur im Dienste der Selbstsucht, zum Ehrgeiz und zur Herrschsucht gebrauchen, statt Gott und dem Nächsten damit zu dienen.

Der HErr unser Gott und Heiland führe uns Alle in die wahre Liebe und Demut ein; Er schenke uns Wachsamkeit und Treue, daß wir uns in dieser letzten Periode vor seiner Wiederkunft nicht durch Irrgeister verführen lassen.

E. A. F.

Aus Hessen.

Oberau b. Altenstadt, den 7. Juni, 1901.

Auf der am 4—5. Juni stattgefundenen Brüderkonferenz wurde ich beauftragt, Ihnen den am 23. Mai erfolgten Tod unsers teuern Bruders Joh. Werner mitzuteilen und zugleich einen kurzen Bericht über sein letztes Wirken zu geben

zur eventuellen Aufnahme in den Glaubensboten.

Wieder ist ein Glied der Gemeinde Jesu aus unserem Kreise geschieden und von der leidenden und streitenden Gemeinde in die triumphierende versetzt worden. Joh. Werner, gebürtig aus Mornshausen in Hessen-Nassau, starb nach langem und schwerem Leiden am 23. Mai in seinem 35 Lebensjahre. Eine Krankheit, die ihn im vorigen Jahre, wo er noch als Gast auf Chrischona weilte, schon dem Rande des Grabes nahe brachte, ließ bei ihm eine ziemlich große Körper- und Lungenschwäche zurück. Ungeachtet dessen ging er doch mit großer Freude in seine Arbeit, die ihm der HErr in Altenstadt und den umliegenden Orten anwies, wo er mit unermüdlicher Treue und großen Fleiß als mein Mithelfer am Reiche Gottes die kleine Schar sammelte und pflegte. Durch sein stilles und geheiligtes Wesen war er vielen eine lebendige Predigt, die nicht vergessen werden kann, wie mir das die häufige Nachfrage während der Zeit seiner Krankheit deutlich bezeugte. Doch inmitten seines stillen und gesegneten Wirkens stellte sich vermehrte Lungenschwäche ein, so daß er sich im Anfang dieses Jahres mit dem Gedanken vertraut machen mußte, eine Zeit lang die ihm lieb gewordene Arbeit zu verlassen, um im Hause seiner Verwandten Erholung und Stärkung für seinen ermatteten Leib zu finden. Im Monat Februar weilte er im Hause eines seiner Brüder, je und je hoffend, gestärkt zur Arbeit zurückzukehren. So kam er denn am Anfang des Monats März, um mir wieder in der vermehrten Arbeit zu helfen. Doch sein Leiden nahm immer mehr zu, so daß er genötigt war, zurückzukehren in seine Heimat. Im Hause einer verheirateten Schwester fand er liebevolle Aufnahme und Pflege. Es gefiel nun Gott, die edle Seele im Tiegel des Leidens zu vollenden und für die große Herrlichkeit des Himmels zuzubereiten. Neun Wochen bangen und schweren Leidens folgten. Immer mehr nahmen seine Körperkräfte ab, so daß er schon nach drei Wochen das Bett nicht mehr verlassen konnte. Immer mehr schwand auch die Hoffnung, wieder zu genesen, und die so lieb gewordene Arbeit wieder aufzunehmen. Wie gerne hätte er, wie er selbst bezeugte, mehr für den HErrn gearbeitet! Es sollte nicht sein. Bald erkannte er des Vaters Willen, der ihn aus diesem Leben heimrief. Sehnsuchtsvoll wartete er deshalb auf seine Erlösungsstunde. Am 23. Mai, morgens früh, entschlief er im Frieden. Schmerzlich fühlen wir den Verlust; aber hoffnungsvoll schauen wir auf zu dem Tröster, der uns völlig trösten kann, und mit dem Dichter flehen wir: „O mach' mich bereit, in gewaschenem Kleid dort in Zion einst einzugehn!"

Der Entschlafene wurde als eine köstliche Pfingstgarbe Gott gebracht. Was Jesus von Maria bezeugt, steht auch über dem Leben und Wirken unsers Bruders: „Er hat gethan, was er konnte."

In brüderlicher Liebe grüßt

K. Lehmann.

Aus Italien.

Trebbiolo, Posta Sieci, den 14. April, 1901.

Mit herzlichem Dank zeige ich Ihnen den Empfang der mir stets so willkommenen Chrischona-Nachrichten an.

Beim Lesen des Glaubensboten, wie des Jahresberichts kehre ich im Geist bei Ihnen ein und manche schöne Erinnerung an segensreiche Stunden wird mir wieder lebendig.

Unsere Brüder in der China-Mission müssen durch schwere Trübsal. Der HErr stehe ihnen bei und mache den Wirren und Verfolgungen bald ein Ende und schaffe dem Evangelium einen um so leichteren Eingang.

Hier in Italien, wo seiner Zeit so viel Märtyrer-Blut geflossen, kann heutzutage das Evangelium, Gott sei Dank, ohne Anstand verkündigt werden, und

Gottes Wort öffnet hier und dort den Seelen die Augen für die Wahrheit, die Rom so völlig verhüllen möchte.

Die Zahl unserer Zöglinge ist ziemlich gewachsen in letzter Zeit und damit wächst natürlich auch die Arbeit in und neben der Schule.

Nach einem langen kalten Winter haben wir einen stürmischen Frühling und die Landarbeiten bleiben zurück.

Um den vielen Arbeitslosen in unserer Gegend einen Verdienst zu verschaffen, läßt Herr Comandi einen bis jetzt unbebauten, teils mit Wald bedeckten Abhang umgraben und zu Getreide- und Kartoffelpflanzungen tauglich machen.

Alle Freitage versammeln wir diese Arbeiter zu einer Andacht und haben die Freude, dieselben meist vollzählig anwesend zu sehen. Die allmonatlichen Armenversammlungen sind auch gut besucht von Leuten, die teils 2—4 Stunden weit her kommen.

Des HErrn Segen auf Ihr Werk erflehend, verbleibe ich Ihr ergebener

Gaetano Gullotti.

Anzeige und Einladung.

Wir erinnern nochmals an die **Juli-Konferenz** am 7. Juli und an die **Evangelisten-Konferenz** in den Tagen vom 8. bis 10 Juli.

Am 28. Juli findet, so Gott will, die

Einsegnung

der Brüder unserer ältesten Klasse statt. Alle Freunde sind herzlich eingeladen. Beginn der Feier 2 Uhr nachmittags.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 2. Juni den Geschw. Köhler in Adlisweil ein Töchterlein. (Theodora).

Adressenveränderung.

Mr. E. Weinhausen, Missionary, 82 White Chapel Road London E.

China.

Brief von Br. Wohlleber.

Ngankin, den 24. April 1901.

Vor einigen Tagen durfte ich Ihre werten Mitteilungen empfangen, wofür ich herzlich danke. Das sind erhabene Stunden für uns in China, wenn von irgendwo aus dem teuren Heimatlande eine Nachricht eintrifft als Zeichen der Liebe und des Verbundenseins in Jesu.

Schnell sind die letzten Wochen verstrichen und nun beinahe wieder drei Monate seit meiner zweiten Ankunft in Ngankin. Es waren Wochen anhaltender Arbeit für mich. Da ich keinen Tag sicher bin, an einen anderen Ort gerufen zu werden und gerne mein zweites Examen gemacht hätte, ehe das Reisen wieder beginnt, so that ich, was mir möglich war, mein Ziel zu erreichen. Am 22. April habe ich es nun glücklich gemacht und freue mich der Hilfe des HErrn, die mit mir war und auch ferner nicht weichen wird. Es ist eine große Freude, immer besser fähig zu werden, „zu sagen den Gefangenen, daß sie los sein sollen." Wie lange nun mein Arbeitsfeld noch in N. sein wird, ist mir ganz unbekannt. Will mich Mr. Stevenson nach dem Norden senden, wo bis jetzt die Verhältnisse noch immer sehr unbefriedigend waren, könnte es sein, daß ich noch länger hier zu bleiben habe. An Arbeit fehlt es jedoch auch hier nicht. Ja, man möchte sagen: „Verschwindend sind auch hier noch die Kräfte gegenüber der Macht der Finsternis." — Mittlerweile ist es ganz ruhig geworden in dieser Stadt und, wie es scheint, auch in der Umgegend, ja man könnte glauben, es sei noch nie besser gewesen. Man kann natürlich nicht immer unterscheiden, ob das freundliche Gesicht wahres Zutrauen oder Hohn bedeutet. Unsere Kapelle füllt sich Sonntag für Sonntag, und auch an den Wochentagen

ist viel Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen. Freilich sind die, die kommen, nicht lauter suchende Seelen, sondern viele gleichen den Athenern, die gerne etwas Neues hören oder auch nur einmal mit dem Ausländer in Berührung kommen möchten. Aber das Wort hat seine Kraft und kann die Neugier in Suchen und Ringen nach Gnade verwandeln.

Von den Außenstationen kommen ebenfalls im großen und ganzen erfreuliche Berichte. An einem Ort sei es Sitte geworden, daß sich die Christen jeden Tag zum Gebet und zur Betrachtung des Wortes Gottes versammeln. Hungernde Seelen wollen jeden Tag Speise haben, und der, der verheißen hat: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden", wird das Verlangen ihres Herzens väterlich stillen. Ein Mann, als er hörte, daß unser lieber Superintendent Cooper ermordet worden sei, brach in Thränen aus. Er war vor Jahren durch sein Zeugnis gläubig geworden. Auch in N. gab es thränende Augen, als sie diese traurige Botschaft hörten. Leute, die so in Liebe mit ihren Friedensboten verbunden sind, sind ohne Zweifel nicht Schein-, sondern durch den Geist Gottes gezeugte Christen, durch den die Liebe Gottes in die Herzen der Menschen ausgegossen wird. In einem Hause traf der betreffende Missionar, der die Besuchsreise machte, den Vater der Familie als Hauspriester in seinem Amte. Er hatte die Seinen (sechs Personen) zur Erbauung aus Gottes Wort um den Tisch versammelt. In einem anderen Dorfe waren zwei Männer, die siebenzig Li weit gekommen waren, um von den dortigen Christen über das Evangelium zu hören.

Aber auch das andere, weniger erfreuliche darf ich nicht verschweigen. Mehrere sind während dieser Verfolgungszeit untreu geworden und wandeln hinfort nicht mehr mit Jesu. Möge ihnen der treue Hirte einen neuen Gnadenblick zuwerfen, damit sie wieder umkehren und sich fester an Ihn schließen.

Ich darf vielleicht unser China-Komite, das zu dieser Zeit über so manche schwierige Fragen zu beraten hat, Ihrer besonderen Fürbitte empfehlen. Doch vergessen Sie, bitte, daneben nicht, ebenso treu für das ganze Werk und für uns vor dem HErrn einzustehen, denn wir glauben und erfahren, daß die Fürbitten dem Vaterherzen Gottes angenehm sind.

Ihr dankbarer

Chr. Wohlleber.

Jesus ist Sieger.

HErr, du Heil'ger und Getreuer,
Siehst du nicht auf Sinims Nacht?
Wann entzündest du das Feuer,
Welches ihr ein Ende macht?

Sind denn Chinas Millionen
Nicht mit Christi Blut erkauft?
Ach, wann werden diese Zonen
Doch mit deinem Geist getauft?

Wann wird endlich einmal weichen
Dieses grause Drachenbild
Deinem hehren Kreuzeszeichen,
Das regiert gerecht und mild?

O uns wird die Zeit so lange,
Bis der Morgenstern erscheint,
Und die Nacht macht uns oft bange,
Daß das Herz vor Schmerzen weint.

HErr, erhebe deine Rechte!
Sieger, tritt mit Kraft ins Feld!
Stärke deine schwachen Knechte,
Mach aus jedem einen Held!

Laß uns mutig vorwärts dringen,
Voll von Geist und Glaubensmacht,
Gieb Geduld zum heißen Ringen,
Bis das große Werk vollbracht!

Bis die vielen Ahnenhallen
Und die Götzen sind zerstört,
Bis dein Name wird von allen
Als das höchste Gut verehrt!

Ja, wir glauben es und wissen,
Daß die Liebe Christi siegt,
Und zu unsres Königs Füßen
Einst auch Chinas Volk noch liegt.

Lin-Kiang-Fu, 2. März 1901.

F. T.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | August 1901. | Nr. 8.

Seelsorgerliche Lehren aus dem Hebräerbrief.

Der Brief an die Hebräer ist einem seelsorgerlichen Herzen entsprungen. Die Gefahr, in der die aus dem Judentum bekehrten Christen standen, als sie vom Christentum wieder zum Judentum zurückkehren wollten, gab dem ungenannten Schreiber die Feder in die Hand. Da er unter der Leitung des heiligen Geistes schrieb, so kann uns der Brief als Muster weiser und treuer Seelsorge dienen. Wir wollen einige der darin enthaltenen diesbezüglichen Lehren hervorheben.

1. Seelsorge ist nötig.

Die zwar wiedergeborenen aber im Kindesalter zurückgebliebenen Christen, an die der Brief gerichtet ist, standen in Gefahr, die erlangte Gnade wieder zu verlieren. Ein mit den Wegen Gottes vertrauter und von der Liebe Christi erfüllter Hirte, der diese Gefahr erkannte, schrieb in heiligem Ernst den Brief zur Warnung und Aufrichtung dieser Gläubigen.

Gewiß könnte Gott auch ohne menschliche Hilfe, allein durch sein Wort und durch seinen Geist, die Bewahrung der Seinen durchführen, und in vielen Fällen thut Er dies auch; aber wie es Ihm gefallen hat, sein Evangelium an die Welt durch menschliche Werkzeuge („Evangelisten") ausrichten zu lassen, so hat Er auch gereifte Jünger Christi als Hirten und Lehrer eingesetzt zur Pflege ihrer jungen Mitchristen. Gäbe es keine bewährten Seelsorger, so ständen die unerfahrenen Seelen in großer Gefahr, von dem Geiste der Lüge verführt zu werden. Gerade unser Brief zeigt uns, mit welchem Erfolg der Feind seine grausame Waffenrüstung an diesen Jüngern des HErrn angewandt hat. Durch große Macht war es ihm gelungen, sie in den schweren Trübsalen weich zu machen, (Kap. 10, 32 ff. vergl. mit 1 Thess. 3, 3 u. 5), und mit viel List suchte er sie von dem geraden Wege abzubringen durch Betrug der Sünde (3, 13) und durch mancherlei und fremde Lehren (13, 9).

Darum ist der Brief an die Hebräer eine Bestätigung dafür, daß nach göttlicher Anordnung Hirten in der Gemeinde Christi sein sollen, die über die Seelen zu wachen und Rechenschaft dafür zu geben haben.

2. Seelsorger haben göttliche Ausrüstung nötig.

Wie hätte der Schreiber dieses Briefes erfolgreich wirken können, wenn er nicht eine klare Erkenntnis des göttlichen Heilsweges und in Verbindung damit einen richtigen Einblick in den mangelhaften

Zustand dieser Christen gehabt hätte? Nur wer selbst so in der Wahrheit steht, daß er zugleich Lehrer und Vorbild der Herde ist, kann segenbringend dienen. Mangelhafte Erkenntnis bei einem Seelsorger oder gar Untreue im Wandel üben auf die Gemeinde einen hindernden, ja geradezu einen verderblichen Einfluß aus, während dagegen ein in der Fülle göttlicher Gnade und Wahrheit stehender Hirte ungemein fördernd auf die ihn umgebende Herde einwirkt. Nicht eine vollendet abgeschlossene Erkenntnis aller Schriftgedanken*) ist das Erfordernis zur Ausübung der Seelsorge; wohl aber muß der Seelsorger eine seinem Alter als Christ entsprechende Entwicklung erfahren haben, mit anderen Worten: sein inneres Leben muß auf dem Punkt, auf dem es gegenwärtig steht, gesund sein.

Hier ein Wort über die Erlangung der nötigen Ausrüstung. Sie wird auf dem Doppelweg der Erkenntnis und der Erfahrung gewonnen.

Erkenntnis der Wege Gottes setzt anhaltendes, immer tiefer gehendes Studium des Wortes Gottes voraus, unter Leitung des heiligen Geistes und unter treuer Benützung der gebotenen Hilfsmittel. Zu letzteren gehört der Umgang mit gereiften Knechten Gottes und weise Verwertung der in ihren Schriften niedergelegten Erkenntnis. Dadurch wird der Verstand von göttlichem Licht durchleuchtet, so daß er durch die Kenntnis der Gedanken und des Willens Gottes einen brauchbaren, untrüglichen Maßstab für die Bemessung geistlichen Lebens hat.

Zur Erfahrung gelangen wir aber durch das Schriftstudium nur dann, wenn mit demselben Hand in Hand geht ein Leben des Gehorsams in der erkannten Wahrheit, sowie ein inneres Durchkämpfen in Anfechtungen und Trübsalen bis zum Siege.

Nur in dem Maß der eigenen, d. h. der durch die Gemeinschaft mit dem HErrn gewonnenen Kraft, kann einer dem anderen erfolgreich dienen. Nach Kap. 5, 12 ist es Bestimmung und daher auch Fähigkeit der Christen, „Meister" oder „Lehrer" zu werden.

3. Ein Seelsorger muß wachsam und treu sein.

Wie lange mag die Seele des Schreibers schon bewegt gewesen sein über den traurigen Zustand, in dem diese Christen sich befanden. Wenn es auch nicht ausgesprochen ist, so werden wir doch nicht fehlgehen in der Annahme, daß er von da an, wo er ihren Mangel und ihre Gefahr erkannte, sie mit umso größerer Treue auf priesterlich betendem Herzen trug. Denn nichts schärft so sehr das Auge und macht das Herz so empfindsam für die Mängel der Umgebung als treue Fürbitte.*) Und je klarer nun

*) Auch Paulus, obwohl mit dem heiligen Geiste ausgerüstet, bekennt: „Unser Erkennen ist Stückwerck", und Petrus muß nach Pfingsten eine besondere Offenbarung bekommen, um zu erkennen, daß auch die Heiden denselben Anteil am Evangelium haben, wie die Juden. Vergl. 1 Kor. 13, 9; Apstg. 10, 19. 20; 11, 1. 18. Also auch bei diesen Geistgesalbten kein Abschluß der Erkenntnis, sondern Wachstum.

*) Allerdings kann man auch die Beobachtung machen, daß Kinder Gottes, die selbst nicht in Lauterkeit wandeln, ein sehr scharfes Auge für die Mängel anderer haben; es treibt sie aber nicht zur Fürbitte, sondern zu scharfen Urteilen.

die Gebrechen dieser Gotteskinder vor dem Geiste ihres Seelsorgers dastanden, desto mehr steigerte sich seine innere Besorgnis, bis er, dem Triebe des Geistes folgend, den Brief schrieb.

Wo bei einem Seelsorger Wachsamkeit und Treue fehlen, da wird er entweder, sobald eine Unordnung in der Gemeinde offenbar wird, hart und richterlich streng dreinfahren oder er wird in sündlicher Schläfrigkeit die Gefahr übersehen; in jedem Falle aber muß das der ganzen Gemeinde zu großem Schaden gereichen.

Darum wohl der Gemeinde, welcher Gott einen Hirten gesetzt hat, der mit wachsamem Auge und treuem Herzen sein Amt versieht.

4. Die Gefahr, die der Seelsorger erkennen muß.

Der Brief schildert den gefährlichen Zustand eines im Kindesalter zurückgebliebenen Christen. Obwohl diese Gläubigen einen guten Anfang genommen hatten (10, 32: „Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, nachdem ihr erleuchtet waret, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens“ . . . ff. und 12, 22 ff: „ihr *seid* gekommen zu dem Berge Zion“ 2c.), so waren sie, wohl zunächst durch anhaltende Verfolgungsleiden verursacht, in ihrem Mut matt geworden; es fand kein Wachstum, keine Entwicklung ihres inneren Lebens statt; sie, die längst hätten sollen Meister sein, standen noch im Kindesalter.

Wie offenbarte sich das?

Besonders in ihrer Stellung zur Schrift. Sie konnten nicht einmal den Ausführungen eines in die Tiefen der Schrift eindringenden Lehrers folgen (5, 11b), noch weniger hatten sie die Fähigkeit und die Lust, selber in den verborgenen Schachten des göttlichen Wortes nachzugraben (2, 1 und 3). Dies fällt umso schwerer ins Gewicht, als diese Leute sowohl in der Vergangenheit Lehrer gehabt hatten, die ihnen das Wort Gottes gesagt haben (13, 7), als sie auch in der Gegenwart noch treue Lehrer hatten, die über ihren Seelen wachten (13, 17). Aber diese konnten ihr Amt nur noch mit Seufzen verrichten, weil bei den Zuhörern der Gehorsam fehlte (13, 17). Fortgesetzter Ungehorsam dem göttlichen Worte gegenüber verschließt den Sinn und verstockt das Herz (Kap. 4), daß man gar nicht mehr hört oder nur noch mit Unlust. Wo es aber einmal so weit gekommen ist, da droht die Gefahr, dahinzufahren (2, 1 u. 12, 25).

Auch die Stellung zu Christus hatte sich verändert. Die Erkenntnis des Sohnes Gottes war bei ihnen so unvollkommen, daß sie lieber wieder zu den vorbildlichen Schatten zurückkehrten, als sich an den Körper selbst zu halten. Seine Größe war ihnen verborgen oder wieder verdunkelt worden, darum erschien ihnen das wieder groß, was sie doch verlassen hatten. Von Christo weichen heißt aber nicht nur, die Quelle der Kraft verlassen, sondern birgt nach Kap. 10, 29 die furchtbare Gefahr in sich, Christo gegenüber eine geradezu feindliche Stellung einzunehmen (s. auch Phil. 3, 18: . . „nun aber sage ich auch mit Weinen, daß sie sind die Feinde des Kreuzes Christi).“

Mit dem Weichen von Christus geht die Entfremdung dem heiligen Geiste gegenüber Hand in Hand. Darum in 10, 29 auch die Andeutung der Gefahr, den Geist der Gnade zu schmähen.

Die Lockerungen der Beziehungen zum HErrn, zu seinem Wort und Geist haben auch einen entsprechenden Einfluß auf die Beziehungen untereinander. Das Band der Gemeinschaft lockert sich (10, 25), die Liebe erkaltet (13, 1). Man vergißt wohlzuthun und mitzuteilen (13, 16), vergißt gastfrei zu sein, gedenkt nicht mehr der Gebundenen noch derer, die Trübsal leiden (13, 1. 2). Die edelsten Güter sind in Gefahr, verloren zu gehen.

Auch die Folgen auf den sittlichen Wandel bleiben nicht aus. Schon muß der Schreiber warnen vor Unfrieden (12, 15), vor dem Geiz (13, 5), vor Hurerei und Ehebruch (12, 16a; 13, 4).

Durch ihre Rückkehr zum Gesetz glaubten diese armen Menschen mehr Kraft zu erlangen, statt dessen zeigte sich Schwachheit nach allen Seiten hin; sie meinten Gerechtigkeit zu wirken und doch wurde die Sünde immer mächtiger und drohte alles zu verderben.

Der Apostel sieht, wie sie sorglos einem furchtbaren Abgrund zugehen; er stellt sich ihnen entgegen mit dem furchtbaren Ernst einer in heißer Liebe um ihr ewiges Heil bangenden Seele. Zweimal läßt er sie tief in das ihnen drohende Verderben hineinblicken, Kap. 6 am Anfang und Kapitel 10 am Schluß.

Aber fast wie mit Gewalt reißt er nicht nur die Geliebten, sondern seine eigene Seele von dem Gedanken an die Möglichkeit ihres Unterganges zurück. „Wir versehen uns aber, ihr Liebsten, Besseres zu euch und daß die Seligkeit näher sei, ob wir wohl also reden" (6, 9), und: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten" (10, 39).

Wir können uns Theorieen von der Unverlierbarkeit des Gnadenstandes bilden und dann sorglos für uns und andere dahin leben; aber niemand, der dem mit Zittern seinen Brief schreibenden Apostel in die mächtig bewegte Seele geschaut hat, wird diesen Eindruck wieder vergessen können, und wenn irgend etwas uns den ganzen Ernst der Verantwortlichkeit, die ein Seelsorger trägt, erkennen lassen kann, so muß es der Brief an die Hebräer sein.

5. Das Ziel seelsorgerlicher Thätigkeit.

Als solches stellt der Brief ein gesund entwickeltes Christenleben dar.

Wieder und wieder macht uns die Schrift auf die Analogie zwischen leiblichem und geistlichem Leben aufmerksam. So ist es denn ganz natürlich, d. h. der Ordnung Gottes entsprechend, wenn neugeborene Geisteskinder noch schwach sind. Bedenklich ist nur das Stehenbleiben im Kindeszustand, da dann die Seelen in Gefahr sind, zu verkümmern und verderblichen Einflüssen anheim zu fallen. Wo sie aber begierig sind nach der vernünftigen, lautern Milch des Evangeliums, da nehmen sie auch durch dieselbe zu und werden stark. Das Kind wächst zum Jüngling heran. Der seine Kraft gebrauchende und immer neue

Gnade empfangende Jüngling reift zum Manne. Jede dieser verschiedenen Altersstufen hat ihre Reife, jedoch nur relativ; denn auch die Vollkommenheit des Mannesalters ist noch nicht Vollendung im Sinne völliger Abgeschlossenheit der Entwicklung. Selbst Jesus, der während seines Erdenwandels doch gewiß ohne jede Sünde einhergegangen ist, nach dieser Seite hin also absolut vollkommen war, mußte, wie gerade unser Brief uns lehrt, nach einer anderen Seite hin erst vollendet werden. Die Stellen 2, 10; 5, 9; 7, 28 reden nicht nur von einer Vollendung seiner Lebensaufgabe, sondern gerade von seiner persönlichen Bewährung. „Jesus sollte und wollte einen Gehorsam beweisen, der alle nur denkbaren Proben bestand, und die schwersten Proben brachten Ihm Gethsemane und Golgatha. In diesen Stunden unnennbarer Angst und intensivsten Seelenkampfes hat Jesus noch Gehorsam lernen müssen. Als Er sein Haupt neigte und verschied, hatte Er ausgelernt. Es gab keine Versuchung, die Er nicht bestanden hätte, kein Opfer, das Er nicht gebracht hätte. Als Prophet und Hoherpriester hatte Er sich vollkommen bewährt, nun konnte Er den Thron der Herrlichkeit besteigen und damit war Er vollendet in Ewigkeit."*)

Wenn bei dem Meister erst Vollendung eintrat mit der Vollendung seines Lebenswerkes, so ist klar, daß bei dem Jünger diese Vollendung nicht eintreten kann, so lange er noch im Leibe lebt. „Es können ihm noch Stunden bevorstehen, in denen das Gekreuzigtwerden mit Christus noch tiefer geht und die Kraft der Auferstehung Christi noch herrlicher hervortritt. Jeder neue Tag, jede neue Aufgabe bringt neue Proben mit sich und giebt dem HErrn Gelegenheit, Seine Macht und Gnade in neuem Licht leuchten zu lassen."*)

Man hat in unserer Zeit den Punkt der Vollendung wiederholt festlegen wollen und fand ihn da, wo der Zustand völliger Sündlosigkeit erreicht sei. Aber selbst zugegeben, daß Sündlosigkeit als dauernder Zustand von einem unter uns erreicht wäre, so hätte er damit doch den Punkt der Vollendung noch nicht erreicht, nicht nur, weil ihm der neue Leib und das Anschauen Gottes noch fehlen, sondern auch deshalb, weil Vollendung die völlige In-sich-Aufnahme der göttlichen Lebensfülle und ein nach allen Seiten hin siegreich erprobtes Leben umfassen würden. Da aber nach der Schrift die Erkenntnis, selbst bei Erfülltsein mit dem heiligen Geiste, noch Stückwerk bleibt, so kann kein Mensch sagen, er habe die ganze Gottesfülle in sich aufgenommen; und wenn er das nicht sagen kann, so kann er auch nicht sagen, er sei vollendet.

Was uns der Hebräerbrief im Einklang mit der ganzen Heiligen Schrift lehrt, das ist nicht Vollendung, wohl aber die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit der Vollkommenheit. Es ist eine solche Fülle von Gnade da, daß wer aus dieser Fülle schöpft, nicht ein kümmerliches, sondern ein reiches, volles, freudiges Christenleben führen kann. Das in Gemeinschaft mit Christo lebende Gotteskind kann beständig so viel Gnade nehmen, als es zu einem

*) Inspektor Haarbeck auf der Gnadauer Konferenz.

*) Haarbeck a. a. O.

göttlichen Wandel bedarf. Christus ist nicht nach dem Gesetz des fleischlichen Gebotes gemacht, sondern nach der Kraft des unauflöslichen Lebens (7, 16), und diese Kraft des unauflöslichen Lebens durchströmt den wahrhaft Gläubigen. Das ist die „bessere Hoffnung, durch welche wir zu Gott nahen" (7, 19).

Kein Mensch kann aussprechen, was ein solches Leben der Gemeinschaft mit Christus in sich schließt an Kraft, an Freude, an Hoffnung.

Hier aber sollte das Auge des Seelsorgers tief hineinblicken in das Meer seiner Gnad, um dann erfüllt von der Herrlichkeit solchen Heiles, das anvertraute Werk mit zielbewußter, ja mit zielsicherer Zuversicht thun zu können.

Welche Merkmale giebt der Brief von einem Leben in Vollkommenheit?

a) Es ist vollkommene Ruhe da, weil das Gewissen gereinigt ist im Blute des Lammes (9, 14).

b) Das ganze Leben ist ein Dienst für den lebendigen Gott (9, 14).

c) Die Seele ruht in vollkommenem Vertrauen auf den im Heiligtum vor Gott stehenden Hohenpriester; der für sie in denkbar vollkommenster, priesterlicher Macht und Treue waltet (10, 22).

d) Glaube und Geduld wirken zusammen zur Erfüllung des Willens Gottes und zur Erlangung der Verheißung (10, 35. 36).

e) Das durch Gnade fest gewordene Herz läßt sich nicht mehr umtreiben von fremder Lehre, sondern hält das Bekenntnis der Hoffnung fest ohne Wanken (13, 9).

f) Unter einander sind die zur Vollkommenheit Gereiften in herzlicher Bruderliebe verbunden; jeder hat das Wohl des anderen im Auge und reizt ihn durch Liebe zur Liebe und zu guten Werken auch über die Grenzen der Gemeinde hinaus (10, 24; 13, 15b).

g) Da ist kein Stillstehen mehr, sondern zielbewußtes Laufen durch Geduld und Aufsehen auf Jesum im Geiste mit immer verstärkter Sehnsucht nach dem Anschauen des Heiligen von Angesicht zu Angesicht (12, 1—3).

h) Das Herz ist erfüllt von dem Geiste des Gebetes. Es steigt das Lobopfer auf zu Gott allezeit (13, 15a) und die Fürbitte wird treu geübt (13, 18a).

6. Die Mittel zur Seelsorge.

Von dem gefährlichen Zustand des zurückgebliebenen Kindesalters sollen diese Seelen hinübergeführt werden in den seligen Zustand der Vollkommenheit. Welche Mittel kommen dabei in Anwendung?

a) Der hier redende Seelsorger weist vor allem auf die Herrlichkeit und Festigkeit des Wortes hin. Er kennt dessen belehrende, strafende, bessernde, in der Gerechtigkeit züchtigende Kraft, und weiß, wenn es nur in das Herz aufgenommen wird, so ist es lebendig und kräftig, dann dringt es durch bis in die innersten Gebiete der Gedanken und Sinne des Herzens, alles richtend und reinigend.

Da den Lesern das Alte Testament bekannt ist, so wird ihnen an den dort gegebenen Vorbildern, sowohl der Einrichtung des Gottesdienstes, wie der Geschichte der ewige Erlösungsplan gezeigt mit dem Hinweis auf Christum, in dem alle Vorbilder ihre Erfüllung finden.

b) Das Wort muß ihm helfen, das Bild Christi so deutlich und so vollkommen als möglich zu zeichnen. Soll Heilung geschehen, so kann sie nur vom Heiland kommen. Lag die Wurzel des Übels in der Entfernung und Entfremdung von Christus, so kann die Beseitigung des Übels nur erfolgen, wenn wieder Annäherung an Christus stattfindet. In Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; von Ihm allein geht die Kraft unauflöslichen Lebens aus, darum kann Einführung in die Vollkommenheit nur in dem Maß erfolgen, als Einführung in Christus stattfindet. So viel eine Seele in wahrer Verbindung mit Christus steht, so viel hat sie Leben und Kraft in sich. Auch von dem Geiste sagt der HErr: er wird es von dem Meinen nehmen und euch geben. Darum kann es keine höhere, nutzbringendere Thätigkeit für einen Seelsorger geben, als die, daß er dazu hilft, die Herzen aufzuschließen für Christus selbst.

c) Soll aber Christus in diesen Herzen eine Stätte finden zu ganzem, bleibendem Wohnen, so muß eine, bis auf den Grund gehende Buße erfolgen. Darum dieser heilige, furchtbare Ernst in der Andeutung der bevorstehenden Gefahr. Fruchtleere Bäume müssen umgegraben werden, wenn man sie bedüngen will. Kein wahrer Glaube ohne tiefe, in den Staub beugende Buße. Wer sich an Gott versündigt hat durch Lässigkeit, Mißachtung und Ungehorsam, der wird nicht zurecht kommen, ehe er sein großes Unrecht erkannt und aufrichtig Leid darüber getragen hat.

d) Auf dem mit dem Pflug göttlichen Ernstes umgebrochenen Acker kann der Glaube wachsen. Welch gründliche Darstellung von dem Wesen des Glaubens an dieser herrlichen Wolke von Glaubenszeugen! Glaube, wie er von Alters her wirksam war unter den mannigfaltigsten Verhältnissen in den mit Gott Wandelnden, kann das Herz so mit Gott und seinem Gesalbten verbinden und erfüllen, daß jeder Mangel gedeckt wird durch seine herrliche Fülle.

e) Soll die friedsame Frucht der Gerechtigkeit ganz zur Reife kommen, so kann es nicht abgehen ohne Züchtigung. So ausnahmslos haben die Kinder Gottes aller Zeiten die Züchtigung nötig gehabt, daß das Fehlen derselben nicht etwa ein Beweis für willigen Gehorsam, sondern geradezu für das Fehlen der Gotteskindschaft wäre. Aber der Trost der Züchtigung besteht darin, daß sie aus väterlicher Hand kommt und zu Nutz verabfolgt wird, auf daß wir seine Heiligung erlangen.*)

*) Anmerkung: Der Beachtung wert ist die Abwechslung im Briefe zwischen Weiterführung in der Erkenntnis, ernster Warnung und freundlicher Ermahnung. Träge Leute hat es in christlichen Gemeinschaften immer gegeben; soll man sich durch sie aufhalten lassen; soll deshalb nie „starke Speise“ verabfolgt werden? Dem tüchtigen Seelsorger kann es nicht genügen, immer die Anfangslehren zu treiben; er möchte zur Vollkommenheit fahren. Da redet er denn mit tiefem Ernst von der Lässigkeit und ihren Gefahren; sucht aber zugleich dem Schwachen im Glauben aufzuhelfen durch reiche Lehre und liebevolle Ermahnung, ohne jedoch dem Ernst die Spitze abzubrechen.

Es können Fälle eintreten, wo der Seelsorger nicht mehr wirken kann, weil die Augen der Herzen so blind geworden sind, daß sie das Licht nicht mehr sehen können. Doch sind diese Fälle selten.

7. Die Vollendung der Seelsorge.

Dieselbe übernimmt Gott, wie der Schluß des Briefes (13, 20. 21) zeigt. Ein Seelsorger, auch wenn er seine Arbeit in der Kraft und Weisheit von oben ausrichtet, kann doch sein Vertrauen nicht auf dieses sein Wirken setzen, sondern muß die Ausführung des Werkes vom HErrn erwarten.

„Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe, durch das Blut des ewigen Testamentes, unseren Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor Ihm gefällig ist, durch Jesum Christ; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Fr. Veiel.

(Referat gehalten an der Evangelisten-Konferenz zu St. Chrischona).

„Ich fand, den meine Seele liebt."

Ich fand, den meine Seele liebt
Aus allertiefstem Grunde;
Ich fand den, der mir Frieden giebt
Im Wort aus seinem Munde.
HErr Christ, zum Heiland mir gesandt,
Du bist's, den meine Seele fand!

Ich fand, Ihn nicht auf hohem Thron,
Fand Ihn ans Kreuz gebunden.
Ich fand Ihn nicht mit güldner Kron; —
Ich fand Ihn mit fünf Wunden.
Herr Christ, mit der durchgrab'nen Hand,
Du bist's, den meine Seele fand.

Ich fand, den meine Seele liebt
Und will Ihn nie verlassen,
Und wenn Er mir den Himmel giebt
Noch fester Ihn umfassen.
Herr Christ, führ mich ins Vaterland.
Du bist's, den meine Seele fand.

(Unbekannt).

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 15. Juni 1901.

Die schon mehrmals erwähnten Renovationsarbeiten an unserem Kirchlein sind nun zu unserer Freude und vollen Zufriedenheit beendet. Wir hatten das Bedürfnis, in einem öffentlichen Gottesdienst dem HErrn dafür zu danken, und luden die Freunde aus Basel und Riehen ein, diese kleine

Kirchenerneuerungs-Feier

mit uns zu begehen. Am Freitag, den 28. Juni, nachmittags 3¾ Uhr, versammelte sich die Hausgemeinde mit den werten Gästen im ehrwürdigen Gotteshaus. Inspektor Rappard eröffnete die Feier mit Verlesen des 84. Psalmes und mit Gebet, worauf der Brüderchor die schöne Motette sang: „Wie fein sind deine Hütten, Jakob", ausklingend in dem Choral: „Ich bin, HErr, zu dir gekommen, komme du nun auch zu mir, auch zu mir!"

Herr Pfr. Isler von Basel, Mitglied unsers Comites, sprach nun das Begrüßungswort, anknüpfend an die Losung des Tages: Gott ist nicht ein Mensch, daß Er lüge, noch ein Menschenkind, daß Ihn etwas gereue. Sollte Er etwas sagen und nicht halten? Sollte Er etwas reden und nicht thun? (4 Mose 23, 19). Der Redner erinnerte daran, wie am 8. März 1840 an dieser Stätte, die damals freilich ganz kahl und ruinenhaft öde ausgesehen habe, Vater Spittler mit drei Genossen in heißem Gebet seine Kniee vor Gott gebeugt habe, Ihn um seinen Segen bittend für das zu beginnende Werk. Und was diese vier geglaubt und erbetet haben, das ist ihnen auch geschenkt worden. Auf die Frage des Bileam: Sollte Gott was reden und nicht halten? antwortet der Glaube:

Ach nein, sein Wort steht felsenfest,
Wohl dem, der sich auf Ihn verläßt.

Inspektor Rappard gab nun einen Überblick über die

Geschichte der Kirche;

auf mehrfach ausgesprochenen Wunsch soll hier dieser Bericht unverkürzt stehen.

Wie die Küchlein um die Gluckhenne sich scharen, so schmiegen sich die Häuser der Pilgermissionsanstalt St. Chrischona an die ehrwürdige Kirche, in der wir jetzt versammelt sind, und die buchstäblich ihr Mutterhaus und ihre Wiege ist. Denn um des Kirchleins willen ist die Anstalt hier auf die einsame Bergeshöhe gepflanzt worden. Innerhalb dieser vier Mauern ist sie entstanden und hat sich während zwanzig Jahren erhalten und allmählich entfaltet. Der Chor der Kirche war ihr Bethaus und ihr Heiligtum; das Schiff war der Empfangsraum, wohl auch Zufluchtsort für allerlei Notfälle und Verlegenheiten. Im Turme waren im Erdgeschoß das Speisezimmer und die Küche; in den oberen Stockwerken wohnten die frommen, selbstverleugnenden Lehrer und Vorsteher in den bescheidenen Klausen, deren schlichte Ausstattung aufgewogen wurde durch die herrliche Aussicht, die sich tagtäglich dem Auge darbot. Auf dem Dachboden befanden sich zuvörderst die luftigen Lehrsäle; über dem Chor, mit einem einzigen Fensterlein nach Osten, war der Schlafsaal der Brüder, ein dürftiger, im Winter bitterkalter Raum, und doch von vielen seiner einstigen Bewohner als eine traute Stätte des Segens gepriesen. — Erst im Jahre 1860, als die Zahl der Zöglinge auf 41 angewachsen war und das Kirchlein schlechterdings nicht mehr genügenden Raum bot, konnte das erste Wohnhaus erstellt werden, nämlich ein Teil des Brüderhauses, das dann acht Jahre später zu seinem jetzigen Umfang vergrößert wurde.

Kein Wunder ist es daher, daß alles, was das ehrwürdige Gotteshaus betrifft, der ganzen Anstalt nahe geht, und daß auch der heutige Tag für sie ein Tag der Freude und des Dankes ist. Gerne wollen wir deshalb bei diesem Anlaß einige Einzelheiten über die Geschichte der alten Kirche anführen, die heute so freundlich auf uns herabschaut.

Über die Zeit ihrer Entstehung fehlt jede genaue Angabe. Nach einer alten Ueberlieferung sollen die drei Teile des Gebäudes: Chor, Schiff und Turm zu verschiedenen Zeiten entstanden sein. Vom Turm wird gesagt, daß derselbe als Wachtturm von sehr alten Zeiten her für sich selbst gestanden habe. Der Chor sei hernach, als selbständige Kapelle, erstellt worden, und erst später habe man das Schiff gebaut und das Ganze zu einer einheitlichen Kirche gestaltet.

Eine Inschrift, die hoch oben an der südlichen Wand gefunden wurde und die jetzt an der Gallerie angebracht ist, scheint diese Annahme zu bestätigen. Es heißt darin: „Im Jahr, da man zählt nach der Geburt des HErrn 1516 bin ich ausbereitet, Gott zu Lob und der Ehrbarkeit." Daß diese Jahreszahl nicht das Datum der Erbauung der Kirche ist, erhellt aus dem Umstand, daß Eintragungen im Archiv der Gemeinde Riehen sie schon früher erwähnen. So wird z. B. im Jahr 1504 besagt, daß viele Wallfahrer sich in der Chrischona-Kapelle einfanden, um Heilung von den verschiedensten Gebrechen zu suchen.

Vielleicht ist die oben erwähnte Ausgestaltung der Kirche einem Bürgermeister von Basel, Herrn Meyer zum Hasen zu verdanken. Nach einer Mitteilung von Franz Seypel machte dieser Herr Meyer einen Besuch in der Chrischona-Kapelle, wo ein Maler ‚Michaelo' mit ihm zusammentraf. Als Meyer vom Altar aufstand, wandte er sich an Michaelo mit den Worten: „Siehe, ich that ein Gelübde, wenn Gott mir die Kraft dazu verleihen würde, auf diese Stufe, auf der ich nun bin, zu gelangen (wohl das Bürgermeisteramt?), daß ich mein Dasein nur einzig

zum Wohl meiner Mitbürger verwenden wolle. Diese Kapelle, welche wie ein freundlicher Stern des Glaubens auf beiden Seiten nach den Gestaden des majestätischen Rheines leuchtet, lasse ich nun als eine Kirche neu erbauen, und sie soll mich, wenn ich wanken sollte, durch ihren Anblick wieder zurück auf den vorgeschriebenen Weg führen."

Im Jahr 1513 erwarb die Stadt Basel, die zwölf Jahre zuvor in den Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft getreten war, das Dorf Bettingen und die St. Chrischona-Widem. — Die von der Stadt zur Verwaltung Verordneten nahmen dann sofort den „Bruder" zu St. Chrischona in Eid und Pflicht.

Kaum war nun die Chrischona-Kirche ausgebaut, so begann die Reformation des 16. Jahrhunderts. Im Kanton Basel wurde die Änderung des Gottesdienstes in den Jahren 1528 und 1529 vollzogen. Damals verschwand aus der Chrischona-Kirche alles, was an die katholische Zeit erinnern konnte. Die Gottesdienste nahmen eine schlichtere und ernstere Form an, und die Wallfahrten nahmen zusehends ab.

Im folgenden Jahrhundert kam der verheerende dreißigjährige Krieg und ließ seine Spuren auch auf dem einsamen Bergkirchlein zurück. Im Oktober 1633 und dann wieder im Jahre 1634 kamen die Schweden ins Land, drangen in die Kirche, zerschlugen Dielen und Fenster und nahmen das Blei, worein die Scheiben gefaßt waren, um daraus Kugeln zu gießen. Trotzdem scheint der Gottesdienst auf St. Chrischona nicht ganz aufgehört zu haben; denn wir lesen weiter: „Im Jahre 1642 wurde die Kanzel aufgerichtet nachdem man vorher nur von einem Tisch aus gepredigt hatte, und im Jahre 1651 wird erwähnt, daß oft an einem Montag nach einem Festtage vom Pfarrer von Riehen auf St. Chrischona gepredigt werde."

Während eines vollen Jahrhunderts schweigt die Geschichte gänzlich über die St. Chrischona-Kirche.

Mit dem neunzehnten Jahrhundert beginnt die Verwahrlosung des Chrischonagutes und der Mißbrauch der Kirche und des Gottesackers. Im Jahre 1818 wurde ein Teil des Gutes einem Bürger von Bettingen verkauft; den anderen Teil kaufte Jakob Schaub von Bottmingen um Fr. 9000. Unter ihm erreichte Kirche und Gut den höchsten Grad der Verwahrlosung. In der Kirche war Vieh einlogiert. Die einzige Bank wurde weggenommen, sodaß zum Pfingstmontag-Gottesdienst Stühle von Bettingen heraufgeschafft werden mußten und dem Prediger, nach Verschwinden der vorhin erwähnten Kanzel, ein Bündel Stroh als solche diente.

So stand die verödete Kirche auf der Bergeshöhe da, von außen durch Wind und Wetter braun und verwittert, von innen verwüstet und entweiht, des Bretterbodens und der Decke beraubt, durch die offenen Fenster allen Stürmen preisgegeben.

In seiner sinnigen Weise schreibt unser früherer Hausvater Keßler: „Ein größeres statistisches Handlexikon der Schweiz belehrt uns über diesen Ort dermaßen, daß den gegenwärtigen Chrischonabewohnern alle Versuchung zum Ahnenstolz abgeschnitten wird, wenn es daselbst heißt: „St. Chrischona — eine einsame, im dreißigjährigen Kriege in ihrem Inneren verwüstete Kirche, auf einem Berge zwischen Riehen und Grenzach, im Kanton Baselstadt. In früheren Zeiten war sie eine Wallfahrtskapelle; in späteren eine Freistätte für Bettler und Landstreicher."

Aber es sollten für das Kirchlein bessere Zeiten kommen. Der unermüdliche Stifter so mancher christlichen Anstalten in und um Basel, Christ. Friedr. Spittler, kannte die liebe Bergeshöhe wohl. Er suchte schon lange eine Heimstätte für eine neu zu gründende Anstalt, eine Schule, in welcher Evangelisten für das Volk aus-

gebildet und zu gedeihlicher Arbeit angeleitet würden. Er hatte auch schon an das Chrischona-Gut gedacht, ließ sich aber abhalten durch den Gedanken, daß er die Mittel zur Erwerbung dieses Anwesens nicht aufbringen könnte. Aber plötzlich wurde es ihm klar, daß es sich eigentlich zunächst nur um die Kirche handle, die nicht Eigentum des Bauers war, sondern dem Kirchengut der Stadt Basel gehörte. Auf freundliches Zureden eines Mitgliedes des Deputatenamtes legte Spittler demselben ein schriftliches Gesuch vor, um die Erlaubnis, das Kirchlein zu St. Chrischona der Entweihung zu entziehen, renovieren und ihm die Bestimmung eines Gotteshauses wieder geben zu dürfen, durch Gründung einer Anstalt für Pilgermission.

Diesem Gesuch wurde im Sommer 1839 unter folgenden Bedingungen entsprochen:

1. Die Regierung sorgt fortan nur für den Unterhalt des Daches und der Mauern. Der Übernehmer des Kirchleins, Spittler, hat die innere Wiederherstellung ganz auf seine Kosten auszuführen.

2. Um das Eigentumsrecht des Staates zu wahren, wird eine jährliche Miete von Fr. 5 festgesetzt.

Einer handschriftlichen Mitteilung zu Folge hat die Stadt Basel damals Fr. 800 für die nötigsten Reparaturen bewilligt. — (Die von der Pilgermission zu entrichtende Miete wurde im Lauf der Jahre auf Fr. 450 erhöht).

Anfangs 1840 wurden nun die Arbeiten begonnen. Der einzig unversehrte Raum war die Sakristei; hier nahm der „erste Bruder", Joseph Mohr, von Beruf ein Zimmermann, sein Quartier und mit seiner Hilfe ging das Werk der Renovation rüstig vorwärts.

Am 7. Februar, so heißt es in seinem Tagebuch, habe ich den Chor ausräumen helfen; das ist der erste Tag, an dem mir Gott Gnade und Kräfte geschenkt hat, an diesem großen und wichtigen Vornehmen zu arbeiten.

Am 7. März habe ich mein Zimmer, die Sakristei, geordnet und bin dann nachts 11 Uhr in dasselbe eingezogen.

(Am 8. März erfolgte die kleine Zusammenkunft in der Sakristei, wovon schon Erwähnug gethan worden ist, wo unter viel Gebet und Thränen die ganze Sache Gott übergeben und geweiht wurde).

Den 13. April, schreibt Mohr weiter, habe ich ein Schloß an die Kirchthür gemacht. Bettinger Brüder helfen mir ein wenig, andere verlästern mich.

Den 27. April habe ich einen halben Tag lang nachgegraben unter der Kanzel in der Kirche nach dem Grabgewölbe der Chrischona, weil die Katholiken darauf beharrten, sie liege einbalsamiert dort begraben; ich habe aber nichts gefunden.

Den 1. Mai habe ich die Glocke (nachdem die neuen Balken gelegt waren) aufgemacht und abends 8 Uhr zum erstenmal geläutet. O daß doch der HErr auf diesen Glockenschall einen großen Segen legen möge, daß Herzen dadurch gerührt werden zur Ehre Gottes!

So wurden denn die Mauern dieses kleinen Zions wieder hergestellt, wiewohl in kümmerlicher Zeit, um der großen Armut willen. Die Anstalt aber wuchs und gedieh, durch Gottes Gnade, und aus der einsamen Bergkapelle ist ein Mutterhaus geworden, dessen Söhne nah und fern das Reich des HErrn zu bauen trachten.

Bis zum Jahre 1881 waren die Estrichräume der Kirche immer noch als Schlafsäle benützt worden. Durch das Einschlagen des Blitzes in den Turm, der durch Gottes Güte jedoch unversehrt blieb, wurde man aber auf die Gefahr aufmerksam gemacht, so viele Menschen in einem, nur mittelst einer schmalen Stiege zu erreichendem Raume schlafen zu lassen, und die Regierung befahl uns die Räumung des Kirchendachbodens.

Dieses wurde ausgeführt, sobald das dadurch nötig gewordene Gebäude, unser jetziges Industriehaus, im Sommer 1883 bezogen werden konnte. Heute sind nur noch einige Kammern des Turmes bewohnt.

Im Herbst 1899 wurden wir mancher Schäden unsers ehrwürdigen Gebäudes gewahr, namentlich am Dach und an der inneren Decke des Schiffes. Wir wandten uns an die Behörde mit der Bitte, die nötig gewordenen Reparaturen in Angriff nehmen zu wollen und fanden das freundlichste Entgegenkommen. Wir sprechen es dankbar aus, daß uns buchstäblich über unser Bitten und Wünschen geschehen ist. Nicht nur wurden die schadhaften Balken durch gute, und die faulende Bretterdecke durch eine neue, sehr schöne ersetzt, sondern die längst schon zum Teil ganz fehlenden, zum Teil zerbröckelnden steinernen Fensterbogen wurden nach ihren ursprünglichen Modellen hergestellt und die Fenster selbst aus den prächtigen bunten Scheiben eingefügt, die sich heute unseren Blicken darbieten. — Die alte Kirche ist vielleicht noch nie so schön gewesen, wie heute, und der weiland Bürgermeister von Basel, Herr Meyer zum Hasen, würde sich wohl freuen über die Ausführung seines Gedankens.

Auch bei dieser Renovation ging es nach dem alten Brauch, daß die Dekoration des Inneren von uns übernommen wurde, und wir konnten dieselbe größtenteils durch in der Anstalt vorhandenene Kräfte ausführen lassen. Der alte seltsam geschnitzte Fries, der, wohl mit Berücksichtigung der Waldeseinsamkeit hier oben, allerlei Bewohner des Forstes darstellt, als da sind: Häschen, Hirsche, Vögel, konnte unversehrt erhalten bleiben und ist zum Andenken an alte Zeiten an der Kante angebracht, die unsere Wände auf halber Höhe umgiebt. Die große hölzerne Thür, die das Schiff vom Chor trennt, ist unserem eigenen und mancher Freunde ästhetischem Sinn wohl zuwider, wir glauben sie aber nicht entbehren zu können, weil der Chor, der allabendlich zu den Andachten benutzt wird und der genau die Hausgemeinde faßt, dadurch so wohlthuend abgeschlossen wird, und auch weil die Kirche leichter zu heizen ist.

Es erübrigt uns nur dem löblichen Bauamt unserer Stadt, insonderheit den Vertretern derselben, die heute in unserer Mitte erschienen sind, den aufrichtigsten Dank zu sagen für die Güte und das verständnisvolle Eingehen auf unsere Bedürfnisse. Wir haben dies während der ganzen Zeit der Renovations-Arbeiten sehr angenehm empfunden, und wollen unsererseits uns bemühen, treue Hüter des Kirchleins zu sein, das uns anvertraut ist. — Auch den werten Freunden, die unserer Einladung gefolgt sind und diese festliche Stunde mit uns zubringen, danken wir herzlich.

Wir sind tief davon durchdrungen, daß der äußere Schmuck eines Gotteshauses, so lieblich und wertvoll er sein mag, bedeutungslos ist im Vergleich zu dem geistlichen, ewigen Schatz, der darin verwaltet werden soll. Möge hier allezeit Gottes Wort rein und lauter verkündigt werden. Möge sein Geist wirksam sein zum Heile vieler Seelen. Möge heiliger Wandel diejenigen zieren, die an dieser Stätte Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit. Das Wort, mit welchem vor 33 Jahren mein Amtsvorgänger, Herr Kaplan Schlienz, im oberen Turmstüblein sein Leben aushauchte, während unten in der Kirche eine festliche Schar an der Einsegnung etlicher Brüder teilnahm, dieses Wort, das wir deshalb auch an bescheidener Stelle im Kirchlein festgehalten haben, ist heute auch mein inbrünstiges und gläubiges Gebet:

Meister, — laß dein Werk nicht liegen!
Amen.

* * *

Herr Antistes von Salis, der zu unserer Freude unserer Einladung gefolgt war, ergriff nun das Wort und hob die Psalmstelle hervor, die schon zu Beginn der Feier gelesen worden war: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ Der Psalmist redet hier zunächst von dem herrlichen Tempel auf Morijas Höhen, wo der HErr seine Herrlichkeit offenbarte und die gläubigen Israeliten sein Angesicht zu suchen pflegten. Dort war es ihnen wohl und sie rühmten: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, mein König und mein Gott.“ — Auch wir dürfen von unseren Kirchen und Kapellen rühmen: Wie lieblich sind diese Stätten! Ja, wir dürfen es mit besserem Rechte thun, als die alttestamentlichen Gläubigen, denn in ihrem Tempel stand noch nicht das Wort, das hier an der Wand zu lesen ist: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab.“ Wahrlich, wo dieses Wort erklingt, wo dies Evangelium verkündigt wird, das ist eine liebliche Stätte. Darum ist auch dieses stille Bergkirchlein seit seiner Wiederaufrichtung ein Ort des Segens gewesen, weil der Name Jesu darin gepredigt worden und Er vielen mit seinem Heil entgegen gekommen ist. — Und heute hat diese Stätte, nachdem sie vor 61 Jahren schon dem Ruin entrissen worden, einen neuen Schmuck angelegt, schlicht und einfach, aber würdig und schön. Am schönsten freilich ist ihre Lage auf waldiger Höhe, fern von dem Lärm der Stadt, und unser Psalmwort paßt auch in diesem Sinne auf diese Stätte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth!“ Daß auch der äußere Schmuck unserer Bethäuser seine Berechtigung hat, das sehen wir schon an der Gestaltung des Tempels. Wie herrlich war dieses Gebäude, so daß, noch wenige Jahrzehnte vor seinem Untergang, die Jünger Jesu ganz ergriffen ausrufen: „Meister, welche Steine und welch ein Bau ist das!“ Gewiß, besser ein einfaches Lokal mit dem herrlichen Gott darin, als der schönste Dom ohne das Wort der Wahrheit; aber besser noch, wenn Inneres und Äußeres zusammen stimmen.

Der Redner spricht auch von dem Werk, das hier seine Pflanzstätte gefunden hat, und drückt seine Freude darüber aus, daß die Bestrebungen, die von diesem Berge ausgehen, jetzt mehr Verständnis und Wohlwollen genießen als früher. Die Landeskirche hat gelernt, mit mehr Achtung und Vertrauen auf die Arbeit gläubiger Laien zu schauen, wie sich denn gerade in der Stadt Basel die aus diesem Hause hervorgegangenen Stadtmissionare an die dortigen Pfarrer anschließen und ihre wichtige Arbeit mit ihnen gemeinsam thun. Er fordert auch uns auf, zur Liebe, zum Vertrauen, zur Demut, zur Anerkennung anderer Gaben und Aufgaben und schließt mit dem Wunsch, daß jeder von hier ausgehende Arbeiter ausgerüstet sein möge mit der Weisheit von oben, die da ist keusch, friedsam, gelinde, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte.

Herr Pfarrer Iselin von Riehen bringt Segenswünsche von der Schwesterkirche unten am Berge und zeigt an der Hand des großen Wortes Offb. 21, 5: „Siehe, Ich mache alles neu!“ wie es im Leben des Christen und der christlichen Gemeinde durch Erneuerung gehen muß. Es muß jeder wiedergeboren werden, der des ewigen Lebens teilhaftig werden soll, und diese grundlegende Erneuerung erfordert eine immer tiefergehende Erneuerung durch den heiligen Geist, bis zur seligen Vollendung vor dem Angesicht dessen, der da spricht: „Siehe, ich mache alles neu!“

Nachdem Herr Pfarrer Hermann das Schlußgebet gesprochen und der Brüderchor noch ein Lied gesungen hatte, durften wir den lieben Gästen unter den prächtigen

schattigen Apfelbäumen des Hauses „zu den Bergen" eine kleine Erfrischung anbieten. Ein nach dem herrlichen Sonnenschein schnell herangezogenes Gewitter trübte den Heimweg der lieben Freunde ins Thal; wir hoffen aber, daß die still verlebten Stunden ihnen dennoch in freundlicher Erinnerung bleiben werden, und daß sie mit uns bitten:

O Jesu, starker Heiland,
Dein Gnadenbund ist treu,
So nimm, o nimm das Kirchlein
in deine Hut aufs neu!

* * *

Am 7. Juli fand, wie alljährlich, die **Juli-Konferenz** statt, an der eine große Anzahl Brüder teilnahm. Wir wollen diese Glaubensboten-Nummer nicht mit lauter Festberichten füllen und gehen daher nicht näher auf die Schilderung dieser Zusammenkunft ein. Auch über

die Evangelisten-Konferenz

wollen wir nicht eingehend berichten, so schön und inhaltsreich diese Tage waren. Die Konferenz war stark besucht, so daß am Dienstag, dem Haupttage, an dem auch die Brüder aus Basel und der Umgegend im Mutterhause einzukehren pflegen, über 80 Gäste am Mittagsmahle und am „schwarzen Kaffee" teilnahmen. Sehr köstlich waren die Erinnerungen, die uns bei diesem Anlaß die beiden Brüder Schinzel-Romanshorn und Weißer-Lörrach aus ihrer nunmehr 25 jährigen Thätigkeit brachten. Gewiß, solche Glaubenserfahrungen stärken den Glauben der Hörer. Einen teuren Bruder, der dies Jahr auf eine 50 jährige Thätigkeit zurückschauen darf, hätten wir gar gern in unserer Mitte gehabt, Br. G. Ebinger von Zürich. Es war ihm nicht möglich, abzukommen; nachstehender Brief von ihm wurde verlesen, und von der ganzen Konferenz ihm telegraphisch ein Segenswunsch gesandt.

Lieber Bruder!

Mein Wunsch, der Brüderkonferenz beiwohnen zu können, erfüllt sich leider nicht. Ich habe mich das ganze Frühjahr darauf gefreut, im Brüderkreis den Namen des HErrn zu preisen für alle Güte und Gnade, die Er mir in 50 Jahren seit meinem Austritt aus der Anstalt erzeigt hat. Die Liebesbeweise aber sind nicht zu zählen; was ich sagen könnte, wäre nur ein schwaches Stammeln von dem, was ich von seiner großen Güte zu rühmen hätte.

Der HErr erinnert mich an den Feierabend und an die Rechenschaft über mein Haushalten mit den mir verliehenen Gaben.

Gerne möchte ich, wenn es sein Wille wäre, noch eine Weile wirken und Ihm an den Kranken und Alten dienen. Gedenket meiner in eurem Gebet und helfet mir auch danken.

Ich grüße alle Brüder recht herzlich. Im Geist werde ich in eurer Mitte sein und Gott bitten, daß Er reichen Segen zu allem gebe, was geredet wird.

In brüderlicher Liebe

G. Ebinger.

* * *

Das bei Anlaß der Konferenz gehaltene Referat von Br. Veiel finden die Leser zu Anfang dieses Blattes.

Am Donnerstag fand die General-Sitzung des Komites der Pilgermission auf St. Chrischona statt, mit Beiziehung der Seniore unserer verschiedenen Arbeitsfelder und etlicher anderer Brüder. Es galt sowohl für die bald einzusegnenden Brüder der ersten Klasse die Posten zu bestimmen, die sie beziehen sollen, als auch innerhalb des Arbeitsgebiets verschiedene Versetzungen vorzunehmen. Das sind allemal ernste Stunden, in denen man in ganz besonderer Weise die Leitung des HErrn bedarf und sucht. Wohl uns, daß wir die Verheißung haben: Wer da bittet, der empfängt.

China.

Dr. Hudson Taylor, der Gründer und bisherige Vorsteher der China Inland-Mission ist durch seinen leidenden Zustand genötigt, von der activen Leitung des Werkes zurückzutreten. Herr Hoste wird seine Stelle im Verwaltungsrat in England einnehmen; während Herr Stevenson, nach wie vor, in China selbst die leitende Stelle versieht.

* * *

Über die Beschlüsse der China-Inland-Mission, in Betreff des Verlustes an Eigentum und des ganzen, der Mission zugefügten Schadens lesen wir mit Genugthuung und Freuden folgende Beschlüsse des Verwaltungsrates. Man schreibt an die Missionare in China: „Macht keinerlei Ansprüche; Angebote weiset jedoch nicht zurück; Vergütung für zerstörte Missionsgebäude oder -güter darf, wie ich fühle, nicht von uns verlangt werden, sondern ist Gottes Werk.

Für Privatgut soll jedem Missionar Freiheit gelassen werden, etwas anzunehmen oder nicht, aber nur durch die Mission. Für Verletzungen oder Verluste von Leben soll jede Vergütung zurückgewiesen werden. Für die verwaisten Kinder soll die Mission verantwortlich sein. Für die eingeborenen Christen scheint es mir unmöglich, über deren Verlust zu bestimmen, aber wir sollten ihnen helfen, soweit Gott es uns möglich macht, und für ihre beraubten Verwandten sorgen. Im Fall die Regierung ihnen Vergütung anerbietet, soll die Anordnung darüber den Eingeborenen überlassen bleiben."

Brief von Br. Domay.

Cheng-kiang-kuan, den 30. April 1901.

Meinen letzten Brief ans Mutterhaus schrieb ich von Shanghai aus, kurz vor unserer Abreise ins Inland. Nun sind wir schon wieder zehn Tage auf der Station. Kaum hatten wir einen prüfenden Blick in die traute Stätte geworfen, noch nicht alle Bekannten gegrüßt, da kam auch der Briefbote schon zur Thür herein, und überbrachte in Briefform die Grüße der Lieben aus der Heimat. Wie Willkommengrüße klangen sie zu dieser Stunde. Auch der Glaubensbote war unter denselben. Das freute uns nicht wenig, und wir sagen herzlich Dank dafür.

Br. Domay schildert nun die Reise von Shanghai und fährt dann fort:

Kaum konnten wir es fassen, daß wir wieder im Innern Chinas sind. Welch ein Vorrecht das ist, erkannten wir erst jetzt recht; und wie glücklich machte uns das! Wohl mochte die Erinnerung an das in den letzten Monaten Geschehene Angst und Zittern verursachen; der treue HErr versicherte uns aber gleich am Anfang der Reise, daß Er seine Macht vor uns offenbaren werde. Und so mochte der Feind in den Verstecken lauern oder Räuberhorden das Land überall durchziehen, wir waren geborgen, und kamen nach einer neunzehntägigen Reise vor den Thoren der Stadt an. „Es ist der HErr" mit diesem Trostwort flüchteten wir vor neun Monaten aus dieser Stadt, und: „Es ist der HErr"! ist die Erklärung für die seltsame Verbannung und Schutzbrief zugleich beim Wiederbetreten der verlassenen Stadt. Es war am Sonntagmorgen, als das Boot vor Anker ging: mit begierigem Herzen eilten wir in die (Tuh-in-kiang) Halle der guten Botschaft. Da fanden wir eben unsere Leute alle zum Gottesdienst versammelt. Ein flüchtiger Maler, der in der Verfolgung in der Provinz Honan alles verloren hatte, teilte das Wort mit Weisheit und Ernst. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten sie alle zu. Was konnte mich mehr erfreuen als das? Ich sah, sie hatten wohlgethan ohne uns, und waren am HErrn geblieben. Sind wir ihre Führer, so haben sie gelernt allein zu gehen und allein zu stehen

zur schweren Stunde; wohl uns, wenn wir sehen, daß sie Gott allein für ihre Stärke halten. Das Wiedersehen war herzlich. Es sind zur Zeit noch zwei von den vielen flüchtigen Christen bei uns, andere gingen weiter. Wir rechnen es uns zur Ehre an, diese Getreuen des HErrn, die lieber alles verlieren wollten, nur Christum nicht, bei uns zu haben. Sie erwerben sich hier einen notdürftigen Unterhalt. Diese ehrwürdigen Grauköpfe machen einem einen heldenmütigen Eindruck; nicht mehr besitzend wie die Vögel unter dem Himmel sind sie doch so froh wie jene. Wahrlich diese Chinesenchristen beschämen viele, jedenfalls sind sie viel besser, als ihre Kritiker, die sie allerdings, obwohl zwanzig Jahre in China gewesen, nicht kennen. Wie sollten sie auch? Im Klub und auf dem Dampfschiff lernt man chinesische Christen nicht kennen; namentlich wenn man ihre Sprache nicht versteht! Am Orte selbst ist alles ruhig. Unsere alten Bekannten waren froh uns wieder zu sehen. Auch die Mandarine, die während unserer Abwesenheit gute Aufsicht hielten, empfingen uns freundlich. Der erste von ihnen hatte bereits eine Proklamation veröffentlicht, worin er uns dem Wohlwollen des Publikums empfiehlt. Dazu ist noch die von den Mächten diktierte Proklamation gekommen. Ein kolossales Schriftstück, über dessen zahlreichen Schriftzeichen der chinesische Drache Achtung gebietend ruht. Aber auch diese Freude der Rückkehr ist nicht ohne Leid. Ein Taufbewerber ist während unserer Abwesenheit gestorben. Sein letztes Bekenntnis war der Glaube an das Blut des Sohnes Gottes, das rein macht von aller Sünde. Damit mag man getrost sterben. Wir aber freuen uns, daß wir noch am Leben sind und diese herrliche Botschaft weiter verkündigen dürfen.

Ihr geringer

G. Domay.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. Juni bis 10. Juli sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Bez, Thun; **Wäckerling**, Seon; **Mohr**, Basel; **Schmidt**, Marienwerder; **Uehlinger**, Mülhausen; **Landes**, Rottmanshart; **Engel**, Dortmund; **Schinzel**, Romanshorn; **Steinberger**, Rämismühle; **Domay**, Chen-iang-kuan; **Moschberger**, Kirchleerau; **Keller**, Dübendorf; **Berger**, Metz; **Ebinger**, Zürich; **Blasberg**, Metz; **Schmid**, Hallau; **Maurer**, Brugg; **Voland**, Konstanz; **Schmid**, Lausane; **Stock**, Bergheim; **Walther**, Lahr; **Weinhausen**, London; **Motzkus**, Elbing, **Schanbacher**, Walldorf; **Scheuermann**, Pirmasens; **Buße**, Seliste; **Knipper**, Neuchatel; **Fröhlich**, Murten; **Traub**, Rafz; **Hoffmann**, Crailsheim; **Weißer**, Emmendingen; **Meister**, Kassel; **Nachtigal**, Heiligenbeil; **Ostertag**, Mössingen; **Stahl**, Oberbreidenbach; **Kmitta**, Elbing; **Weiß**, Victoria; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Kern**, Church; **Koelle**, New Orleans; **Klaaßen**, Margaredja; **Storck**, Nashua; **Beck**, Seward; **Vetter**, Hauptweil; **Krannus**, Rastenburg; **Boettler**, Werden; **Bläser**, Cannstatt; **Locher**, Essegg.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 6. Juni den Geschw. Weinhausen in London ein Töchterlein (Ruth).

Am 9. Juli den Geschw. Eckard in Freiburg ein Töchterlein (Maria Emma).

Todesfall.

Am 19. Juni entschlief in Hornberg, Bad. Schwarzwald, unser lieber Bruder Johannes Kölli, Reiseprediger. Er erkrankte zu Ostern an Influenza und bekam dann die galoppierende Schwindsucht. Er hinterläßt eine Witwe und ein kleines Söhnlein. Als er am letzten Morgen von einem leichten Schlummer erwachte, sagte er: „Der HErr holt mich heute noch heim. Er hat mir noch mein ganzes Sündenelend gezeigt; aber aus Gnaden darf ich in die Herrlichkeit eingehen."

Adressenveränderung.

Aug. Stolte, Stadtmissionar, Holstenwall 83, Hamburg 3.

Inschrift auf einem Taufstein.

Gott giebt's;
Christus erwirbt's;
Der heilige Geist wirkt's;
Das Wort verkündigt's;
Der Glaube ergreift's;
Das Sakrament besiegelt's;
Die Werke bezeugen's:

Das Heil.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | September 1901. | Nr. 9.

In Jesu bleiben.

Zu Jesu kommen — das ist der Beginn des Glaubenslebens. — Wenn die Hand des Glaubens Jesum, den Retter und Heiland, erfaßt, dann strömt sofort von Ihm, dem Haupte, Leben in das neue Glied. Er ist das Leben, und mit Ihm verbunden sein bringt Leben. Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben (Joh. 3, 36).

In Jesu bleiben ist die notwendige Bedingung zur Erhaltung, zum Wachstum unsers Glaubenslebens. Gerade weil alles Leben im Sohne Gottes wohnt, ist es so unumgänglich notwendig, daß die Verbindung ungetrübt und ununterbrochen sei mit Ihm.

Nachstehende kurze Gedanken, die einem Briefe entnommen wurden, möchten nur einen Wink geben, warum dieses Bleiben manchen Jüngern Jesu so schwer wird. Der HErr selbst wolle ein jedes in das selige Geheimnis einführen. Es heißt in jenem Briefe:

Früher meinte ich, „in Jesu bleiben" das heiße: viel an Ihn denken, gesammelt sein. Es war eine Arbeit jeden Augenblicks, ein Gespanntsein meines ganzen Wesens. Und doch trotz aller meiner Anstrengungen mußte ich mir sagen: du gleichst einem Täublein, das ein- und ausfliegt und nicht einem Reben, der bleibt.

Dann gab mir Jesus einen Strahl seines Lichtes, der mir meinen Irrtum deutlich zeigte und mir offenbarte, daß mein in Jesu sein und bleiben nicht die Frucht meiner Anstrengung, sondern seines vollbrachten Werkes sei. Anstatt mich nun zu Ihm hinaufzuschwingen in der Kraft meines Glaubens (Schwachheit wäre der richtigere Ausdruck) ließ ich mich fallen in meines Heilands Arme, indem ich seine Gnade, seinen Tod, sein Leben einfach annahm. Es ward für meine Seele ein Zustand, eine Ruhe, nicht mehr eine Arbeit oder eine Anstrengung.

Aber etwas konnte ich noch immer nicht verstehen. Warum giebt es denn Augenblicke, da ich nicht bleibe? Zuerst war es ganz meine Sache; dann ganz die seine, und in meines Herzens Trägheit sah ich nicht gleich ein, daß wenn ich auch nichts thun kann, um in Ihm zu sein und zu bleiben, es etwas giebt, was ich nicht zu thun habe, nämlich: hinausgehen. Wenn du in einem Zimmer bist, was mußt du thun, um darinnen zu bleiben? — Nicht hinausgehen. — Wann gehst du hinaus? — Wenn du anderswo etwas suchst, was in jenem Zimmer nicht ist.

Es war ein neuer Lichtstrahl. Um in Jesu zu bleiben, müssen wir in Ihm alles suchen, was wir brauchen, und

müssen nichts haben wollen, was außer Ihm ist. Ich bin in Ihm durch das vollgültige Versöhnungswerk, das Er vollbracht hat und das ich im Glauben angenommen habe; ich bleibe in Ihm in dem Maß, in welchem meine Seele Alles, Alles in Ihm sucht und findet, in dem Maß, in welchem Er meinen Willen, meine Gedanken, meine Wünsche, mein ganzes Wesen durchdringt.

Fern oder nah.

Dir ferne — treib' ich
Ein Spielball der Flut;
Dir nahe — bleib ich
In sicherer Hut.

Dir ferne — schau ich
Erbebend die Schuld;
Dir nahe — trau ich
Der rettenden Huld.

Dir ferne — gleitet
Mein Fuß in der Nacht;
Dir nahe — leitet
Dein Auge mich sacht.

Dir fern, — seh' ich Grüfte,
Die mein Liebstes geraubt;
Dir nah — umwehn Lüfte
Des Lebens mein Haupt.

Dir ferne — schwindet
Das leuchtende Ziel;
Dir nahe — findet
Die Heimat mein Kiel.

H. Hugendubel.

Beherzigenswerte Worte.

Von Freundeshand erhalten wir Nachstehendes: „Mitfolgende Ansprache der Frau von Krüdener an Priester und Seminar-Schüler und Professoren in Luzern (1817) ist eben erst durch Herrn Dr. von Liebenau in Luzern veröffentlicht worden. Sie scheint mir für den Glaubensboten sehr passend; denn jeder Denkende wird das nur für Katholiken gehörende weglassen und das übrige, den Kern, für sich nehmen. Streichungen aber könnten den Inhalt schädigen und auch den Anschein wecken, als wollten wir fälschen."

„Auch Sie wollen die Frau sehen, von der Sie so vieles gehört haben, über die sich Gelehrte und Ungelehrte den Kopf zerbrechen, die Frau, die man so haßt und so liebt. Sie sind mir willkommen und müssen es sein, da Sie sich dem heiligsten Studium widmen, und Christum, meinen und Ihren Gott, einst verkündigen wollen.

Um Ihn zu verkündigen, müssen wir Ihn aber kennen, wir müssen seine Wunderkraft erfahren haben. Nicht Menschen machen Priester und auf Universitäten wird keine Kirche gezeugt, wohl aber entstanden schon früher Spaltungen da, wo Menschen sich dem Stolz der Gelehrsamkeit überließen, und vom Göttlichen sich durch Erdenmeinungen abziehen ließen.

Ich weiß, daß Sie vortreffliche Lehrer haben, und diese werden Ihnen sagen, daß der heilige Geist allein die Priesterweihe erteilt. Frevel ist es also, wenn irdische Absichten oder sogenannte Talente, Sprachfähigkeit, oder was es auch sein mag, uns bestimmt, in die geheimnisvolle heilige und hehre Bahn einzutreten, in der wir nicht allein für unsere Seele Rechenschaft geben, sondern auch für die vielen anderen Seelen stehen müssen, die uns anvertraut sind.

Verwegen würde es sein und frevelhaft, sich kühn in das Amt hineinzudrängen, welches graue Kirchenlehrer und Heilige unserer ersten Kirche mit Furcht und Zittern übernahmen. Wer darf es wagen, ungerufen sich vor den Altar zu stellen, wo der Allerheiligste die Nieren prüft, wo sein feuerflammender Blick das ganze Herz durchschaut? Wer wagt es, Lippen, die nicht von ihm geheiligt wurden, zur Fürbitte für Sünder zu öffnen?

Wer darf sich erkühnen, sich zwischen dem Volk der Sünder und dem Allerheiligsten hinzuwerfen? Wem ist der große

Kampf mit dem HErrn anvertraut, so daß er in hoher Kühnheit sagen darf: HErr, ich lasse dich nicht, du segnest sie denn? — Wohl um den, den Gott dazu erwählte, dazu erzog, dazu unter dem Kreuz erschuf; denn nur die Gnade und die Gnade allein, kann es dem Priester möglich machen, Priester zu sein. Wer anders als der Ewige kann ihm sein Kreditio geben, die Allmacht des Glaubens und der Liebe? Ein Priester ohne Wunder ist kein Priester Gottes, wie Glauben ohne Wunder aufhört christlicher Glaube zu sein.

Wie groß muß der dastehen, dem die Macht gegeben ist, zu lösen und zu binden! Wie zart, wie schonend, wie mitleidsvoll muß der im Beichtstuhle sein, der die Sünder abhört, und zum Vorbild den großen Sünderfreund hat, der wie sein großer Meister nur lieben muß, wo Reue, wo Thränen schon Absolution zu den Füßen dessen gefunden haben, die Maria Magdalena mit Thränen netzte. Wie kühn muß der als Löwe gegen das Laster streiten auf der Kanzel, die so nah dem Beichtstuhl ist, wo er als Lamm voller Sanftmut und Demut war. Dort, wo nur das heilige Gesetz ihm vorschwebt, enthront er alle Gewalten der Erde; er citiert die, die Kronen tragen, vor das hohe Tribunal dessen, vor dem Könige Staub sind, er verteidigt die Rechte der Unterdrückten, nimmt sich der Waisen an, hilft der Sache der Witwen. Unermüdet ist er, bald versunken in den Stunden der Nacht vor dem hohen Altar, anbetend das hohe Geheimnis der Liebe, bald in den Geschäften seines hohen Berufes, die nie bei dem wahren Priester aufhören. Er betet mit den Bedrängten, er tröstet die Bekümmerten, er leidet mit den Leidenden, er bettelt für seine Dürftigen, er trägt seine Kinder unermüdet auf den Armen dem großen Erbarmer entgegen. Beim Krankenbette ringt er um Vergebung der Sünden, denn die Ursache der Krankheit und allen Uebels ist die Sünde, dann fleht er zum großen Arzt, und Christus zeigt sich ihm wie den Aposteln; er weiß es wohl, daß Leiden nötig sind und bittet oft um die heilsame Frucht der Leiden.

Heilig steht er in allen seinen hohen Funktionen. Er kennt die Wichtigkeit der Ehe und mit einem keuschen reinen Herzen verbindet er die, denen er die Ehe als ein heiliges Sakrament darstellt. Vor seinem reinen Blicke verbergen sich die wilden Lüste unordentlicher Jugend; seine Stimme gebietet Frieden dem Tumult der Leidenschaften. Er steht da, der Erwählte, und der ewige Hohepriester giebt ihm Gewalt, wie sie Könige nicht haben. Er erfährt die Geheimnisse der Zukunft zu den Füßen des HErrn und hört die Stimme, welche zu Abraham sprach: „Könnte ich Abraham etwas verbergen?“ Er hat das Zeugnis Jesu Christi, die Weissagung. Engel bedienen ihn beim Hochamte, und die Himmel tragen sein Flehen zu den Füßen dessen, der da war und ist und sein wird.

Sehr unvollkommen habe ich Ihnen das Bild des Priesters geschildert, der mir zwar lebhaft und groß vor der Seele schwebt, wovon aber der Sinn so hoch und so tief ist, daß der Mund nicht aussprechen kann, was die Seele fühlt. Und doch glaube ich, werden Sie genug gehört haben, um nachzudenken und sich zu prüfen, daß Sie nicht durch Gelehrsamkeit, sondern durch die Stimme des Erzhirten gerufen und geleitet werden. Dann wäre unser Gespräch wichtig, höchst wichtig für Sie gewesen.

Möchten Sie doch, wie so viele, mit denen wir sprechen und die unsere Mission verstehen und ihre Notwendigkeit für das versunkene Zeitalter fühlen, zu dem lebendigen Gott gehen, zu Christo! Möchten Sie schmecken, wie freundlich Er ist! Möchten Sie hören, Sie besonders, was er dem Jüngling sagte: Verkaufe alles, was du hast und folge mir nach, oder verleugne dich selbst und nimm dein Kreuz auf dich.

Dies Verkaufen geht auch auf das Lassen alles dessen, was uns so fesselt, eigne Einsichten, eigner Wille, eigner gelehrter Schmuck, auf den wir oft sehr stolz sind, indem wir uns so viel auf die Fähigkeiten einbilden, die doch nichts sind, solange sie nicht geheiligt werden.

Das ist das Kreuz, das wir täglich auf uns nehmen, indem wir unserem natürlichen Leben absterben, um vom göttlichen Leben erfüllt zu werden. O, was müssen wir nicht erst alles vergessen, ehe uns der HErr brauchen kann! Welche Tode gehen wir durch, ehe wir die Stimme des heiligen Geistes in uns vernehmen können.

Tauler, der ein berühmter Gelehrter und Redner war, wurde von einem Bauern belehrt, der ihm sagte, daß, so hinreißend auch seine Predigten waren, denn man kam von weitem ihn zu hören, sie doch nichts bewirkten und keiner sich bekehrte. Tauler wurde überzeugt, daß keine Menschenkunst, keine Kenntnis, kein Studium auf Seelen wirkte, sondern einzig die Gnade, die Kraft des heiligen Geistes, die Kraft Christi, die im Blute der Versöhnung den Sündern vorgetragen wird. Der große Tauler wurde ein Kind, er starb sich ab, ja es kam dahin, daß er alles vergaß, daß er nichts mehr hervorbringen konnte, daß er unfähig wurde, die geringste Rede zu halten und oft verstummte und ausgelacht wurde. So stirbt auch das Weizenkorn unter der Erde und bringt erst dann Frucht. Auf den Trümmern der Schulweisheit und glänzender Talente blühte nun die schönste Frucht der Gnade, ein neues Leben durchstrahlte den frommen Priester und wie ein Adler, der verjüngt im hohen Fluge sich der Sonne naht, trank er nun Gottesstrahlen. Selber entflammt durch das Feuer der Liebe, zündete er auch in anderen das Feuer der Liebe an. Christus lebte in ihm, und Christus betete in ihm und nun wurde seine Kanzel ein heiliger Kampfplatz, wo er als Eroberer für seinen großen Heiland täglich Seelen einerntete.

Wo aber lernte er so tiefe Geheimnisse, wo wurden ihm die Wundergaben geschenkt? Tauler lernte lieben und leiden unter dem Kreuz. Das Kreuz Jesu Christi war auch seine Kanzel und ist für uns eine große Bibliothek. Die Accente heißer, innig gefühlter, dankbarer Liebe zu unserem großen Heiland sind eine Sprache, die allen zu Herzen geht.

Ich sage darum nicht, daß wir nicht Sprachen lernen sollen, um die heiligen Urkunden, die uns so wichtig sein müssen, in der Grundsprache zu lesen. Wichtig ist uns allerdings auch die Kenntnis der Kirchengeschichte, höchst wichtig die Tradition; aber über alles wichtig ist es, daß wir vom Geist der Heiligen Schrift durchdrungen werden und nur der heilige Geist, der sie uns diktierte, kann sie uns erklären.

Es läuft also alles darauf hinaus, daß wir mit dem großen Mystiker, dem Apostel Paulus, die Liebe als das erste und das letzte, als das einzig Notwendige und das große Unentbehrliche annehmen. Die Liebe zu Christus lehrt uns alles, sie ist der Schlüssel zum Herzen Gottes, sie allein ist groß; sie handelt nicht um Seligkeit, sie opfert sich ganz, sie will gefallen und haßt daher die geringste Sünde. Das Herz Gottes zu besitzen ist ihr kühner Wunsch, ihre heilige Ambition."

Wie Gott Gebete erhört.

„Sagen Sie mir die Wahrheit, Doktor, lassen Sie mich nicht hoffen, wenn keine Hoffnung mehr ist! Muß mein Kind sterben? Ist keine Rettung möglich?" So flehte in schmerzensbangem Ton eine Mutter am Krankenbett ihres einzigen Töchterleins zu ihrem Hausarzt und Freund, der treulich mit ihr die schwere, angstvolle Nacht durchwacht und all' die bangen Stunden seitdem durchlebt hatte.

„Wäre ich nur Arzt," antwortete der ernste Mann, „so würde ich Ihnen vielleicht sagen: Noch kann's besser werden! aber als Ihr Freund muß ich Ihnen gestehen: Ich sehe keine Hoffnung, keine Rettung mehr, wenn Gott nicht ein Wunder thut. Bitten Sie Ihn um Kraft, Ihm Ihr Kleinod willig hinzugeben, wenn Er es zu sich nehmen will!"

Unter herzzerreißendem Schluchzen warf sich die Mutter am Bett ihres Lieblings nieder und bedeckte die kleinen Finger, die da auf der Decke so ruhelos zuckten, mit Küssen; doch das Kind, dessen blaue Augen mit unheimlich starrem Blick zur Decke emporschauten, hatte kein Bewußtsein von der Nähe seiner Mutter. Sonst hatte es jeden Blick, jeden Gesichtsausdruck derselben verstanden und jetzt, wo der tiefste Schmerz ihr das Herz zerriß, lag es unbewegt und teilnahmslos da — Helene's Herz schlug nicht mehr für ihre Mutter.

Frau E., eine reiche Dame aus Paris, die fast ganz der Erziehung ihres lieblichen Töchterchens lebte, war vor einigen Wochen auf ihr Landgut nach Nyon am Genfersee gekommen und wie immer hatte die reine Luft auch diesmal wieder ihre gute Wirkung auf die Gesundheit der Kleinen nicht verfehlt. Da brach plötzlich diese Krankheit, ein hitziges Gehirnfieber aus und der telegraphisch herbeigerufene Arzt, ein langjähriger Freund des Hauses, konnte, trotz all' seiner Geschicklichkeit, nicht anders als erklären, daß hier alle menschliche Hilfe umsonst sei.

Lange hatte die Mutter so in Verzweiflung auf den Knieen gelegen und der Doktor an des Kindes Bette beobachtend gesessen, da sagte er: „Sie müssen todmüde sein, so lange wie Sie nun schon keine Ruhe gehabt haben. Doch sollten Sie sich bei Kräften zu erhalten suchen, denn die folgende Nacht kann eben so schwer oder noch beängstigender werden, als die letzte. Gehen Sie, legen Sie sich ein wenig hin." Die Mutter schüttelte den Kopf und sprach: „Ich verlasse mein Kind in seinen letzten Stunden nicht mehr. Aber Sie, Herr Doktor, suchen Sie ein wenig zu ruhen." Der Arzt warf seinen Blick auf die kleine Kranke und antwortete: „Ich will auf ein Stündchen an die frische Luft gehen, das wird mir gut thun. Sollten Sie meiner bedürfen, so bin ich auf der Straße, die zum See führt, sicher zu finden." Er ging und Frau E., welche wohl einsah, daß sein Weggehen mehr als alle Worte sagen wollte: Hier ist alle Hoffnung verloren, warf sich wieder mit lautem Weinen neben dem Bett nieder. Ihr war, als schlügen alle Fluten des Schmerzes über ihr zusammen, sie wollte beten und konnte doch nichts anders denken, als das: Wie sollte sie weiter leben ohne ihr Kind? Mußte sie es sterben sehen, ihr heißgeliebtes Kind, dessen süße Stimme sie jeden Morgen wachgerufen? Ach nur ein einziges Mal noch möchte sie den Mutternamen rufen hören, noch einmal in die lieben Augen sehen!

Da, horch! was war das? Hatte jemand gerufen, oder hatte ihre Einbildung sie getäuscht? Sie schaute auf das Kind, aber dieses lag ruhig wie vorher da. Nein, nicht wie vorher, der fremde, starre Ausdruck in seinem Gesicht war einem Lächeln gewichen und in den Augen lag wieder ein bewußtes Erkennen dessen, was es umgab. Eben wollte Frau E. die Klingel rühren, um den Arzt herbeiholen zu lassen, als dieser auch schon an der Thüre stand und mit nicht geringem Erstaunen und ängstlicher Spannung an das Bett des kleinen Mädchens trat, welches ihm, sowie seiner Mutter, freundlich entgegenlächelte, und ein schwaches Zeichen mit der Hand machte. Ein einziger Blick, der zwischen den Beiden gewechselt wurde, verriet ihnen gegenseitig, daß sie diese Rückkehr des Bewußtseins als das letzte Aufflackern des Lebensflämmchens vor dem Tode ansahen.

„Mama", sagte Helene nun ganz vernehmlich, „ich will aufstehen, gieb mir meine Kleider, bitte!" „Thun Sie ihr den Willen, mir scheint, wir werden ein Wunder erleben," flüsterte der Doktor als Antwort auf den fragenden Blick der Mutter, denn auch er wußte nichts anders zu thun, als abzuwarten, was weiter geschehen werde. Mit zitternden Händen hüllten die Mutter und die hereingerufene Dienerin, welcher vor Freude Thräne auf Thräne über die Wangen rollte, das Kind in ein weiches, leichtes Gewand und wie dies geschehen war, sagte sie: „Nun wollen wir in den Garten gehen, ich muß sehen, was meine Blumen und meine Fischlein machen." Und von den Armen ihrer treuen Pfleger gestützt, schritt das Mädchen langsam auf die Terasse und in den Garten hinaus, wo man die herrlichste Fernsicht auf den blauen See und den Mont-Blanc dahinter genoß. Nach kurzem Gang durch den Garten ließ sie sich bereitwillig auf ein schnell hergetragenes Ruhebette legen und schlief sogleich ein. — „Ich glaube, wir dürfen Gott für ein Wunder danken," sagte der Arzt, „wenn sie einige Stunden so fortschlafen kann, ist sie gerettet."

Und sie schlief fort, ruhig und fest und mit jeder Viertelstunde schienen ihre Wangen sich rosiger zu färben. Beim Erwachen verlangte sie etwas zu essen und in ihr Bett zurückgebracht zu werden.

Außer den nötigen Anordnungen hatte noch niemand von ihnen sich über das Geschehene ausgesprochen; aller Herz war zu bewegt, und das Kind schien langsam neu ins Leben zurückzukehren und sprach kaum etwas. Am nächsten Tag konnte der Doktor zu seiner Freude das Kind als in Genesung begriffen erklären und glaubte nun ohne Bedenken nach Paris zu einem schwer kranken Patienten zurückkehren zu dürfen.

Doch war er noch lange genug da, um Frau E.'s tiefe Dankbarkeit und Bewegung zu teilen, die ihr Herz von neuem durchdrangen, als sie in einem Brief ihres Bruders, eines Pastors in Paris, folgende Stelle las: „Wir gedenken ohne Aufhören deiner in unseren Gebeten und gestern im Nachmittagsgottesdienst habe ich auch meine ganze liebe Gemeinde aufgefordert, um die Erhaltung deines Kindes ernstlich mitzubeten. Erhört werden wir gewiß, wenn uns auch seine Wege vielleicht dunkel bleiben."

„Gestern Nachmittag habe er mein Kind der Fürbitte der Gemeinde empfohlen, schreibt er," sagte Frau E. nachdenklich und dann rief sie, während Freudenthränen in ihren Augen glänzten: „O Doktor, das war genau die Zeit, als es mit meinem Kinde besser wurde. Ich war zu trotzig und zu verzagt um noch beten zu können, aber Gott hat seine Gemeinde erhört. Er helfe mir, daß ich Ihm mit meinem ganzen Leben für das danken kann, was Er an mir gethan hat." —

(Volksbote.)

Bibellesen.

Schaffe dir Zeit für das Studium der Bibel. Der göttliche Lehrmeister bedarf bestimmter ununterbrochener Stunden, um seine Schüler unterweisen zu können. Seinem Wort gebühren unsere ersten klarsten Gedanken. Wir müssen Ihm unser Bestes, die Erstlingsfrucht unserer Tage weihen. Darum ist keine andere Zeit für das Studium der Bibel so geeignet, wie die frühe Morgenstunde. Denn unmöglich können wir den heiligen Gedanken, die wie Edelsteine auf den Blättern der Schrift funkeln, so ungeteilte Aufmerksamkeit widmen, wenn wir erst in die Zeitung gesehn, unsere Briefe geöffnet und uns an der Unterhaltung am Frühstückstisch beteiligt haben. Das Manna mußte gesammelt werden, ehe der Thau fort war und die Sonne aufging, oder es zerschmolz.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 13. August 1901.

Feier der Einsegnung.

Abermals hat eine Anzahl Brüder den Kurs in der Anstalt vollendet. Für jeden hatte der HErr ein Arbeitsfeld bereitet, und mit „Furcht und großer Freude“ — wie es einer aus ihrer Mitte aussprach — durften sie in der Frühe des 30. Juli hinausziehen zum Werk, zu welchem sie während vier Jahre sich hier hatten vorbereiten lassen. Daß der HErr selbst sie ausrüste, sie sende, sie bewahre, sie begleite — das war unser inbrünstiges Gebet.

Am Sonntag, den 28. Juli, hatte die **Einsegnung** dieser Brüder stattgefunden. Viele liebe teilnehmende Freunde waren gekommen und konnten in den verschiedenen Häusern auf dem Berge einquartiert werden. Der Vormittags-Gottesdienst fand wie gewohnt um 10 Uhr statt. Ein schönes Wort war, in der sonntäglichen Reihenfolge, auf diesen Tag gefallen, nämlich die Erzählung von der Erneuerung des Bundes Jehovahs mit dem nach vierzigjähriger Wüstenwanderung zum Einzug in Kanaan zubereiteten Volk (5 Mose 29, 1—16). Zu einer solchen Erneuerung des Bundes (sagte Inspektor Rappard) fordert der HErr insonderheit heute die neunzehn Brüder auf, die für seinen Dienst eingesegnet werden sollen. Sie sind durch ihre Bekehrung in einen Bund getreten mit dem HErrn, der sie durch sein Blut erworben und durch seinen heiligen Geist zu sich gezogen hat. Aber dieser Bund, der von Gottes Seite unverbrüchlich fest und treu gehalten wird, bedarf von unserer Seite der Erneuerung und der Vertiefung. Die Abendmahlsfeier, an der wir heute zum letzten Mal mit diesen Brüdern teilnehmen, ist für uns alle eine Aufforderung, aufs neue den Bund zu bestätigen und mit ganzem Herzen uns dem zu weihen, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat. Schon öfter ist eine Einsegnungsfeier in Gottes Hand das Mittel gewesen, den einen oder anderen der Zuhörer zu einem Leben in der Nachfolge Jesu zu rufen. Möge dieses auch heute wieder geschehen! Wenn jemand hier ist, der zaudernd und träge vor der schmalen Pforte steht und die Bekehrung bis jetzt verschoben hat, o so möge er heute das Klopfen des Heilandes vernehmen und Ihm die Thür aufthun. Wir wollen alle um solche Gnade bitten.

* * *

Die Nachmittagsfeier begann um 2 Uhr mit Gesang und Gebet. Unser theologischer Lehrer, Hr. Pfr. Hermann, richtete alsdann ein Wort der Begrüßung an die große Versammlung, die unsere weite Halle ganz füllte. Er knüpfte seine Ansprache an die Tages-Losung, oder vielmehr an den Lobpsalm, dem jenes Wort entnommen ist: 1 Chron. 30, 10 ff. David ist am Ende seiner Laufbahn angekommen. Sein Herz ist voll Lob und Preis, und aus dieser Fülle geht sein Mund über. Die letzten Psalmen, die den Namen Davids tragen, entfalten lauter Lob. Und wofür dankt er denn hier seinem Gott? Dafür, daß Er das Volk freiwillig gemacht hat, Ihm zu dienen und Ihm zu opfern. Haben wir Gott schon dafür gedankt, daß wir Ihm dienen dürfen? Er bedarf unsers Dienstes ja nicht. Daß Er unsere Brüder angenommen hat zu seinem Dienst, daß Er sie brauchen will, das soll heute billig ihr Herz mit demütigem Dank erfüllen: von Ihm kommt alles Gute, darum sei Ihm allein alle Ehre. — Und nun schaut David auf sich und sein Volk und bekennt es: „Wir sind Fremdlinge und Gäste auf Erden.“ — Pilgermission — so haben die Väter und Gründer dieses

Hauses es benannt. Vergeßt das nicht, ihr Brüder, die ihr nun hinausziehet. Es giebt zwei Welten, die sichtbare und die unsichtbare. Unser Streben, unser Ziel geht hinüber in die Welt, die unsichtbar und ewig ist. Hier bin ich nicht zu Haus, der Himmel ist mein. So ziehet durch dies Erdenleben, als solche, die der Heimat entgegengehen, deren Angesicht gerichtet ist stracks gen Jerusalem.

Hr. Pfr. Bovet aus Bern, dessen jüngster Sohn unter der Zahl der einzusegnenden Brüder war, hielt nun die Festrede, anknüpfend an das Wort eines alten Knechtes Jesu Christi, das er der Gemeinde von Ephesus zurief, als er im Begriff war, in Milet von ihren Aeltesten zu scheiden (Apstg. 20, 24). Ich halte mein Leben nicht selbst für teuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. — Ihr wißt wie der gleiche Paulus ein paar Jahre später, in seinem Brief an die Epheser, die Quelle seiner Berufung angiebt, wenn er spricht (Eph. 4, 8): „Er, Christus, ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben . . . . . Und Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde." — Der Apostel führt alles auf den Einen zurück, den Lebendigen, das Haupt, den HErrn. Was unsere heutige Versammlung köstlich macht, ist die Gewißheit: der HErr ist unter uns. Er wirkt, Er leitet, Er setzt seine Diener in die Arbeit, die zum Bau seines Reiches führen soll.

Was ist das Amt, das Paulus von seinem HErrn empfangen hatte? Er faßt alles zusammen in die Antwort: zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes. Wir wissen, was es den Heiland gekostet hat, das Werk der Gnade, der Versöhnung, zu vollenden: blutigen Schweiß, Todesweh in Gethsemane und Golgatha, bis Er siegend rufen konnte: „Es ist vollbracht!" Und nun kann man sie verkündigen fern und nah, die gute Nachricht von der Gnade Gottes. Diese Gnade ist das köstlichste, das zarteste Gut. Sie bringt dem Herzen Ruhe, tiefe Befriedigung, Genesung. Eine begnadigte Seele ist eine Seele, die Ruhe gefunden hat. —

Diese Gnade sind wir berufen zu verkündigen, und zwar soll diese Verkündigung ein Zeugnis sein. Die Heilige Schrift legt allenthalben einen großen Nachdruck darauf, daß die Diener Jesu Zeugen sein müssen. Diejenigen, die euch beobachten, meine lieben Brüder, sollen den Eindruck bekommen: das sind begnadigte Sünder. Sie haben etwas wesentliches erhalten, sie haben eine geheime Quelle, die sie persönlich besitzen. Der HErr will nicht Leute, die es fein zu beweisen suchen was die Gnade Gottes ist, sondern Er sucht Leute, die diese Gnade erfahren haben und darum auch bezeugen können. Diese Erfahrung muß täglich erneuert werden, oder vielmehr, wir müssen täglich neue Erfahrungen der Gnade machen. Die Menschen merken sofort, ob das, was wir sagen, tief im Innersten erfahren wird.

Im Anschluß an das Gesagte möchte ich euch drei Ermahnungen mitgeben.

1. Seid aufrichtig, wahr, gerade. Sagt nicht mehr, als was ihr erfahren habt. Widersteht der Versuchung, mehr zu scheinen, als ihr seid, mehr zu geben, als ihr habt. Es sei kein Widerspruch zwischen eurer inneren Erfahrung und eurem äußeren Zeugnis.

2. Seid barmherzig gegen diejenigen, die Gottes Gnade noch nicht erfahren haben. Nur mit Gnade redet von der Gnade. Zart und heilig gilt es umzugehen mit diesem wunderbaren Gut.

3. Dieses Amt erfordert Weisheit, darum seid vorsichtig in der Verkündigung. Lernet auch in diesem Stück von dem Apostel, der zu dem sicheren Sünder reden konnte von der Gerechtigkeit und der Keuschheit und dem Gericht, der geängsteten Seele aber zurief: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig." Beides gehört zu der Bezeugung der Gnade Gottes.

Und nun zum Schluß: wie soll und kann dies Amt verwaltet werden? Paulus giebt uns einen Wink: ich halte mein Leben nicht für teuer. Christus selbst hat darüber offen, derb, für den natürlichen Sinn fast beleidigend gesprochen; wenn Er von seinen Jüngern fordert, daß sie ihr Kreuz täglich auf sich nehmen, ihr eigenes Leben hassen, alles um seinetwillen verlassen sollen. O ihr lieben jungen Brüder, rüstet euch mit diesem Sinn. Tief geht der Eingriff, den der HErr ins eigene Leben macht. Derjenige, dem das eigene Leben noch teuer ist, kann unmöglich Gott dienen. Ehrsucht, Selbstsucht tritt an die Stelle des wahren Dienens.

Nur auf dem Wege der Selbstverleugnung, des Sterbens kommt man zur wahren, bleibenden Freude. Es ist nicht etwas unmögliches. Wenn auf diesem schönen Wege Versuchungen kommen, Tage, da das herrliche Ziel uns verdunkelt wird, so prüfet euch und ihr werdet in den meisten Fällen finden, mein Leben ist mir wieder lieb geworden. Ich habe mich selbst gesucht. Dann thut Buße. Sprecht: ich will doch nur Ihn. Es geht oft schwer, aber der HErr ist Sieger. Er ist König. Wir können nicht dankbar genug sein für das Wort und das Beispiel Pauli, und wollen es ihm durch Gottes Gnade nachsprechen lernen: „Wir halten unser Leben nicht für teuer, auf daß auch wir vollenden unseren Lauf mit Freuden."

Herr Inspektor Rappard stellte nun die einzusegnenden Brüder der Gemeinde vor und nannte die Arbeitsfelder, für welche sie bestimmt worden sind:

Conrad Ackermann, aus dem Kanton Thurgau kommt nach Neuchâtel, um dort in der deutschen Stadtmission mitzuwirken an Stelle des Br. Knipper.

Conrad Brauchli aus dem Kanton Thurgau wird Gehilfe unsers Br. Spörri in Rämismühle, und bleibt somit im Dienst der Pilgermission.

Wilhelm Edelhoff aus Barmen kommt nach London als Sekretär für das deutsche Kellnerheim und die Mission, die damit verbunden ist.

Karl Haecker aus Württemberg,

Paul Hilbert aus Sachsen

und Wilhelm Schauffele aus Württemberg kommen im Dienst der Pilgermission nach Hessen, ersterer zur Uebernahme eines neuen Postens, die beiden anderen zum Ersatz für Brüder, die in die Schweiz versetzt worden sind.

Albert Hild aus Nassau wird Judenmissionar in London in Verbindung mit der sogenannten Barbican-Mission in Whitechapel.

Franz Husak aus Mähren und Johann Rohacek aus Ungarn kehren nach Oesterreich zurück, um unter ihren Landsleuten als Evangelisten zu wirken.

Henri Junet von Genf, der einen Ruf erhalten hat in die Mission des Herrn Chatelain in Süd-Afrika wird zunächst eine Zeitlang in dem Berner Jura als Evangelist arbeiten unter Leitung des Herrn Pfarrer Alex. Morel.

Friedrich Mürdter aus Württemberg tritt in den Dienst der evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern und wird in ihrem Verband als Evangelist thätig sein.

Jakob Stamm aus dem Kanton Schaffhausen kommt in die Reihe der Stadtmissionare in unserer lieben Stadt Basel.

Gottlieb Walter aus Württemberg wird Gehülfe unsers Bruders Motzkus in Elbing, Westpreußen, dessen

bisheriger Gehilfe eine neue Station bezieht.

Friedrich Wolfsdorff aus Holland folgt einem Ruf der alten deutschen Evang. luth. Synode in Texas, wo er eine Gemeinde übernehmen soll. Er ist durch seinen Bruder, der ebenfalls Pastor in Texas ist, im Blick auf diesen Dienst zu uns gesandt und hier ausgebildet worden.

Hermann Zacher aus Magdeburg tritt in den Dienst der Freien Gemeinde des Kantons Bern und wird zunächst Gehilfe von Br. Bez in Thun.

Leopold Zimmerlin aus dem Kanton Argau, der früher schon Lehrer war, übernimmt in unserer Anstalt den Lehrerposten, der seit dem Weggang Br. Heises durch die anderen Herren Lehrer unter Mitwirkung des Herrn Lehrer Wyß provisorisch ausgefüllt wurde.

Felix Bovet, aus dem Kanton Neuchâtel, der als Gast den zweijährigen Kursus der oberen Abteilung durchgemacht hat, kommt nach Treffen in Kärnthen, wo er dem lieben Br. Busse in seiner ausgedehnten Evangelisationsarbeit helfen wird.

Gustav Walter aus Hessen, der ebenfalls zwei Jahre als Gast unter uns weilte, wird voraussichtlich in seinem Heimatland eine Arbeit übernehmen.

Heinrich Hummel aus Württemberg kommt als Gehilfe zu Br. Meili in den Kanton Glarus. Br. Hummel hat als Gast im Hause „Zu den Bergen" den zweijährigen Lehrkursus in der Anstalt durchgemacht, und wir freuen uns, daß er die gewonnene Erkenntnis nun im speziellen Dienst des HErrn wird verwenden dürfen.

Nach Nennung dieser Brüder und ihrer Bestimmungsorte legte Inspektor Rappard ihnen noch das kurze Wort ans Herz: Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas, und lobten Gott (Apstg. 16, 25). In dem Leben der Gotteskinder und ganz besonders der Gottesknechte kommen oft schwere Zeiten, Mitternachtsstunden, Schwierigkeiten, an die sie zuvor nicht gedacht und für die sie sich nicht gewappnet hatten. Auch für Euch, ihr jungen Brüder, werden solche Stunden kommen. Es ist Euch schon einmal Pauli Vorbild vorgehalten worden in dieser Stunde: nehmt den alten Gottesstreiter auch als Exempel in Stunden der Not und Gefahr. Um die Mitternacht, im Gefängnis, in der schwierigsten Lage, in Stock und Banden, — beteten die Apostel und lobten Gott. Beten und loben, Brüder, das seien auch eure Waffen in der Not; darinnen sollt ihr auch bezeugen die Gnade Gottes.

Die Brüder Ackermann, Edelhoff, Mürdter und Haecker hielten nun kurze Ansprachen, in denen sie in einigen Zügen die Führungen des HErrn mit ihnen priesen, und nach dem Gesang eines Gebetliedes wurden die neunzehn Brüder unter Handauflegung der Aeltesten zum schönen und heiligen Dienste des HErrn eingesegnet. Sehr wohlthuend war die große Stille, die in der Versammlung herrschte; wir glauben, daß viele Gebete aufgestiegen sind zum Throne Gottes und dürfen auf die Erhörung zuversichtlich hoffen.

Und nun haben uns die Brüder verlassen, wie wir zu Anfang erwähnten, und dieses Heft des Glaubensboten wird das erste sein, das sie in ihren neu zu betretenden Arbeitsfeldern begrüßt. Es wird ihnen lieb sein, darin so manche Anklänge an die letzten Tage ihres hiesigen Aufenthaltes zu finden. Der HErr selbst wolle ihnen den Segen bewahren, den Er gegeben. Wir rufen ihnen heute die Worte zu, die der Posaunenklang am letzten Morgen beim Hinunterstieg vom Berge ihnen nachsandte:

Es sei euer Hoffen
Nach oben gericht't!
Der Himmel bleibt offen;
Bei Jesu ist Licht!

China.

Pionier-Arbeit.

Lin-Kiang-Fu, 13. Juli 1901.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den führt Er in die weite Welt,
Dem will Er seine Wunder weisen
In Berg und Thal, in Wald und Feld."

So singt mancher im Lande der „Rothaarigen und Grünäugigen" mit Begeisterung, wenn er den Wanderstab in der Hand, der Sonne entgegenzieht. Der Sohn des himmlischen Reiches denkt aber anders. Er sagt: „Zu Hause sind 1000 Tage gut; aber auch nur ein einziger Tag auf der Reise bringt nichts als Beschwerde." Wer hat nun Recht? Wahrscheinlich beide, der Germane und der Ostasiate. Sehr oft sprechen wohlmeinende Chinesen ihr Bedauern darüber aus, daß wir so viel „Bitterkeit essen" müssen, da wir auf der Reise sind. Wir haben dann gute Gelegenheit, ihnen zu sagen, daß Jesus Christus die Bitterkeit des Todes für uns geschmeckt hat, um uns zu erlösen, und daß wir gerne alles auf uns nehmen, aller Welt dieses Heil zu verkündigen.

Letzten Samstag kehrte ich von einer schönen, langen Reise zurück. Es gab manches Interessante durchzumachen, aber ich will nur einiges ganz kurz hier wiedergeben. Sehr oft schrie man uns nach: „Fremder Teufel!" Einmal wurden wir aber ganz unschuldig gefragt, ob wir fremde Teufel seien oder nicht. Die Chinesen glauben nämlich, daß es ein Land giebt, wo Teufel wohnen, die hölzerne Beine haben und nicht aufstehen können, wenn sie hinfallen. Für solche Teufel werden wir gehalten, und es ist nichts ungewöhnliches, daß ein Mann auf uns zukommt und unsere Beine betastet und probiert, ob wir sie biegen können. Findet er heraus, daß wir keine hölzerne Beine haben, dann hört man ihn sagen: „Das ist kein Teufel." Schließlich überzeugen wir sie, daß wir Ausländer sind, welche Tausende von li (=chinesische Meilen) herkamen, um ihnen den „frohen Ton" (=Evangelium) zu bringen. Dann geht das Predigen an. Auch Bibelteile und Traktate bieten wir ihnen an zum Kaufen oder verteilen letztere an jedermann.

Wir besuchen besonders die Märkte, wo man immer eine große Menschenmenge antrifft. Da darf man sich nur irgendwo aufstellen und sofort ist man von einem Haufen Neugieriger umringt. Das Besuchen dieser Märkte ist aber eine sehr anstrengende Arbeit, besonders in der Hitze. In Tsch'uang-uang z. B. waren wir über Nacht. Nach dem Frühstück begaben wir uns auf den Markt, verkauften Bücher und predigten bis 11 Uhr. Dann packten wir unsere Sachen zusammen und marschierten 30 li nach einem anderen Ort. Wir waren sehr müde und hungrig; aber weder an Ruhe noch an Essen war zu denken, da die Leute uns fast erdrückten in der Herberge. Wir mußten hinaus auf einen freien Platz und richteten da unsers Königs Botschaft aus, bis sich die Menge ein wenig verlaufen hatte. Nun konnten wir in die Herberge zurück und ein wenig Reis essen. Um mehr Ruhe zu haben, wollten wir unser Nachtlager in der Bühne aufschlagen; aber da waren die Insekten so zahlreich, daß wir bald wieder herunter stiegen und uns einfach auf einen Tisch legten. Ruhe wurde uns nicht zu teil; die Stiche der Moskitos und der Lärm der Leute hielten uns wach, und als der Morgen dämmerte, machten wir uns mit schwerem Kopf und leerem Magen wieder auf die Beine. Nachdem wir 15 li zurückgelegt hatten, machten wir in einer Herberge Halt, um zu frühstücken. Aber trotz aller Anstrengung konnte ich nur ganz wenig von dem Essen hinunterbringen. Gegen 11 Uhr erreichten wir einen anderen Markt, tranken etwas heißen Thee und

stellten uns dann auf zur Straßenpredigt. Um 2 Uhr ging es dann wieder weiter. Es war furchtbar heiß, und ich fürchtete mehrmals ohnmächtig umzufallen. Gegen Abend wehte jedoch ein kühles Lüftchen und es wurde mir wieder wohler. An allen Hauptstraßen stehen Rasthäuschen für die Kulis, bestehend aus zwei Mauern und einem Dach. Dort fanden wir fast überall angeschrieben: „Tötet die fremden Teufel! Tötet die fremden Teufel!" oder: „Der Himmel wird die fremden Teufel vernichten." Das ist sehr schmeichelhaft, nicht wahr? Als die Nacht hereinbrach, kehrten wir in einer Herberge ein. Wie müde waren wir doch! Wir fanden bald, daß wir mit Schweinen, Hunden, Kühen und Hühnern sowie einer Anzahl Kulis das Zimmer teilen mußten. Ehe die Wirtsleute zu Bett gingen, machten sie einen ganz furchtbaren Rauch, um die Moskitos zu vertreiben. Aber diese ließen Rauch Rauch sein und trieben dennoch ungestört ihr böses Handwerk. Gerade als ich mich auf mein Brett legte, das auf 2 Böcken ruhte, kam noch ein verspäteter Gast an mit einer Heerde Schweine. Auch sie sollten noch unsere Schlafgenossen sein. Einige dieser Rüsseltiere nahmen unter meinem Bette Platz und halfen später mit, mich zu unterhalten. Bald ging ein kurioses Konzert los. Der Sturm heulte, der Donner rollte, Kinder weinten, Frauen schimpften, Hunde bellten und Schweine grunzten. Dazu führten die bösen Moskitos ihren verderblichen Krieg gegen uns hülflose Menschlein und anderes Ungeziefer schien mit ihnen alliiert zu sein. Ach, da liegt man dann da, nicht im stande, die Augen zu öffnen vor Müdigkeit und doch auch unfähig, einen Augenblick zu schlafen. In solchen hülflosen Lagen fing ich an, Reime zu schmieden. Das hat mir schon vorzügliche Dienste geleistet und manches Leid versüßt.

So gingen unvermerkt die Stunden vorüber und als der Hahn krähte, standen wir von unseren harten Lagern auf und marschierten weiter, ehe es noch recht Tag geworden war. Bald brach ein schweres Gewitter über uns herein, und im Nu waren wir bis auf die Haut naß. Aber vorwärts ging's bei Sturm und Wetter auf bodenlosen Pfaden. Das ist unsere Pionierarbeit. Zehn Monate im Jahr haben wir so zu reisen. Wie viel Kraft wird doch da verlangt. Doch „die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft!" Das dürfen auch wir erfahren, sonst wären wir schon längst zusammengebrochen. —

Doch für heute nun genug.
Freudig unter des Königs Fahnen
Ihr dankbarer
Friedrich Traub.

„In seinen Fußstapfen."

Im Juni 1900 mußte die kleine Jessie, das siebenjährige Töchterchen der Missionare Saunders, mit ihren Eltern und Geschwistern aus Shan-Si fliehen, um den Angriffen der Boxer zu entgehen. Als die Flüchtlinge hungernd und müde vorwärts eilen mußten, tröstete die Kleine sich und die anderen mit den Worten: „Jesus war auch oft hungrig und hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte." Als sie ihrer Kleider beraubt wurden, flüsterte Jessie: „Sie nahmen Jesu Kleider, als sie Ihn kreuzigten." Und zuletzt, als die schwer geprüfte Familie sich in einem Stall aufhalten mußte, mahnte die Kleine mit süßem Lächeln; „Jesus wurde in solch einem Ort geboren." So folgte Jessie den Fußstapfen ihres Heilandes, den sie liebte, und bald, noch auf der Flucht, durfte sie als kleine Märtyrerin Ihm auch zur Herrlichkeit folgen.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. Juli bis 10. August sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Engel, Rixdorf; **Schemel**, Kandern; **Schmid**, Hallau; **Weiß**, Schochersweil; **Gisel**, Bellnhausen; **Michaelis**, Catharinenstadt; **Gmünder**, Mattweil; **Spittler**, Ludwigshafen; **Blasberg**, Metz; **Zantopp**, Wildungen; **Motzkus**, Elbing; **Single**, Scoux Falls; **Sohn**, Frankfurt a. M.; **Schoop**, Ebnat; **Weinhausen**, London; **Härdle**, Lich; **Wäckerling**, Seon; **Ühlinger**, Mülhausen; **Weber**, Kulm; **Wohlleber**, Ngankin; **Traub**, Leangkiangfu; **Bläsner**, Ngankin; **Franz**, Solingen; **Weiß**, Victoria; **Rubin**, Chaux-de-fonds; **Winkler**, Heinebach; **Kübler**, Barnstaple; **Jung**, Zürich; **Lehmann**, Oberau; **Husak**, Rastenburg.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | Oktober 1901. | Nr. 10.

Dienet dem HErrn mit Freuden!

Ps. 100, 2.

Die Ferienzeit ist vorüber und die Winterarbeit beginnt. Die jüngst ausgesandten Brüder sind in ihre Stellungen eingetreten. Sie und wir alle dürfen dienen. In welcher Stimmung wollen wir den Dienst aufnehmen und thun?

Es ist für den Dienst gar nicht gleichgültig, in welcher inneren Verfassung wir ihn thun. Wer schon in der Lage gewesen ist, andere um einen Dienst zu bitten, der weiß, welchen Unterschied es macht, ob der Dienst gern und mit Freuden gethan wird oder ungern und mit Seufzen. Die Leistung, der Kraftaufwand mag in beiden Fällen der gleiche sein, aber wie viel erfreuender und erquickender, wie viel wirksamer ist ein Dienst, der mit Freuden gethan wird. Und nun Evangelisten, d. h. Verkündiger froher Botschaft, wie sollten sie ihren Dienst anders als mit Freuden thun können. Ein melancholischer, trübseliger Evangelist ist ein Unding, ein wandelnder Widerspruch. Weder für die Gemeindeglieder noch für den Lehrer selbst ist es gut, wenn er sein Amt mit Seufzen thut. Wohl giebt es in jeder Arbeit Zeiten der Thränensaat, wohl giebt es in jedem Christenleben auch viel Leid, aber die Grundstimmung unsers Herzens bei unserer Arbeit soll eine freudige sein. Gott weiß wohl, daß wir auf Erden in einem Jammerthal wohnen, aber wir sollen dies Jammerthal zu einem Lobethal machen, indem in unseren Herzen immer noch Raum bleibt zum Loben und Danken. Gott will über dem Lobe Israels wohnen und hat deshalb nicht gern, wenn wir seinen Altar nur mit Thränen, Weinen und Seufzen bedecken. Er will nicht nur fröhliche Geber, sondern überhaupt fröhliche Diener, fröhliche Kinder haben.

Die Freude ist es auch, die uns Kraft giebt in der Arbeit und uns dieselbe leicht macht. „Die Freude am HErrn ist eure Stärke," so hat schon Nehemia seinem Volke zugerufen. Jesus aber sagt von dem Manne, der den verborgenen Schatz im Acker fand: „Er ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte alles was er hatte." Alles zu verkaufen, was man hat, sein ganzes bisheriges Leben aufzugeben ist nicht leicht. Aber die Freude macht es möglich. Jede Arbeit, jeder Dienst wird dir leicht werden, wenn du ihn mit Freuden thust. „Lust und Lieb' zum Ding, macht jede Müh' gering," so sagt schon das weltliche Sprichwort. Versuch einmal das, was dir bisher in deiner Arbeit schwer fiel, von nun an

mit besonderer Liebe zu thun, du wirst sehen, es wird leicht werden.

Aber wie können wir allezeit mit Freuden dienen, auch dann, wenn unser Dienst ein bescheidener, von den Menschen wenig geachteter ist? Laßt mich dreierlei nennen, was die Freudigkeit im Dienst bewahren hilft.

1) Denke nie, irgend ein Dienst sei zu gering. Dienen ist der höchste Adel; denn unser Heiland selbst ist gekommen um zu dienen. Die Dienstuniform ist die Uniform Jesu gewesen. Du gehst am sichersten in seinen Fußstapfen, wenn du anderen dienst.

2) Erinnere dich immer, wem du dienst. Den Menschen dienen um Geldes, um des Gehaltes willen, das mag freilich oft eine saure Sache sein. Aber dem dienen, der uns zuerst gedient und im Dienst für uns sein Leben gelassen hat, das ist köstlich. Vertiefe dich jeden Morgen, ehe du an deine Arbeit gehst, in die Liebe deines Heilandes, setze dich diesen Sonnenstrahlen aus, bis du durch und durch davon erwärmt und erleuchtet bist, und dann sage dir: „diesem Heiland darf ich heute mit meinen schwachen Kräften dienen, für Ihn arbeiten," und es müßte merkwürdig zugehen, wenn dein Herz nicht voll Freude würde bei diesem Gedanken.

3) Siehe von Zeit zu Zeit auf den Lohn, den der HErr aus Gnaden auf solchen Dienst legen will. Der HErr hat den Petrus nicht gescholten über seine Frage: Was wird uns dafür. Er hat vielmehr seine Jünger selbst angewiesen, hinüberzuschauen in jenes Land, wo der treue Diener eingehen darf zu seines HErrn Freude. Deine Arbeit soll nicht vergeblich sein in dem HErrn, auch wenn du vielleicht bis jetzt noch wenig Erfolge hast sehen dürfen. Er weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld. Er ist nicht ungerecht, daß Er vergäße deines Werks und Arbeit der Liebe. Je verborgener dein Dienst vor Menschen ist, je weniger sie dir danken, um so mehr Hoffnung hast du, daß der Vater, der in das Verborgene sieht, es dir lohnen werde öffentlich. Darum wohlan, thue frisch, was dir vorhanden kommt zu thun, und diene mit Freuden, denn es ist kein wunderlicher, sondern ein herrlicher HErr, dem du dienen darfst.

Zieren.

Tit. 2, 10.

Man liest oft über Worte der Heiligen Schrift hinweg, ohne sie genau anzusehen und ihre ganze Lieblichkeit und Fülle zu betrachten. Ein solches Wort ist das oben angeführte. Es ist an Knechte gerichtet, ermahnt sie zum Gehorsam, zu Dienstwilligkeit, zur Sanftmut, zur Treue, und sagt ihnen, daß sie durch einen solchen Wandel die Lehre Gottes unsers Heilandes zieren können in allen Stücken. Welch' hohe Aufgabe, welch' große Würde wird ihnen beigelegt!

Wir dürfen diese apostolische Ermahnung auf alle Kreise ausdehnen. Jedes von uns hat seinen Dienst, im öffentlichen oder im häuslichen Leben, und jedes von uns kann daher, durch die Art seines Wandels, die Lehre Gottes, unsers Heilandes zieren.

Manches Lehrbuch wird durch Bilder geziert. Man nennt solche Bilder gern Illustrationen (Erläuterungen), weil die im Buche enthaltenen Lehren durch sie dem Kinde verständlich gemacht werden

sollen. So soll das tägliche Leben eines Gotteskindes die herrliche Lehre, durch welche es zu diesem seinem Gnadenstand gekommen ist, veranschaulichen, lieblich machen in den Augen derer, die der heilsamen Lehre noch ferne stehen.

Wie ist dir bei diesem Gedanken zu Mut, mein Herz? Hat dein Wandel, deine Gesinnung, dein Thun und Lassen deiner Umgebung die Lehre, die du bekennst, köstlich und begehrenswert gemacht?

Daß es je und je solche Illustrationen und Zierden gegeben hat, dürfen wir mit Freuden bekennen. So jener Chinese, der von einem Heiden, einem Sklaven des Opiums und der Sünde, zu einem Christen und freien, seligen Menschen wurde, und von dem dann ein bis dahin fernstehender, verstandesstolzer Nachbar sagte: „Nun habe ich das Evangelium gesehen, nun will auch ich zu Jesu, eurem Heiland, kommen." So jene Diakonissin, die das undankbare, grobe Benehmen eines ungläubigen Kranken mit solch unwandelbarer Freundlichkeit ertrug, daß er endlich ganz zusammenbrach und nicht nur bei seiner Pflegerin, sondern auch bei seinem Heiland Vergebung suchte und als ein neuer Mensch das Krankenhaus verlassen konnte.

Wenn Jesus in einem Herzen wohnt, muß sich im Leben sein Bild widerspiegeln.

Diese Erwägungen sollten uns auch recht sorgfältig machen im Ablegen von Sünden. O wie beflecken diese das göttliche Lehrbuch! Wie sind sie so genau das Gegenteil von der Zierde, die uns unser Textes wort empfiehlt! Wir sind schon ganz erschrocken über das Geständnis von Kindern und andern jungen Leuten, die ein gar feines Gemerk hatten für die Mängel ihrer Umgebung und sich durch dieselben abhalten ließen von einer wahren Umkehr zu Gott. Ein Prediger erzählte von einem christlichen Prinzipal, der in manchen Stücken seinen Grundsätzen gemäß wandelte, aber sich immer wieder zum Zorn hinreißen ließ. Er entschuldigte sich damit, daß er es ja nicht böse meine und daß er absolut Ordnung schaffen müsse. Aber alle seine Versuche, die ihm unterstellten Arbeiter und Lehrlinge zur Bekehrung zu bringen, schlugen fehl; und er mußte vernehmen, es habe einer seiner Leute gesagt: „Wenn Herr N. ein Christ ist, so möchte ich um keinen Preis ein Christ werden!" — Kleine Unaufrichtigkeiten, ein sich vor Fremden besser zeigen wollen, als zu Hause, Untreue im Kleinen, Geiz, üble Nachrede und noch vieles, was wir hier nicht nennen können, sind schon oft Steine des Anstoßes gewesen im Wege unbefestigter oder fernstehender Seelen. Ferne sei es von uns, darinnen wirklich Entschuldigungen zu finden für solche, die sich nicht bekehren wollen; unsere Absicht ist nur, zu zeigen, von welch hohem Wert, auch in dieser Beziehung, ein heiliger, sorgfältiger Wandel sei.

Wir möchten mit diesen Gedanken nichts anderes thun, als das schöne Wort, das uns selbst wichtig geworden ist, gleichsam zu unterstreichen und ins Licht zu stellen! Möge ein jeder es ins Gebet nehmen und mit ernster Treue darnach jagen, die Lehre unsers Gottes und Heilandes, die wir freudig bekennen, durch ein Leben in der Heiligung zu **zieren.**

Das Evangelium in Spanien.

Wie das Evangelium in Spanien, dem Lande der Inquisition langsame aber sichtbare Fortschritte macht, davon erzählt das Blatt „Herz und Haus" eine liebliche Geschichte.

In einem abgelegenen Flecken hatten sich einige junge Leute, (Bruder und Schwester und ein Freund des ersteren) zum Protestantismus bekehrt, sehr zum Verdruß des Ortspfarrers, der ihnen seinen Zorn auch unverhohlen zeigte.

Eines abends gingen die drei fröhlich durch das Feld, dabei von allem sprechend, was das Herz ihnen bewegte, als ihnen auf demselben Feldwege der Priester entgegenkam. Derselbe trug die Monstranz, da er in einem Filialdorfe einem Sterbenden die letzte Wegzehrung gereicht hatte. Als die Freunde den Priester erreichten, grüßten sie höflich und wollten vorüber. Der Priester war aber nicht gewillt, sich eine so gute Gelegenheit entgehen zu lassen, und hielt sie deshalb an mit der Frage, ob sie nicht wüßten, wer er wäre und was er trüge. Als der eine der Freunde das ruhig bejahte, hielt der Priester die Hostie in die Höhe und rief ihnen zu: „Ich befehle Euch niederzuknieen vor der heiligen Hostie!" Der junge Mann fand die einzig richtige Antwort: „Wir beugen unsere Kniee vor unserem Herrn Jesu Christo!" Darauf entfernten sie sich. Der Priester ging direkt zum Alkalden und verklagte sie, weil sie die Religion verachtet hätten. Er setzte es auch durch, daß die drei jungen Leute zu einer Geldstrafe von ca. 60 Mk. pro Person, oder im Nichtaufbringungsfalle zu einer 14 tägigen Gefängnisstrafe verurteilt wurden. Bei ihrer Armut war an das Bezahlen der Summe nicht zu denken, und so blieb ihnen nichts übrig, als ins Gefängnis zu gehen. Vorher schrieben sie den ganzen Vorgang dem in Madrid wohnenden protestantischen Geistlichen. Der hätte ihnen ja gern geholfen, wenn er nur gekonnt hätte. Da übergab ihm ein reicher Freund der Evangelisationssache, der den Brief gelesen hatte, die ganze Straffumme, um den mutigen Bekennern zu helfen. Hocherfreut wollte der Geistliche das Geld schon abschicken, als ihm Bedenken kamen. Er sagte sich, wenn dieses Geld so rasch bezahlt würde, so könnten darin die spanischen Beamten eine billige Geldquelle entdecken, und die Bedrängungen der Evangelischen würden bald zu einer Schraube ohne Ende werden. Dadurch könnte die Reichs-Gottesarbeit mehr gehindert als gefördert werden. So behielt er denn vorläufig das Geld in Madrid und befahl es alles Gott, der am besten Mittel und Wege weiß, seine Sache zum Ziele zu führen. Und seine Zuversicht wurde zur Wahrheit. Nach wenigen Tagen erhielt er einen anderen Brief, in dem die jungen Leute ihm freudig mitteilten, man habe sie aus dem Gefängnis entlassen.

Wie war das gekommen? Sie hatten ihre Strafe ohne Murren angetreten, und der Gefängniswärter war ihnen nicht unfreundlich entgegengekommen. Das Mädchen durfte tagsüber seiner Frau Hülfe leisten, und in den Abendstunden erlaubte er den Dreien zusammen zu sein. Und da hatten sie denn in der Fröhlichkeit ihres Herzens alle Lieder, die sie kannten, gesungen. Der Gesang drang hinaus zu den kleinen vergitterten Fenstern auf die Straße. Ein Vorübergehender blieb horchend stehen, ein Zweiter gesellte sich dazu, und dann kamen mehr, und schließlich stand die Straße voll. Das mußten ganz sonderbare Menschen sein, die im Gefängnis singen konnten. Und noch dazu solche Lieder von Heiland und Sündenvergeben, von Freude und Seligkeit; das war ihnen etwas ganz Neues. Am zweiten Abend standen noch mehr Leute vor dem Gefängnisse, um den schönen Liedern der Ketzer zu lauschen, und als am dritten Tage sich im ganzen Flecken ein entschiedener Umschlag zu Gunsten der Gefangenen bemerkbar machte, eilte der Priester in eigner Person zum Alkalden, um ihre Freiheit zu fordern. Der erstaunte Bürgermeister fragte nach dem Grunde, da der Priester ihre Gefängnisstrafe erwirkt hatte. Der Priester rief heftig, er verlange, daß die Gefangenen sofort entlassen würden, denn wenn sie noch ein paar Tage im Gefängnisse blieben, dann würden sie den ganzen Ort durch ihre Lieder allein protestantisch machen. Es geschah nach dem

Willen des Priesters. Noch an demselben Tage öffnete sich den drei Freunden die Thüre zur Freiheit, die ihnen ihr Lobgesang zur Ehre Gottes aufgeschlossen hatte.

Gott hat noch heute seine Engel, die die Ketten derer, die um seines Namens willen leiden, zerbrechen. Aber wenn dies auch nicht geschehen sollte, so weiß Er sie selbst beim äußersten getrost und stark zu machen.

Bist du bereit?

Während der Nachmittagsstunden eines Septembertages stand ein Bauer vor seinem Hause. Er war im Begriff, ins Feld zu gehen. Seine Schwiegermutter trat aus dem Nachbargarten und fragte: „Wo gehst hin, Andres?"

„Ins Feld, Mutter."

„So behüt' dich Gott, und kehr' glücklich wieder!"

Der Bauer Andres lachte laut: „Wenn Euch einer reden hört, Mutter, meint man gleich, ich mache eine Reise um die Welt und könnte im Meer versinken oder von wilden Tieren zerrissen werden. Möcht wohl wissen, was mir da auf dem Felde zehn Minuten von hier geschehen könnte. Soll ich nicht etwa gleich einen Pfarrer holen lassen, ehe ich gehe, daß er mich auf's Sterben vorbereite?"

„Mußt nicht spotten, Andres!" sagte die alte Frau ernst. „Der Tod steht oft genug am Wege, ohne daß man ihn sieht, und zum Sterben muß man jeden Augenblick bereit sein."

„Das ist Alt-Weiber-Weisheit!" lachte der Bauer und ging seines Weges dem Feld zu, wo er zu thun hatte. — Bald war er dort angelangt. Er hatte am Vormittag die Sense liegen lassen, um das Abmähen eines Feldrains fortzusetzen.

Er faßte die Sense und dachte an seine Schwiegermutter, die den Tod überall am Wege stehen sah und ewig und immer die Frage aufwarf: „Bist du zum Sterben bereit?" Wenn sie das einem sagte, der todkrank in seinem Bette liegt, oder einem, dem vor Altersgebrechen die Glieder zittern, so hatte das Sinn; aber es war Unsinn, einem das zu sagen, der gesund auf seinen Beinen stand und in der Vollkraft des Lebens sich befand.

„Ja, die alten Weiber!" lachte der Bauer laut auf und begann zu mähen. Zweimal hatte er die Sense durch das hochgewachsene Gras gehen lassen, als sie plötzlich seiner Hand entfiel und er mit einem lauten Aufschrei niedersank, beide Hände auf seine Brust drückend. Eine Kugel hatte ihn getroffen, und der Bauer verlor das Bewußtsein.

In der Nähe waren Leute beschäftigt. Sie hörten den Schrei, sahen den Bauer Andres niedersinken, eilten zu ihm, fanden ihn blutend und bewußtlos und hoben ihn auf, um ihn nach Hause zu tragen. Sie blickten sich um und konnten doch nirgends einen Jäger entdecken, dessen unvorsichtigem Schuß die Verletzung des Bauern hätte zugeschrieben werden können.

Als der Bauer in sein Haus getragen wurde, stand die alte Schwiegermutter daneben, die ihm zugerufen: „Behüt dich Gott! Kehr glücklich wieder!" Der Schwiegersohn hatte gelacht, weil sie meinte, der Tod stehe überall am Wege, und nun brachten sie ihn nach Hause, und an seinem Wege hatte der Tod gestanden. Ein Schauer ergriff die alte Frau.

Glücklicherweise befand sich gerade ein Arzt im Dorfe, der sofort zur Hilfe herbeigeholt werden konnte. Er untersuchte die Wunde in der Brust und im Oberarm, konstatierte, daß es nur durch einen Streifschuß herbeigeführte Fleischwunden seien und ernsthafte Folgen nicht zu fürchten wären.

Als der Bauer Andres wieder zu sich kam, blickte er verstört um sich. „Der Tod stand doch am Wege, Mutter," sagte er, „und ich war nicht bereit."

Er wollte gar nicht glauben, daß die Wunde nicht tötlich sei. Er meinte, Gott habe ihn damit strafen wollen für seinen Leichtsinn.

Am nächsten Morgen war es aufgeklärt, woher der rätselhafte Schuß kam. In einem Dorfe, das ungefähr eine Viertelmeile von dem Feld des Bauern Andres entfernt lag, hatte ein dort einquartierter Soldat unvorsichtiger- und unerlaubterweise mit einer scharfen Patrone nach einem Eichbaum geschossen, der fünfzig Schritte von ihm entfernt war. Der Schuß des weittragenden Gewehrs war an dem Baum abgeprallt und hatte den in der Vollkraft des Lebens sich stolz fühlenden Bauern Andres getroffen.

Ja, der Tod steht überall am Wege, und die Frage: „Bist du bereit?“ gilt für jeden zu jeder Stunde.

Es ist noch Raum.

Es ist noch Raum! — Wo ist noch Raum, [Herr Christ?
„In meinem Hause und an meinem Herzen! Mühsel'ger und Belad'ner, kommt! — Es ist Hier Hilfe für des Lebens Not und Schmerzen.“

Es ist noch Raum! — Für wen, HErr, ist [noch Raum?
„Für dich, mein Kind, für alle, die hienieden Sich sehnen nach der Frucht vom Lebensbaum Verlangen nach dem wahren Gottesfrieden.“

Es ist noch Raum! — Wie lange noch, [mein Gott?
„So lange, wie ich Frist dir geb' auf Erden; Und ringest du schon mit dem bittern Tod, **Komm, nur**, es soll noch Raum gefunden werden.“

Es ist noch Raum! O HErr, ich danke dir! Ich komme, wie zur Herberg kommt ein Müder, Du hast gerufen; sei nun gnädig mir Und segne mich und alle meine Brüder.

Maria Rüdiger.

Thatsachen in Beziehung auf Gedächtnis und Geist.

Von Herrn Pred. J. D. Kilburn, St. Petersburg.

6.

Ich bitte jeden Leser, die folgenden Fragen der Reihenfolge nach sich genau zu merken, so daß sie vorwärts und rückwärts mit Leichtigkeit wiedergegeben werden können: **Was? Wer? Warum? Was sind die Folgen? Wie? Wann?**

Man gebe sich nicht zufrieden, bis man sie sich unvergeßlich eingeprägt hat, da sie, auf das Nachfolgende angewendet, von lebenslänglichem Nutzen sein werden.

* * *

Was das Vergrößerungsglas für den Naturforscher und das Fernglas für den Sternkundigen sind, das sind diese Fragen für den Bibelforscher und für den Arbeiter im Weinberge des HErrn. Niemand ist im stande, ohne Vergrößerungsglas zu erkennen, wie wunderbar die Offenbarungen der Natur, und ohne das Fernrohr wie staunenswert die Offenbarungen des Himmels sind. Ebenso kann niemand erkennen, wie umfassend und wie treffend die Lehren vieler Bibelworte sind, ohne ihre Erschließung durch die angegebenen Fragen.

Die Fragen kann man in negativem und in positivem Sinne stellen, ja man sollte sie in der Regel auf beiderlei Weise anwenden.

Wenden wir sie einmal auf das Wort Christi in Matth. 4, 19 an: „Folget mir nach!“ Da werden wir leicht merken, wie vielseitig und wichtig die Gedanken sind, die dadurch angeregt werden.

Was wünscht Christus, daß die Seinen thun? Nicht daß sie bloß in die Kirche gehen; nicht daß sie bloß sein Wort lesen; nicht daß sie bloß beten ꝛc., sondern daß sie Ihm folgen.

Wer soll das thun? Oder umgekehrt: **Wem** sollen wir folgen?

Warum sollen wir Ihm folgen?

Was werden die Folgen der Nachfolge für uns, für unsere Freunde, für unsere Kinder, jetzt, im Tode, in der Ewigkeit sein?

Wie nachfolgen?

Wann nachfolgen?

Besonderer Nachdruck ist auf die zwei letzten Fragen zu legen, da sie in gewisser Beziehung die wichtigsten für das praktische Christentum sind.

Alle, die in der Gnade zu wachsen sich bestreben und anderen beistehen möchten, sollten diese Fragen bei ihrem täglichen Bibellesen auf diese Weise anwenden.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. September 1901.

Der Ferienmonat August gestaltete sich durch Gottes Fügung in mancher Beziehung anders, als wir es gewünscht und erwartet hatten. Häufiges Regenwetter erschwerte die Erntearbeiten, oder zog sie doch in die Länge. Dazu kam Krankheit und Not bei etlichen Gliedern unsers Kreises, auch bei dem Inspektor selbst. Wir hatten sehr den Eindruck, daß solche Zeiten in der That Prüfungstage sind, Examina, in denen es sich herausstellt, wie es um das Gottvertrauen, um die Leidenswilligkeit, um die Sterbensbereitschaft steht. — Der HErr hat gnädig hindurchgeholfen und Genesung geschenkt. Er ist ein Meister zu helfen.

* * *

Am 31. August traten die neu aufgenommenen Zöglinge ein, neunzehn an der Zahl, dazu drei Hospitanten. Wir freuen uns, wenn unsere Tische wieder voll werden und das Lehrjahr mit seiner so wohlthuenden Regelmäßigkeit beginnt. Nachdem am Sonntag, den 1. September, die vollzählige Hausgemeinde um des HErrn Tisch versammelt war, konnte am Montag Morgen der neue Lehrkurs eröffnet werden. Es gereichte uns zu großem Dank, daß der Inspektor gerade zum Beginn desselben wieder soweit hergestellt war, daß er sein volles Pensum übernehmen konnte.

* * *

Manche liebe Besucher haben uns im Laufe dieser Wochen erfreut, unter anderen unser lieber ehemaliger Lehrer, Herr Gollmer, seit einer Reihe von Jahren Schullehrer in Wurmberg (Württemberg), dessen sich gewiß alle seine einstigen Schüler noch lebhaft erinnern können. Wir freuten uns herzlich, aus seinem Munde Worte der ernsten Mahnung und der freudigen Aufmunterung zu vernehmen. — Auch Herr und Frau Inspektor Haarbeck besuchten uns; mehrere unserer lieben „alten Brüder" verbrachten ihre Ferienwochen im Haus „Zu den Bergen", wo es ihnen wohl gewesen ist und wo man sie mit Freuden bewillkommt hat.

* * *

Das Treppenhaus und der Speisesaal im Anstaltsgebäude haben eine gründliche und notwendige Renovation erfahren. Recht freundlich sieht es nun in diesen Räumen aus, die mit Gottes Hilfe noch manchem jungen Bruder eine liebe heimatliche Stätte werden sollen. Es ist dies erste Jahr des neuen Jahrhunderts für daß Aeußere unserer Anstalt, in Kirche und Brüderhaus ein Jahr der „Erneuerung" gewesen; wir sind dankbar dafür, strecken uns aber auch nach dem inneren Schmuck und flehen:

Erneure meinen **Glauben** Tag für Tag,
Daß fest er stehe auch in Not und Müh;
Und daß in erster **Lieb'** ich bleiben mag.
Gieb, daß mein Herz aufs neue hell erglüh'
An deiner Liebe, wo auch **Hoffnung** zieht
Stets neue Nahrung, daß sie grünt und blüht.

Bemerkung.

Wir haben viele liebe Zuschriften erhalten als Antwort auf die allen Brüdern zugesandten Adressenlisten. Allein manche, besonders unter unseren Amerikanern, haben gar nicht geantwortet, und wir müssen daher annehmen, daß sie die Schriften entweder nicht erhalten haben, oder dieselben nicht mehr zu bekommen wünschen. Wir haben eine Anzahl solcher Namen bezeichnet, senden diesmal den Glaubensboten noch an alle, werden aber vom folgenden Monat an das Blatt den Betreffenden nicht mehr schicken, es sei denn, daß sie den Wunsch aussprechen es zu erhalten. **Mit Freuden** senden wir den Boten an alle Brüder, die ihn gern empfangen; aber wir müssen darauf achten, daß Blatt und Frankatur nicht

unnütz verbraucht werde. — Dies mit herzlichem Gruß an alle, die es erreicht.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. August bis 10. September sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Flad, Kornthal; **Traub**, Rafz; **Steiger**, Dübendorf; **Wolfsdorff**, Wilderwank; **Messner**, Brumath; **Fischer** Herisau; **Vetter**, Hauptweil, **Schlichter**, Mannheim; **Busse**, Seliste; **Benes**, Artovac; **Surer**, Stein; **Maurer**, Brugg; **Liermann**, Männedorf; **Rellstab**, Neftenbach; **Schwärzel**, Ntonda; **Walter**, Günterod; **Boland**, Konstanz; **Moschberger**, Kirchleerau; **Schmid**, Lausanne; **Härdle**, Lich; **Stahl**, Oberbreidenbach; **Strobel**, Brötzingen; **Keller**, Dübendorf; **Müller**, Meilen; **Junet**, Genf; **Fünning**, Kaiserslautern; **Rohacek**, O Tura; **Brennecke**, Delano; **Roglin**, Aurelia; **Schadegg**, Prescott; **Beutel**, Cheng-yang-kuan; **Sohn**, Frankfurt a. M.; **Spörri**, Rämismühle; **Gisel**, Dillhaus; **Köhler**, Adliswei; **Aeppler**, Marquette; **Seibert**, Reinach; **Haldemann**, Birsfelden; **Schemel**, Kandern; **Ackermann**, Neuchâtel; **Amstein**, Gümligen; **Bühler**, Muskegon; **Winkler**, Heinebach; **Zacher**, Thun; **Knipper**, Heinebach; **Stamm**, Schleitheim; **Weiß**, Schochersweil; **Keller**, Marthalen; **Schauffele**, Bellnhausen; **Zeising**, Hamburg; **Weißer**, Lörrach; **Gmünder**, Ebnat; **Jung**, Zürich; **Schoop**, Mattweil; **Wäckerling**, Seon; **Kroeker**, Dhamtari.

Aus Nebraska.

Sutton, Nebr., 7. Mai 1901.

„Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen" — oder auch nicht, je nachdem er eben Erlebnisse gemacht hat. Bin kürzlich infolge einer kleinen Reise angeregt worden, wieder einmal einige Zeilen zur Veröffentlichung im Glaubensboten erscheinen zu lassen als Lebenszeichen für manche Leser hüben und drüben des Oceans, die mich persönlich kennen oder gekannt haben, und die eifrig, doch so oft vergeblich, unter den „eingegangenen Briefen" forschten, ob sie nicht meinen Namen entdecken könnten. Gegen Ende des April machte ich einer wiederholten herzlichen Einladung zufolge nach elfjähriger Unterbrechung wieder einmal einen Besuch bei meinen lieben alten Freunden in der Schweizer-Mennonitengemeinde bei Withe Water und Elbing, Kansas. Die Geschwister Gerber, Roth und Ramseier kenne und schätze ich von der Schweiz her. Als ich als Evangelist im Dienste der Pilgermission seinerzeit in Chautauqua-Fonds stationiert war, bin ich oft als Gast in ihren Häusern eingekehrt, und habe in ihren großen Stuben Abendversammlungen gehalten, und mich mit ihnen erbaut aus Gottes Wort. Aus jener Zeit datiert unsere gegenseitige christliche Liebe und Freundschaft. Anno 1890 besuchte ich die lieben Freunde das erste Mal in ihrer neuen Heimat in Kansas, und machte bei jener Gelegenheit etliche neue Bekanntschaften unter den eingewanderten Schweizer-Mennoniten. Ich wurde, obgleich nicht selbst Mennonite, von allen recht herzlich als Bruder in Christo empfangen und behandelt. Ich fühlte mich wie zu Hause unter ihnen. Dies war auch jetzt wiederum der Fall, als ich für abermal drei Tage in ihrer Mitte weilte, während welcher Zeit ich viermal am Worte dienen mußte, und mit Br. Gerber eine Anzahl Hausbesuche machte. Die Schweizer Mennoniten dort haben innerhalb der letzten 10 Jahre eine bescheidene, aber doch recht nette Kirche (aus Holz) erbaut, worin sie gewöhnlich ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten. In diesem Gotteshause wurde mir dreimal Gelegenheit geboten, Gottes Wort zu verkündigen, auch wurde ich aufgefordert, eine Ansprache an die Sonntagsschule zu halten, was ich gerne that. Am letzten Abend meines dortigen Aufenthaltes hatte ich in dem geräumigen Schulhause der Stadt Elbing eine zahlreiche, andächtige Zuhörerschaft, worunter sich manche aus der dortigen Preußen-Mennoniten-Gemeinde befunden haben. Wie schon der Name der Stadt „Elbing" darauf schließen läßt, haben sich hier viele aus Norddeutschland eingewanderte Mennoniten niedergelassen und bilden

eine große Gemeinde. Die letzte Nacht beherbergten mich liebe Geschwister, die seinerzeit mit Br. August Motzkus bekannt wurden, und ihm ein liebendes Andenken bewahrt haben. — Meine Eindrücke von diesem Besuche sind im Allgemeinen recht erfreulich gewesen. Ich konnte deutlich sehen und fühlen, daß der HErr auch in dieser Gegend ein Volk hat, unter welchem reges, geistliches Leben vorhanden ist. Erquicklich war mir der weitherzige, alle wahrhaft Gläubigen umfassende brüderliche Sinn und Geist, der sich nicht durch den Kirchenzaun zu sehr einschränken läßt. Diese Leute thun viel für allerlei wohlthätige Zwecke, Mission eingeschlossen. Auch Chrischona wird nicht vergessen. Trotzdem — nein gerade deshalb — sind sie, wie man sich hierzulande ausdrückt, in pekuniärer Beziehung „gut ab." Der Segen des HErrn ist deutlich sichtbar über manchem Hause.

Begleitet von den warmen Segenswünschen der lieben Geschwister und mit der herzlichen Einladung, bald wieder zu kommen, verließ ich sie am Morgen des ersten Mai, um wieder nach Nebraska in meine eigene Gemeinde zurückzukehren. Gesund und wohlbehalten erreichte ich, dem HErrn sei Dank, das Ziel meiner Reise. — Damit mein Schreiben nicht zu lang wird, will ich von meiner eigenen Gemeinde nur noch das berichten, daß, gottlob, hier auch eine Anzahl Seelen sind, die Christum und sein Wort lieben, und Ihm nachzufolgen sich bestreben. Ich schließe nun für diesmal mit vielen herzlichen Grüßen an alle Leser des Glaubensboten, besonders aber an meine alten und neuen Bekannten und Freunde diesseits und jenseits des großen Wassers. Des HErrn Gnade und Friede sei mit euch und uns allen!

Euer im HErrn verbundener

Gottfried Grob.

Aus Texas.

† Pastor Christoph, Jakob Geiger.

Yoakum, Texas, den 1. August 1901.

Dem lieben Mutterhause habe ich die schmerzliche Mitteilung zu machen, daß der HErr über Leben und Tod unseren lieben Bruder und Mitarbeiter, Pastor C. J. Geiger, aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen hat.

Bruder Geiger wurde am 2. Juni 1834 in Ellhofen bei Weinsberg in Württemberg geboren Von sieben Kindern war er seinen Eltern allein geblieben, so daß seine Eltern in zarter Liebe auf ihn schauten, und ihm eine sorgsame und vor allem christliche Erziehung zu teil werden ließen.

Nachdem er als Jüngling eine schwere Krankheit durchgemacht hatte, erwachte in ihm das Verlangen, dem HErrn in seinem Weinberge zu dienen. Er meldete sich nach St. Chrischona, woselbst er im Jahre 1855 als Zögling eintrat. Im Jahre 1859 wurde er eingesegnet und nach Texas gesandt, wo er an verschiedenen Orten, nicht allein als lutherischer Pastor, sondern auch als Schullehrer wirkte, und zudem auch mehrere Jahre als Reiseprediger thätig war. Im Jahre 1872 trat er das Amt als Pastor und Lehrer in Sublime an, und predigte nicht allein am Sonntag, sondern auch an Wochentagen, an vielen in der Nähe von Sublime gelegenen Ansiedelungen.

Am 12. Oktober 1877 verehelichte er sich mit Fräulein Hermine Schneider aus Lahr in Baden. Drei Töchter schenkte ihnen der HErr, die jetzt mit der Mutter um den entschlafenen Vater trauern.

Hier in Sublime ließ er sich bleibend nieder, und nachdem er das Schullehreramt niedergelegt hatte, arbeitete er mit rastloser Thätigkeit als Pastor und Missionar, sodaß an vielen Orten sich Gemeinden bildeten, die jetzt von anderen Pastoren bedient werden. Er selber bediente, bis vor wenigen Monaten, die Gemeinden Sublime, Hallettville und Miponcreek.

Schon seit einiger Zeit bemerkten die Familienglieder, wie die Kräfte des lieben Gatten und Vaters abnahmen, und seine frühere, rastlose Thätigkeit geringer zu werden begann. Aber seine Gemeinden lagen ihm zu sehr am Herzen, als daß er sich die Ruhe hätte gönnen können. Jeden Sonntag war er auf seinem Posten, und im vergangen Winter, erteilte er noch an drei verschiedenen Orten Konfirmandenunterricht.

Anfangs Mai besuchte ihn der Präses der alten deutschen evangl. luth. Synode in Texas, Pastor C. Weiß von Victoria; und weil Bruder Geiger sich sehr krank und schwach fühlte, so übertrug er ihm die Sorge um seine Gemeinden.

Regelmäßig haben seitdem die Pastoren der Texassynode seine Gemeinden bedient, und werden damit fortfahren, bis die verwaisten Gemeinden den bereits berufenen Arbeiter erhalten haben.

Am 2. Juni, als an seinem 67 Geburtstage, versuchte Br. Geiger in der Kirche zu Halleitsville wiederum selbst einen Gottesdienst abzuhalten. Es war seine letzte Predigt. Er kam sehr krank nach Hause und mußte sich legen. Zusehends nahmen seine Kräfte ab, sodaß er sein Ende nahen fühlte. Einige Tage vor seinem Tode richtete er sich in seinem Bette auf, indem er betend ausrief: „O Gott, mein Gott hilf! Herr Jesu komm, komm hole mich heim! Lieber Gott, nimm du dich meiner Gemeinden an"!

Am Donnerstag, 25 Juli nachmittags 2 Uhr, durfte er Feierabend machen, um einzugehen von Glauben zum Schauen, aus dem Lande des Leidens in das Land des Friedens und der Herrlichkeit. Am nächsten Tage fand unter großer Beteiligung, sodaß die Kirche kaum die Hälfte der Anwesenden fassen konnte, die Beerdigung auf dem Sublimer Friedhof statt. Pastor Weiß von Victoria hielt die Leichenpredigt über Jes. 60, 19, 20. Pastor Wolfsdorff von Yoakum verlas den Lebenslauf des verstorbenen Mitbruders und Pastor Bekeschus von Moulton schloß mit herzlichem und innigem Gebet.

Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 13.

Für die Hinterbliebenen aber beten wir: HErr, erfülle an ihnen deine Verheißung, daß du die Fremdlinge behüten und die Waisen und Witwen erhalten willst. Psalm 146, 9.

Mit freundlichem Gruß Ihr

W. C. Wolfsdorff.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 1. Sept. den Geschwistern Zingg in Klein-Hüningen ein Töchterlein (Margarethe).
Am 8. Sept. den Geschwistern Rappard in Saida ein Söhnlein (Bernhard August).

Trauung.

Am 11. April Br. Georg Kabel, Evangelist in Homburg mit Jungfrau Elise Luther.

Neue Adressen.

Konrad Ackermann, Stadtmissionar, rue de l'Industrie 12, Neuchâtel.
Franz Husek, Evangelist, Königliche Weinberge, Dobrowsky Straße 5, Prag, Böhmen.
Henri Junet, Evangelist bei Hrn. Pfarrer Morel, Moutier, Ct. Bern.
Joh. Rohacek, Evangelist, O' Tura, via Vagujhely, Ungarn.
Wilh. Schauffele, Evangelist, Bellnhausen bei Frohnhausen a. d. Lahn, Hessen.

Adressenveränderung.

C. Winkler, Evangelist, Dübendorf, Ct. Zürich.
Ph. Knipper, Evangelist, Heinebach, Reg.-Bez. Cassel.
J. Gmünder, Evangelist, Ebnat, Ct. St. Gallen.
J. Schoop, Evangelist, Mattwil, Ct. Thurgau.
H. Nebeling, Stadtmiss. Schloßstr. 52, Bockenheim, Frankfurt a. M.
G. Strobel, Stadtmiss. Landhausstr. 4a, Heidelberg.
B. Streck, Weinheim a. d. Bergstraße, Baden.

Ließe der Mensch ein ganzes Königreich und er behielte sich selbst, so hätte er nicht viel gelassen. Aber wer sich selbst gründlich läßt, was er dann behält; ist es Reichtum, oder Ehre, oder was es ist, das er behalten muß, so hat er doch alles gelassen.

Tauler.

Wer immer an sein Elend denket
Verlieret alle Lust und Mut;
Wer innig sich in Jesum senket
Bei seinem Elend Wunder thut.

Tersteegen.

China.

Für dich!

O du, der aus des Vaters Schoße
Einst zu uns kamst in Niedrigkeit,
Um uns Verdammte, Hoffnungslose
Zu bringen in die Herrlichkeit:

Wie gerne will ich für dich leiden
Entbehrung, Schmerzen Hohn und Spott,
Um diese armen blinden Heiden
Zu führen zu dem wahren Gott!

F. L.

Wieder in Cheng-hang-kuan.

Cheng-hang-kuan, den 8. Juli 1901.

Es ist schon lange her, seitdem ich etwas von mir hören ließ. So viel ich mich erinnern kann, sandte ich meinen letzten Brief von dem freundlich am Jangtsekiang liegenden Chinkiang. Wie schon früher erwähnt, hatte ich viel Gelegenheit, im Spital an den Kranken zu dienen mit Wort und That. Auch gab es Gelegenheit, chinesische Gottesdienste zu halten. In den letzten Monaten, von Oktober bis März, durfte ich an den Seeleuten arbeiten. Ein ganzes Haus mit drei Dienenden wurde mir zu dieser Arbeit zur Verfügung gestellt. Wohl war es nicht gestattet, in dem Hause Versammlungen zu halten. Zu diesem Zweck durften wir auf das Kanonenboot gehen, das allemal schön hergerichtet wurde. In dem Seemannsheim hatte ich dann doch Gelegenheit, mit den Einzelnen zu reden. Manche liebliche Stunde hatten wir, besonders zwei von den Treugebliebenen waren recht anhänglich. Andere dagegen machten Schmerzen und Kummer, indem man direkt ihnen sagen mußte, daß sie den neubetretenen Weg verlassen haben.

Jedermann fühlte sich zu Hause in unserem Heim, und es war deshalb mein und aller Bedauern, daß die Zeit gekommen war, wo ich von der schönen Arbeit scheiden mußte. Es galt jedoch den Schritt der Selbstverleugnung zu thun um des Werkes willen, das zu thun ich nach China kam, nämlich die Arbeit unter den Chinesen.

Br. Domay hörte, daß nun Pässe ausgestellt werden und die Erlaubnis den Missionaren gegeben sei, ins Innere zu gehen. So machte ich mich denn schleunigst auf den Weg nach Shanghai, wo ich nochmals die Geschwister sehen, und Vorbereitungen treffen konnte für die Rückkehr auf die Station.

Nachdem wir noch einige Tage der Zurüstung in Shanghai verbracht hatten, ging es ins Innere. Jedermann sah mit Bedenken auf dieses Vorgehen. Allein, länger konnte nicht mehr gewartet werden.

Am Nachmittag eines lieblichen Märztages (29.) brachten wir unsere Sachen auf das deutsche Schiff, das zwischen Hankow und Shanghai kursiert, und um Mitternacht verließen wir diese große Stadt. Nach eintägiger Reise langten wir in Chinkiang an.

Hier mußten wir noch einige Tage auf die Suche gehen um ein Hausboot, das wir endlich nach langem Hin- und herreden bekamen.

Nun ging es ans Abschiednehmen von den verschiedenen Freunden, die man in der Wartezeit gemacht hatte. Dies erinnerte uns recht lebhaft daran, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen. Nachdem wir alles auf dem Boot hatten, ging es den Kaiserkanal hinauf dem Innern zu.

Über unsere Reise brauche ich Ihnen nichts zu schreiben, denn Br. Domay hat schon Mitteilung darüber gemacht, und seine Erfahrungen nach außen sind auch die meinen. Nur eines habe ich zu bemerken, daß ich nämlich, weil wir niemand anstellen konnten, die vollen zwanzig Tage der Reisezeit die Koch- und Hausknechtsdienste selbst zu versehen hatte. Alte und neue Erfahrungen kommen einem in solchen Zeiten recht zu gut.

Als wir an dem Ort unserer Be-

stimmung ankamen, fanden wir alles friedlich. Die Leute waren und sind noch sehr freundlich. Alles im Haus war noch, wie wir es verließen. Nur der angesetzte Staub gab viel Arbeit bis es wieder rein war. Der HErr hat aber auch für jede Bürde seine Würde, und so geht es doch leicht.

Die Missionsarbeit wurde sogleich wieder aufgenommen, und wir haben täglich eine volle Halle von Zuhörern. Neben diesem ist unsere Zeit in Anspruch genommen von dem Studium der Sprache. Auch habe ich angefangen, etwas von den gesammelten Erfahrungen im Spital in Chinkiang zu verwirklichen, indem ich einige leichte Kranke behandle. Die Chinesen beweisen sich recht dankbar diesem gegenüber, und habe ich so schon manche Bekanntschaft gemacht, die ich sonst nicht hätte machen können.

Sonst geht es uns gut. Bis heute erfreuen wir uns des Friedens und hoffen zu Gott daß es ferner so bleiben möge.

In herzlicher, brüderlicher Liebe

J. A. Beutel.

Allerlei Missionsarbeit in Nganking.

Nganking, den 19. Juni 1901.

Während der letzen Zeit hatte ich wöchentlich öfters die gute Gelegenheit, mit Br. Bläsner auszugehen zur Straßenpredigt. Es ist das eine schöne, aber ebenso schwere und manchmal sehr demütigende oder gar entmutigende Arbeit.

Manchmal gehen wir nach der Straßenpredigt noch in einen Theeladen, wo immer eine Anzahl müßige Chinesen sich aufhalten. Es ist fast schauerlich, wie es in einem solchen Gasthaus aussieht und fordert ein gutes Maß Selbstverleugnung, sich da mit den Chinesen zu versammeln. Aber es darf uns kein Preis zu teuer sein, verlornen Seelen zu sagen, was auf Golgatha für sie geschah.

Was den Chinesen, wie es scheint, dem Worte Gottes zu glauben, am meisten Schwierigkeit macht, ist, daß ihnen das ganze Heil „aus Gnaden" zu teil werden soll. Viel natürlicher würde ihnen die Botschaft lauten, wenn dazu nur auch noch das kleinste Verdienst nötig wäre. Jedoch auch für die Chinesen rief Jesus laut: „Es ist vollbracht!"

Ueber meine Zukunft habe ich noch nichts Näheres erfahren. Nach den Verhältnissen im Norden kann es noch einige Zeit dauern, bis alle Missionare wieder auf ihrem bestimmten Posten stehen. Wiederholt haben mich nun die Brüder Domay und Beutel gebeten, um Erlaubnis zu fragen, einstweilen zu ihnen nach Cheng-yang-kuan gehen zu dürfen. Ich kam ihrem Wunsche entgegen, zwar ohne bestimmte Klarheit, was das Richtige sei. Erwarte nun die Antwort.

Vor einigen Wochen bekam Mr. Stevenson von dem Gouverneur von Shanse ein Telegramm, in welchem er 40000 Taels verspricht zur Verteilung unter die verfolgten und ausgeplünderten Christen jener Provinz. Auch würde er eine Schutztruppe zur Verfügung stellen, wenn Missionare die Verteilung des Geldes übernehmen würden. Gleich darauf reisten einige ältere, in jener Gegend bekannte Missionare ab, das Werk zu übernehmen. Die Hungersnot dauert im Norden an und die Aussichten sind nicht zum mindesten hoffnungsvoll. Schon jetzt seien $^8/_{10}$ des Reises verdorrt, und weil dieses Frühjahr kein Regen fiel, kann auch keine andere Frucht gesät werden. Was wird die Zukunft sein? Daß China beten lernte: „HErr Gott, **du** bist unsere Zuflucht für und für!" Dann würde gewiß ein heller Morgen anbrechen und das düstere Dunkel mit seinen Nöten vertreiben.

Indem ich mich auch ferner der Fürbitte empfehle, grüßt Ihr dankbarer

Ch. Wohlleber.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | November 1901. | Nr. 11.

Prüfet die Geister!

Ein Wort an Knechte Gottes und Gemeinden des HErrn.

(Nach 1 Joh. 4, 1—6).

Zu den Abschiedsworten, welche ein treuer Vater und eine liebende Mutter ihren Kindern auf den Lebensweg mitgeben, gehört wohl auch dieses: „Glaube nicht jedermann, hüte dich vor den Schmeichlern und Heuchlern." Ein ähnliches Wort giebt der HErr seinen Knechten und Gemeinden, wenn Er sagt: „Prüfet die Geister!" Fassen wir zunächst die Notwendigkeit dieses Mahnwortes ins Auge.

Gesundheits-Aemter, Industrie-Inspektoren haben eine genaue Kontrolle über die Echtheit der Lebensmittel und Waren eingeführt. Getränke als Milch, Wein, Bier 2c.; Lebensmittel, wie Fleich, Mehl, Backwaren, Spezereien 2c. unterliegen einer genauen Prüfung. Ebenso werden Gold- und Silberwaren, Seide, Wolle, Baumwolle durch chemische und andere Vorrichtungen genau untersucht, ob sie echt, oder unecht sind. Das Echte wird im Handel gestattet, das erkannt Unechte zurückgewiesen.

Warum diese Einrichtung, diese gewissenhafte, oft peinliche Untersuchung? Einmal soll das Publikum für sein gutes Geld nicht betrogen, sodann was noch mehr ist, durch gefälschte Getränke und Lebensmittel an seiner Gesundheit nicht geschädigt werden. Wir sind darum dem Staate zu großem Dank verpflichtet, daß er solche Prüfungskommissionen ins Leben gerufen hat.

Es ist zwar diese Einrichtung ein schlechtes Zeugnis für die menschliche Gesellschaft. Solcher Ordnungen und Wehrgesetze sollte man nicht bedürfen. Aber die Selbstsucht der Menschen, ihre Hab- und Geldsucht haben sie zur Gewissenlosigkeit geführt, deshalb die Notwendigkeit genannter Gesetze.

Viel mehr noch als die Regierungen für den Leib und des Leibes Wohl ihrer Unterthanen sorgen, hat der HErr für das unserer Seelen gesorgt. In seinem Wort hat Er uns eine köstliche, nährende, reine, siebenmal geläuterte Nahrung für Leib, Seele und Geist gegeben. Viele Millionen haben an diesem Himmelsmanna sich genährt, gelabt und gesund für das ewige Leben gegessen. Je mehr sie von der Gottestafel sich nährten, desto mehr wurde ihre Seele in Wollust fett, ja trunken wurden sie von den reichen Gütern seines Hauses.

Aber leider hat es je und je Menschen gegeben, welche das reine Wort Gottes verkehrten, Lüge für Wahrheit, Finsternis als Licht, Menschliches für Göttliches, Irdisches für Ewiges boten. Anstatt Brot reichten sie Steine, anstatt Fische gaben sie Skorpionen; kurz, statt Jesum den Herzen lieblich und wahrhaftig vorzumalen, verdeckten und entstellten sie Ihn. Es gab falsche Propheten, Lehrer, Verführer schon in den ältesten Zeiten. Moses, und die Propheten hatten einen schweren Kampf mit denselben; mehr noch aber warnen Jesus und seine Apostel dringend vor ihnen. Sie bezeugen es geradezu, daß vor dem Kommen des HErrn die Irrlehrer und Irrlehren sich mehren werden. Wer in irdischen Speisen und

Getränken geschädigt wird, hat leiblichen, finanziellen Schaden, ja vielleicht Krankheit oder gar leiblichen Tod davon. Wer aber gefälschte Lehre einsaugt, trägt geistlichen, ewigen Schaden, ewigen Tod davon. Wir begreifen daher den Notruf, ja Notschrei unsers HErrn, sehen ihn als berechtigt und geboten an, wenn Er seinen Knechten und seiner Gemeinde so ernst zuruft: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!"

Sehen wir uns nun diese Irrlehrer genauer an. Sie sind Gegner des Wortes Gottes, der göttlichen Wahrheiten und Ordnungen, sind Feinde Gottes. Sie dienen nicht dem HErrn, sondern suchen das Reich Gottes aufzuhalten. Entweder wollen sie verhindern, daß die Leute überhaupt an Gott und eine göttliche Weltordnung glauben und noch um ihrer Seelen Seligkeit sich kümmern, oder sie suchen solche, welche auf dem schmalen Weg wandelten und die Wahrheit erkannten, wieder davon abzuleiten. Ja sie erlauben sich etwa im Namen des HErrn aufzutreten, um den Gläubigen noch höheres Licht beizubringen.

Nach diesen beiden Wirkungen werden wir wohlthun, die Irrlehrer in zwei Hauptklassen einzuteilen: in grobe und feine Irrlehrer.

Die groben Irrlehrer sind wohl solche, welche keine biblische Wahrheit und göttliche Weltordnung wollen gelten lassen. Mit einem Wasserstrom von gemeinem Hohn und Spott suchen sie alle ewige Gotteswahrheiten wegzuschwemmen und seine heiligen Ordnungen einzureißen. Ihr Glaubensbekenntnis lautet: „Die Natur ist Gott, die Materie verehren wir; weg mit Kanzel, Altar und Thron; wir sind die Herren der Erde, lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot, und dann ist alles aus." Alles, was diesem ihrem Bauch- und Mammonsdienst im Weg steht, wird mit gemeinem Hohn überschüttet. Sie freuen sich auf die bald kommende Zeit, — denn sie haben auch eine Hoffnung, aber keine biblisch lebendige, — wenn es dann nach ihrer Meinung mit Thron, Kirche, Altar, Ehe, Familie, Sonntag, Bibel, kurz mit allem, was sie an Gott und Ewigkeit erinnert, aus sein wird. Das antichristliche Reich mit seinen Satanseinrichtungen wird ihr goldenes Zeitalter sein. Jubeln werden sie und sich gegenseitig Geschenke zusenden, wenn viel Märtyrerblut fließen und es mit dem sogenannten Reich Gottes und seinem vielfach verehrten König aus sein wird. Aber hinter dieser dunklen Wolke des antichristlichen Reichs und seiner falschen Propheten und Lehrer prangt in seiner Majestät Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit und es nahet sich mit Ihm sein unvergängliches Reich.

Zu den feinen Irrlehrern werden wir solche zu zählen haben, welche zwar die biblischen Lehren dem Buchstaben nach scheinbar stehen lassen, aber dieselben verdrehen, ihren göttlichen Sinn verdecken und sie mit menschlicher Weisheit auslegen. Ihre Parole scheint die zu sein: „Sollte Gott gesagt haben?" Sie rekrutieren sich aus dem Lager der Jünger Jesu, suchen an denselben zu arbeiten, sie aus der Einfalt des Glaubens zu bringen und irre zu machen. Menschengebote und Satzungen sollen den Jüngern aufgelegt, das volle, freie Heil in Jesu soll verdunkelt werden. Es sind Satansdiener in Lichtengelsgestalt.

Wie viel Unheil diese Art von Irrlehrer mit ihrem Anhang angerichtet haben und noch anrichten werden, läßt sich nicht beschreiben. Ihnen zu begegnen ist schwer, zumal sie meist im „Namen des HErrn" kommen. An die „Jünger" machen sie sich und versprechen denselben noch mehr Licht zu geben als die Bibel, der heilige Geist oder treue Knechte des HErrn ihnen bis jetzt gegeben haben. Ihr scheinbares Ziel ist, die Jünger, oder andere Leute nicht von, sondern zu Gott und Christus zu führen, ihnen nicht die Wahrheit zu nehmen, sondern sie in das

Centrum, ins volle Licht derselben zu führen. Alle, welche in ihre Schlinge fallen, tragen den Stempel, das Siegel ihres Geistes an sich. Sie werden nämlich derart verwirrt, daß sie in fanatischer Weise jede Belehrung aus Gottes Wort zurückweisen. Sie glauben der Lüge mehr als der Wahrheit. Das ist herzzerreißend, wenn man bedenkt, daß solche Verirrte und Verführte einmal einen Strahl der göttlichen Wahrheit in ihrem Herzen hatten. Solche Beispiele berichtet uns schon der Apostel Paulus an einem Hymenäus und Philetus, und die Kirchengeschichte zeigt uns bis auf unsere Tage eine große Zahl solcher Verführten. Wenn wir bedenken, daß je näher die Zukunft des HErrn kommt, desto mehr werden grobe und feine Irrlehrer zunehmen, so fragen wir ängstlich:

Welche Mittel sind den Knechten Gottes und der Gemeinde des HErrn an die Hand gegeben, Irrlehrer und Irrlehren klar und unzweideutig zu erkennen?

Wir fragen mit stärkstem Nachdruck und vollster Ueberzeugung, welche Mittel sind den Knechten Gottes und der gläubigen Gemeinde an die Hand gegeben, die Irrlehrer und Irrlehren zu erkennen? Oder sollen beide darüber im Unklaren bleiben, sollen grobe und feine Verführer ihre Finsterniswerke unbeachtet, und ungestraft fortführen dürfen? Wenn der HErr so ernst zuruft: „Prüfet die Geister!“ so ist es sein souveräner, und heiliger und gerechter Wille, daß solches geschehe. Will Er aber, daß wir solches thun sollen, so ist klar, daß Er weiß, daß wir es thun können.

Und zwar will Er, daß Prediger und Gemeinde in solchem heiligen Akt sich einig wissen sollen. Wie oft wird solches nur den Predigern, den Arbeitern des HErrn überlassen und die Gemeinde kümmert sich um solche Erscheinungen, um das Eindringen von groben und feineren Irrlehrern gar nicht. Armer Arbeiter des HErrn, der du im Kampf gegen „reißende Wölfe“ allein gelassen wirst! Wie leicht kannst du durch ihre Macht ermüden, durch ihre List unterliegen und aus ist es mit der Herde, wenn der HErr nicht selber darein sieht. Arme Herde, die du vielleicht allein, ohne deinen Prediger, gegen Irrlehrer kämpfest, weil er entweder feige ist zum Kampf, mit niemand im Unfrieden sein will, oder, was am Schrecklichsten wäre, selbst ein grober oder feiner Irrlehrer ist. Aber sei deiner hohen Aufgabe dir bewußt. Blicken wir jene seit mehr als 18 Jahrhunderten stets hellleuchtende Beröa-Gemeinde an. Sie ließ sich durch einen hohen Lehrer zur Mündigkeit erziehen, und kraft dieser Mündigkeit hatte sie so viel Eifer und göttliche Erkenntnis, zu forschen in der Schrift, ob das, was der Apostel predigte, mit der Schrift stimmte. Ach möchte Gott uns bald mündige, forschende Gemeinden schenken, die ihren Lehrern am Mund hängen und ihre Lehre aufs Bibelwort prüften! Gewiß hätten die Beroenser dem Apostel den Abschied gegeben, wenn er fremde Lehren gebracht hätte und auch heute hätte in unsere Tagen manche Gemeinde, wenn sie Beroenser-Geist, Gottes Geist, durchdringen würde, eine ernste, gottgewollte Aufgabe.

Oben haben wir erwähnt, daß der Staat Speisen und Getränke, Wolle, Seide, feine Gewebe, Gold, Silber ꝛc. auf ihre Echtheit prüfen läßt. Chemie, Physik geben ihm dabei mancherlei Mittel an die Hand.

Die Mittel, Lüge und Wahrheit, Licht und Finsternis, rechte und falsche Lehrer zu prüfen, kommen nicht von Menschen, sie kommen von Gott. Er hat dafür gesorgt, daß seine Knechte und Gemeinden von Betrug und falscher Lehrer und Lehren bewahrt bleiben.

Solche Prüfungsmittel sind folgende:

1. Das Gebet. Das Gebet setzt uns in die Gemeinschaft mit Gott. Er,

das höchste Licht durchströmt uns, erleuchtet unsere Augen, daß uns die Nebel der Irrlehre nicht blenden können. „HErr, zeige mir deine Wege", „führe mich auf rechter Bahn", „leite mich in deiner Wahrheit", „bewahre mich vor dem Weg des Verderbers" u. s. w. werden je und je ausgestoßene Gebetsseufzer sein, die nicht unerhört bleiben.

2. Zum Gebet gesellt sich die Wachsamkeit. Dieses unzertrennliche Schwesterpaar nennt der HErr als Mittel dort in jenen größten Versuchungsstunden, wenn Er spricht: „Wachet und betet!" Auch der Apostel Paulus ist von ihrer Zusammengehörigkeit überzeugt, wenn er Col. 4, 2 schreibt: „Haltet an am Gebet und wachet in demselben." Wie der wackere Soldat mit offenem, ja spähendem Auge am Wachposten steht und den Feind schon von ferne erblickt, so bemerkt der betend wachsame Christ seine Feinde und namentlich auch die Verführer.

3. Was David an seiner Schleuder und den glatten Steinen hatte, das besitzt der Christ an seiner Bibel, an den in die Glaubensschleuder eingelegten Gottesworten. „Es steht geschrieben!", mit diesem Pfeil des Heils und dem wuchtigen, zweischneidigen Schwert des Geistes, des Wortes Gottes, hat nicht nur der HErr den Feind während seiner ganzen Wallfahrtszeit siegreich überwunden, sondern alle Gotteshelden alten und neuen Testaments bis auf unsere Tage haben durch dasselbe glänzende und gänzliche Siege erfochten. Oft ging es schwer im Kampf, aber die Hammersmacht des Wortes und die Feuerskraft desselben zerschmetterten die Feinde. Lesen wir uns nur betend, forschend, befolgend in unser teures Bibelbuch ein, daß wir dessen glatte Steine und spitze Pfeile im Einzelnen recht kennen lernen und wir dieselben gegen jeden Feind nach Bedürfnis verwenden können und wir werden nie unterliegen. Weder atheistische, pantheistische, materialistische, mormonische noch spiritistische Verführer werden uns widerstehen können. Und endlich werden wir in die Schar jener Sieger eingereiht sein, von denen es heißt: „Sie haben den Satan, mit seinen Verführern, so dürfen wir wohl beifügen, überwunden durch des Lammes Blut und das Wort ihres Zeugnisses." Ein solches Prüfungswort ist auch das 1 Joh. 4, 2. 3.

4. Ganz Hand in Hand mit Gebet, Wachsamkeit, Wort Gottes, geht die Salbung des heiligen Geistes. Er ist es ja, welcher uns biblisch beten und gläubig seufzen lehrt, das Verständnis des Wortes Gottes uns schenkt. Er giebt uns auch Augensalbe, die Verführer in ihrer groben, wie feinen Weise zu erkennen. In 1 Joh. 2, 18—28 redet der Apostel von den gefährlichsten Widerchristen, nämlich von denen, welche aus den Jüngerkreisen hervorgegangen sind. Aber im gleichen Abschnitt versichert auch der Apostel die Jünger und Gemeinde des HErrn, daß sie den Verführern nicht in die Schlinge geraten werden, denn sie haben die Salbung, den heiligen Geist, welcher sie lehrt was Wahrheit ist. Wenn der heilige Geist die Tiefen der Gottheit erforschet, wie viel mehr weiß er, was in den Herzen der Irrlehrer vorgeht.

5. Der heilige Geist ist aber nicht bloß dem einzelnen Kind Gottes gegeben, sondern der Gemeinde des HErrn. Sie hat er ja gegründet, sie ist, wie die Bibel, sein eigenes, sichtbares Werk. In ihr wirkt er und teilt seine verschiedenen Gaben aus. Eine unter diesen der Gemeinden gegebenen Gaben, ist auch die, „die Geister zu unterscheiden" 1 Cor. 12, 10. Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft von Gläubigen wird darum auch ein bewährtes Mittel sein, vor Irrlehrern und Irrlehren bewahrt zu bleiben. Was das einzelne Kind Gottes nicht sofort als gefährlich erkennt, wird ihm durch den Dienst seiner vom heiligen Geist erfüllten Brüder und Schwestern vielleicht eher klar gemacht.

6. Ein ganz untrügliches Mittel, die Irrlehrer, welche in Schafskleidern einhergehen, zu erkennen, hat uns der teure Meister Matth. 7, 16 an die Hand gegeben. Wir sollen sie „an ihren Früchten erkennen." Das, was aus den Irrlehren herauskommt, die Verwirrung, oft auch Verirrung in Sünde und Schande, läßt klar erkennen, welcher Art der Baum ist.

7. Schließlich darf noch als ein Mittel, sich gegen Irrlehrer zu verwahren, das hingestellt werden, daß man sich von ihnen trennt, sie meidet. Manche liebe Kinder Gottes glaubten durch Disputationen, lange Beweisführungen solche Verführten zurecht zu bringen.

Der Erzhirte Jesus sagt von seinen Schafen, „sie kennen der Fremden Stimme nicht" Joh. 10, 4 und ein hocherfahrener Unterhirte giebt im Verhalten zu den Irrlehrern den weisen Rat: „Thue dich von solchen" 1 Tim. 6, 5, „solche meide" 2 Tim. 3, 5. Wahrlich, der Jünger des HErrn und die Gemeinde Gottes stehen nicht hilf- und ratlos den Irrlehrern gegenüber da. Herrliche, mächtige Waffen hat der HErr in ihre Hand gelegt, zu zerstören und abzuweisen jegliche Höhe, welche sich wider sie erhebt. Danken wir dem HErrn für diese Waffen und gebrauchen wir dieselben männiglich.

Zum Schluß lasset uns noch den Trost betrachten, welchen der Apostel uns giebt.

„Ihr seid von Gott." — Durch das Wort und den Geist Gottes sind wir gezeugt, stehen deshalb als Kinder in innigster Verbindung mit dem Vater. Von Ihm erhalten wir täglich Licht, Liebe und Leben und werden somit seinem Wesen immer ähnlicher. Aus dieser Wesensgemeinschaft lassen wir uns durch nichts und von niemand trennen. Das führt uns zum weiteren Trost.

„Der in euch ist, ist stärker als der in der Welt ist." Wir haben nicht eine äußerliche, sondern eine innerliche Gemeinschaft mit Gott. Wir suchen Ihn nicht in fernen Welten, oder droben nur in seinem Himmel, dem Ort seiner Herrlichkeit. Er ist in uns, wohnt nicht als ein toter Götze in uns, sondern „wandelt", lebt, regiert, bezeugt sich in unserem Innern als der große Gott und treue Vater. Er überwindet unsere Feinde und Gegner und unser Trost ist endlich der, daß auch wir jene Gegner überwunden haben.

Mit Gott, in Gott haben wir allezeit Sieg über alle Sünden- und Satansmächte in der Welt. Das macht uns ruhig und getrost. Gehorsam unserm Gott wandeln wir unseren Pilgerweg. Dem großen Verführer und seinen von ihm Verführten gehen wir, so lange wir im HErrn bleiben, mutig und siegesgewiß entgegen. Von manchem Sieg singt man in den Hütten und Gemeinden der Gerechten. Kommt dann unser HErr und Meister in seiner baldigen Zukunft, dann wird sein Lohn für diejenigen groß sein, welche in einer verführungsvollen Welt getreu geblieben sind bis ans Ende. Zu solchem seligen Ziel verhelfe der HErr allen seinen Knechten und Gemeinden.

J. Hey.

Setzet einen guten Baum.

Seht, in meinem Garten steht ein Holzbirnbaum. Wenn ich nun dem Holzbirnbaum alle Tage sage: „Holzbirnbaum, du mußt Bergamottbirnen bringen!" so sagt der Holzbirnbaum: „Ach, du bist dumm, ich bin ja ein Holzbirnbaum, wie kann ich denn Bergamottbirnen bringen?" Gezweigt muß der Baum werden, d. h. ein neues Reis muß er kriegen, sonst nützt alles Predigen nichts. So ist's, wenn man den Leuten Moral predigt und keinen Glauben d. h. vom Holzbirnbaum Bergamotten verlangt. Gezweigt muß der Mensch werden, d. h. neues Leben von oben kriegen und anwachsen lassen, dann giebt's, will's Gott, gute Frucht.

Henhöfer.

Gott sieht alles.

Es sind jetzt sechzig Jahre, daß ein junger Mann als Buchhalter in ein schweizerisches Handelshaus eintrat. Kurze Zeit nachher wurde das Inventar aufgenommen und er mußte die Bilanz der Bücher machen, welche seit vier Jahren nicht festgestellt war. Aber die Abrechnung ergab eine Differenz von 10 Fr., und trotz aller unter solchen Umständen anwendbaren Mitteln konnte er sie nicht finden; die 10 Fr. mangelten immer!

„Eines Abends", erzählt er, „stieg ich in mein Zimmer hinauf, traurig und entmutigt. Seit acht Tagen arbeitete ich ohne Erfolg an dieser Abrechnung. Der Prinzipal fing an sich zu ärgern. Was machen? dachte ich. Ich glaube wohl, daß Gott alles weiß und daß Er vielleicht auch weiß, wo mein Irrtum ist, aber ich würde nie wagen, Ihn um einer solchen Sache willen zu bitten . . . und dennoch wollte ich sehr gern, daß Er mir zu Hilfe käme! — Ueber diesem legte ich mich zu Bette und schlief sofort ein, wozu mir die Müdigkeit half."

„Hatte ich wirklich gebetet? Ich weiß es nicht. Die Thatsache ist, daß ich während meines Schlafes — im Traum — alle meine Bücher vor mir sehe: das Hauptbuch und das Tagebuch sind geöffnet auf dem Schreibpult . . . ich zähle immer wieder zusammen, aber es wird Nacht, ich sehe nicht mehr recht, ich verwirre mich, ich schließe meine Bücher, indem ich denke: O Gott, habe Mitleiden mit mir! . . . Plötzlich wird es hell! Ich erhebe den Kopf und sehe an der Zimmerdecke mit glänzenden Buchstaben, wie mit Feuer geschrieben:

Monat Februar 1839.

„Davon erwachend, kleidete ich mich in Eile an und zweifelte keinen Augenblick daran, daß Gott auf meinen schwachen Glauben geantwortet habe; sofort ging ich ins Bureau hinunter, zündete eine Kerze an und fand wirklich beim bezeichneten Monat einen Irrtum, einen einfachen Additionsfehler!"

„Dies Ereignis machte einen tiefen Eindruck auf mich. Der Gedanke, daß Gott da ist, daß Er alle meine Handlungen kennt, daß Er alle meine Ziffern sieht, die ich schreibe, ergriff mich und ich sagte mir: „Gott will dich haben, du kannst nicht entfliehen, du mußt dich Ihm übergeben". Das war der Anfang der Erneuerung meines Lebens; kurz nachher erschien mir die Liebe Gottes ebenso klar, als seine Allgegenwart und seine Allwissenheit."

Gott kannte also diesen Fehler, der den Augen des jungen Buchhalters so völlig verborgen war, Er hatte ihn gesehen im Augenblicke, da er ihn gemacht. Ebenso ist es bei allen Irrtümern, den Fehlern unsers Lebens, welche wir uns nicht anstrengen zu entdecken, sondern zu verbergen. Unser Leben ist wie ein großes Rechnungsbuch, in welches alle unsre Handlungen, alle unsre Gedanken eingeschrieben werden und welches beständig vom Auge Gottes beobachtet wird. Kein Umstand, kein Fehler, kein Betrug, kein Schwur, keine Aufwallung des Zornes, der Unreinigkeit, der Eitelkeit, des Stolzes entgeht Ihm. Gott sieht die betrügerischen Waren, die verfälschten Handelsartikel, die Schlechtigkeiten die wir lesen, thun und betrachten, im Geheimen und wenn wir, um nicht gesehen zu werden, die Thüren und die Fensterladen schließen und uns in die Finsternis vertiefen, so ist Gott dennoch da und Er durchdringt die Finsternis mit seinem Blick.

Welches schreckliche Gericht häuft derjenige auf sich, der Böses thut. „Alles ist bloß und ganz aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu thun haben" (Hebr. 4, 12). Aber welche Kraft und Ermutigung liegt in dem Gedanken: Gott weiß alles! Gott weiß alles! Er kennt meine Versuchungen, meine Kämpfe, meine Not. Er errät meine Seufzer, Er hört mein Gebet;

diesen Fehler, den ich Ihm bekennen wollte, hat Er schon gesehen. Um meiner Fehler willen, für mich hat er seinen Sohn dahingegeben. Dieser Gott, der tröstet, aufrecht erhält, verzeiht, Er kennt alles; Er hat eine Antwort auf alle diese Seufzer, eine Kraft, die Er mir giebt unter allen Umständen. Genügt seine Gegenwart nicht, um mich zu versichern und zu erquicken?

Psalm 126.

Wird aus Babels schweren Ketten
Einst der HErr mit starker Hand
Die Gefangnen Zions retten;
Dann erjauchzt das ganze Land.
Dann wie Träumenden am Morgen
Wird uns sein, auf ewig flieh'n
Von der heitern Stirn die Sorgen,
Alles Leid und Weh dahin.

Dann wird unser Mund erklingen
Und voll Psalmenjubel sein;
Dann wird man im Laude singen,
Preis und Ruhm dem höchsten weih'n.
Denn uns hat aus lauter Güte
Herrliches der HErr gethan.
Dessen freut sich das Gemüte,
Lob und Dank wallt himmelan.

Komm' und stille unser Sehnen,
Mach' uns frei vom Fesselband!
Trockne unsers Heimwehs Thränen,
Bächen gleich im dürren Land!
Such' uns heim mit deiner Milde,
Führ' uns aus der Knechtschaft Haus
In die seligen Gefilde
Deiner Freiheit bald hinaus!

Ja, du stillst noch unser Sehnen,
Du giebst uns nach Haus Geleit.
Die hienieden sä'n mit Thränen,
Werden ernten Seligkeit.
Wachsen wird zu gold'nen Halmen
Der im Geist gesäte Keim;
Garben unter Jubelpsalmen
Sammeln wir beim HErrn daheim.

Fr. Bachmann.

Thatsachen in Beziehung auf Gedächtnis und Geist.

Von Herrn Pastor J. D. Kilburn, St. Petersburg.

7.

Beinahe jede Vorstellung, insofern man sich ein deutliches Bild davon im Geiste macht, prägt sich dem Gedächtnisse unauslöschlich ein.

Thatsachen, Erlebnisse und Anschauungen, von denen man sich ein geistiges Bild macht, hinterlassen einen tiefen Eindruck im Gedächtnis und werden selten vergessen. Daher sollten wir uns nie ein geistiges Bild von etwas machen, was wir im Gedächtnis nicht zu behalten wünschen. Wer sich nur für die Dauer eines Augenblicks ein schädliches geistiges Bild macht, der schadet sich für immer

„Das Gedächtnis gehört zu demjenigen Teil der Seele, zu dem die Vorstellungskraft (Phantasie) gehört. Deshalb sind diejenigen Dinge Gegenstände des Gedächtnisses, die auch Gegenstände der Vorstellungskraft sind"

Aristoteles.

8.

Jedesmal, wenn wir einen guten, edlen und hilfreichen Gedanken reproducieren (in die Erinnerung zurückrufen), wird der Eindruck vertieft und der Einfluß desselben auf das Leben nimmt zu, aber auch die Reproduktionsfähigkeit wird größer.

Wer etwas von dem Schaffen der Seele versteht, wird das obige kaum bezweifeln. Und ist das obige Thatsache, wie mächtig wird der Einfluß sein, den es über das Leben ausübt. Wie reich, voll und dauernd wird daher der Segen sein, wenn wir jeden guten und hilfreichen Gedanken, den wir hören oder lesen, wiederholt reproducieren.

Gelingt es uns unter Nachdenken und Gebet, solches zu üben, so werden wir nicht nur in geistiger, sondern auch in geistlicher Beziehung eine wesentliche Veränderung in einigen Jahren erfahren.

Bitte solche Gedanken und Eindrücke in Zukunft wiederholt zu reproducieren.

Wer Jesum bei sich hat
Und seine Gaben,
Der mag mit ihrer Lust
Die Welt nicht haben.
Wer reich in Christo ist,
Hat gnug auf Erden
Und kann in Ewigkeit
Nicht reicher werden.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Oktober 1901.

Das Winterhalbjahr ist für die Brüder in der Anstalt eine Zeit des Sammelns und Empfangens; für die Brüder auf den Arbeitsfeldern ist es die beste Zeit zum Ausstreuen des köstlichen Samens. Beide Thätigkeiten sind von großer Wichtigkeit, und zwar sollen sie, im Grunde genommen, fort und fort Hand in Hand gehen. Wie im natürlichen Leben bei jedem Herzschlag eine doppelte Bewegung zu unterscheiden ist: das Einströmen und das Ausströmen des Blutes, so ist es auch im geistlichen Leben. Die Seele blickt auf zu ihrem HErrn, um von Ihm immer neue Zuflüsse seiner Gnade zu nehmen, und dann sendet sie ihre Bitten und Danksagung wieder empor zu Ihm. So ist es auch im Gebiet der Arbeit für den HErrn. Alles, was wir durch sein Wort und seinen Geist empfangen dürfen, soll nicht in selbstsüchtiger Weise nur bewahrt, sondern in irgend einer Art nutzbar gemacht werden zum Dienst des Nächsten in aller Stille und Demut. Und wiederum ist das Wirken für den HErrn ein herrliches Gnadenmittel, wenn es im rechten Sinn und Geist geschieht; denn die eigene Armut treibt zu Ihm in brünstigem Gebet, und so genießt der Ackersmann am ersten der Frucht seiner Arbeit.

* * *

In den ersten Tagen des Oktober nahm der Inspektor Teil an den in Wiesbaden alljährlich stattfindenden Versammlungen zur Vertiefung des inneren Lebens. Er traf dort mit einer ganzen Anzahl der in Hessen arbeitenden Evangelisten zusammen, mit denen er auch eine Spezial-Konferenz halten konnte. Das Zusammensein mit gleichgesinnten und in der Arbeit bewährten Brüdern im HErrn ist stärkend und fördernd.

* * *

Auf den Stationen hat es mancherlei Wechsel gegeben durch Versetzung von Brüdern und Neubesetzung einzelner Posten. Dies alles läßt uns im Mutterhause nicht kühl und gleichgiltig. Wir wissen, wie viel Mühe und Arbeit es kostet, und auch wie viel es bei solchen Anlässen zu lernen und zu verlernen, zu thun und zu geben giebt. Möge die Arbeit des bevorstehenden Winters reichlich gesegnet werden. Uns dürstet nach neuen Offenbarungen des Wirkens unsers Gottes.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. September bis 10. Oktober sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Edelhoff, London; **Weber**, Kulm; **Husak**, Prag; **Wesser**, Velbert; **Müller**, Meilen; **Keller**, Marthalen; **Streck**, Weinheim; **Brauchli**, Rämismühle; **Häcker**, Friedberg; **Latzke**, Karlsruhe; **Zantopp**, Wildungen; **Kurz**, Maulburg; **Härdle**, Lich; **Nuesch**, Keokuk; **Schmid**, Lausanne; **Schlichter**, Mannheim; **Uehlinger**, Mühlhausen; **Winkler**, Dübendorf; **Kachel**, Steinen; **Junet**, Moutier; **Jung**, Zürich; **Bollinger**, Gießen; **Ebinger**, Zürich; **Rellstab**, Neftenbach; **Joos**, Ludwigsburg; **Lenz**, Dinglingen; **Wäckerling**, Seon; **Rubin**, Chaux-de-Fonds; **Schinzel**, Romanshorn; **Gisel**, Dillhaus; **Weiß**, Rafz; **Traub**, Leutkirch; **Steiger**, Schochersweil; **Fink**, Schaffhausen; **Köhler**, Adliswil; **Wohlleber**, Nganfin; **Schadegg**, Prescott; **Hild**, London; **Gmünder**, Ebnat; **Lehmann**, Atenstadt; **Stahl**, Oberbreidenbach; **Hilbert**, Lich; **Gran**, St. Johann; **Moschberger**, Kirchleerau; **Schoop**, Mattwil; **Nickenbacher**, Affoltern; **Maurer**, Brugg; **Nachtigal**, Heiligenbeil; **Wisotzky**, Memel; **Wirz**, Boston; **Hey**, Neuchatel; **Kmitta**, Rastenburg; **Ostertag**, Mössingen; **Keller**, Neu-Banovce; **Knipper**, Heinebach; **Schmid**, Hallau; **Surer**, Stein; **Bovet**, Treffen; **Hoffmann**, Crailsheim; **Walter**, Elbing; **Schmidt**, Marienwerder; **Busse**, Treffen; **Herrmann**, Bellnhausen; **Walter**, Günterod; **Keller**, Dübendorf; **Martin**, Niederweisel; **Kübler**, Frauenfeld; **Boland**, Constanz.

Aus dem Brief eines alten Bruders

tönt es zu uns herüber wie ein liebliches Echo. Er schreibt:

Wie gut ist es doch, daß von dem lieben Mutterhause immer wieder neue Anregungen kommen. Als eine solche erachte ich denn auch die Schilderung von der letzten Einsegnung der Brüder. Ich bin immer sehr gespannt darauf, denn es erinnert mich immer wieder, an meine eigene ehemalige Einsegnung. Insonderheit hat mich der Text zum Schlußwort ergriffen. Ich habe mich im Geiste hinein versetzt in die lautlose Stille, als diese herrlichen Worte verlesen wurden. Ich kenne sie auch sehr wohl, jene Mitternachtsstunden, in meinem Amts- und Familienleben, wo oft nur noch Thränen zum HErrn reden. Wohl dem, der oft um die Mitternachtsstunde aufsteht, auch in den Mitternachtsstunden des Schmerzes, und seine Kniee beugt, vor dem HErrn, wo es oft aus tiefster Drangsal herauskommt: „Ich aber bete.“ Und welche Ewigkeitskräfte fließen uns zu! Da werden oft die besten Zeugnisse herausgeboren für unsere Gemeinden! Ich freue mich immer im Stillen darüber, daß vor der Einsegnung das heilige Abendmahl gefeiert wird, wo die jungen Streiter Jesu Christi sich noch stärken dürfen, zum heiligen Krieg, den sie zu führen haben. Du weißt, daß man oft mit einer brennenden Kerze eine andere anzündet. Du hast durch jene Textworte auch in mir ein neues Lichtlein angezündet. Mögen unsere Lichter im Herzen immer heller leuchten, dem HErrn entgegen, bis zum seligen Wiedersehen droben im Licht. Möge jenes Schlußwort für uns beide ausklingen in jenen Worten: „Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe der Bräutigam kommt, gehet aus Ihm entgegen!“ Und wie gern wollen wir Ihm entgegen gehen, wenn Er kommt, uns heimzuholen in jenes Reich der ewigen Herrlichkeit!

Aus Indien.

Dhamtari, C. P. India, 19. Aug. 1901.

Nachdem Br. Kroeker von der Mennoniten-Mission seine Reise von Basel über Genua, Port-Said, Suez und Aden bis nach Colombo in sehr anschaulicher Weise beschrieben hat, fährt er fort:

Drei Tage fuhren wir von Colombo der Küste Indiens entlang, wieder nordwärts, sahen aus der Ferne Palmenwälder, Städte und Dörfer. Den 9. Dezember, an einem Sonntag, landeten wir in Bombay. Unser Herz war voll Lob und Dank gegen Gott unseren Vater, der uns so gnädig geführet und auch schon hier in Indien für uns gesorgt hatte, denn ein Brief wartete unser, worin wir eingeladen wurden von Miss. Reßler (Alt-Mennoniten), zu ihm zu kommen, bis wir einen geeigneten Platz für eine Station gefunden hätten. Diese Einladung nahmen wir mit Dank an. Die Station liegt im Herzen von Indien, südlich von Raipur und heißt Dhamtari, sie besteht seit ungefähr zwei Jahren. Die Brüder haben eine sehr umfangreiche Arbeit. Gott hat sie reichlich gesegnet, so daß sie in dieser kurzen Zeit eine Gemeinde von 130 getaufte (Heiden)-Christen haben.

Von hier nun haben wir einige Reisen unternommen, um geeignete Plätze für unsere Arbeit zu finden; zugleich hatten wir einen kleinen Einblick in die Arbeiten verschiedener Missions-Gesellschaften. Auf einer dieser Reisen besuchten wir Miss. Nottrot, junior, der das drittgrößte Asyl für Aussätzige in Indien hat. Auf seiner Station sind an 328 dieser armen Geschöpfe, für die leiblich und geistig gesorgt wird. Die Arbeit ist eine sehr gefährliche, und man braucht besonders viel Liebe und Aufopferung; denn die Leute sind nicht „liebe Heiden“, wie man hie und da in der Heimat hören kann, sondern im Gegenteil, „böse Heiden“, die hinterlistig sind, so daß man immer und immer wieder zum

Throne Gottes eilen muß, um sich die nötige Liebe und Geduld zu holen, bei der Quelle. Miss. Nottrot erzählte uns, daß er vor einigen Jahren einen Evangelisten angestellt habe, der ganz besonders nach diesen Armen schauen mußte. Einige Jahre nach seiner Anstellung wurde dieser junge Mann gewahr, daß er die Spuren der schrecklichen Krankheit an sich hatte. Was dieser junge Mann in der ersten Zeit ausgehalten, ist kaum zu beschreiben. Er hatte sich kurz zuvor verheiratet, und da fürchtete er, seine Frau würde ihn verlassen; doch alle Einflüsterungen des Teufels (von Selbstmord) überwand er mit Gottes Hilfe, so daß er es seiner Frau und den Missionaren sagen konnte. Seine Frau verließ ihn nicht, sondern sagte, sie wolle mit ihm sein Los teilen. Jetzt ist er glücklich und fröhlich bei seiner Arbeit unter seinen Leidensgenossen.

Ja, Elend kann man hier in Indien sehen, besonders hier, wo Hungersnot war, und noch immer Opfer derselben zu sehen sind. Miss. Reßler hat voriges Jahr eine Zeit lang mehrere tausend Personen täglich mit Reis versehen. Es liest sich schrecklich daheim: So und so viel sind da oder dort verhungert, es aber selbst mit anzusehen, ist etwas ganz anderes; solche Bilder verfolgen einen Tag und Nacht. Einige Fälle haben wir hier gesehen. Eines Abends kamen meine Frau und ich von einem Spaziergang heim; etwa hundert Schritte von der Station, unter einem Baume, lag etwas, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich ging hin, da lag eine alte Frau, bewußtlos, Haut und Knochen, mit Ameisen und anderem Ungeziefer bedeckt. — So nahe am Ziel und doch zu spät! Wir ließen den Arzt schnell holen, doch alles war vergeblich, sie war schon zu schwach und starb dann auch den nächsten Morgen. Niemand wußte, wo sie her sei, ob sie noch Kinder oder Gatten habe; ganz fremd und verlassen starb sie. Solche Fälle habe ich mehrere gesehen. Ganz kürzlich fuhren wir nach dem Aussätzigen-Asyl, außerhalb der Stadt. Keine hundert Schritte davon lag eine Frau, auch eine Beute des Hungers. Dieses Elend drückt einen nieder; doch es hat auch eine andere Seite, wo man einfach dasteht und den Indier nicht versteht. Zum Beispiel, es sind um diese Station ungefähr dreißig Personen, die auf das abgekochte Reiswasser warten, und davon leben, keinen Reis, Brot und Fleisch seit Monaten gesehen, geschweige denn gegessen haben. Auf dieser Station giebt es nun öfters Arbeiten, Ziegeln oder Erde tragen, wofür sie Geld bekommen. Man sieht aber höchst selten so einen Menschen arbeiten, um seine Lage etwas zu verbessern. Spricht man mit ihm, er solle etwas arbeiten für Geld, so geht er davon, er ist zufrieden mit Reiswasser und grünen Blättern.

Von dieser Station nordöstlich Calcutta zu, ungefähr 150 Meilen von hier, liegt ein großer Distrikt, noch ganz unbesetzt. Die Gegend ist nicht schön, und die Bevölkerung gehört zu den niedersten Kasten des Landes. Hier glauben wir, daß der liebe Gott uns haben will. Das Volk ist empfänglich, denn Gott hat es in den letzten Jahren schwer heimgesucht durch die Hungersnöte; ferner sind sie sehr tief in sittlicher Beziehung gesunken. In diesen Dörfern sind noch nicht viele Weiße gewesen, denn man wird angestaunt wie ein Wundertier. Ich bereiste einige Dörfer allein mit einigen Kulis, die meine Sachen trugen.

Gott wolle geben, daß wir in Schwachheit dem Volke zum Segen sein möchten. Wenn Sie diesen Brief erhalten, haben wir vielleicht Land und können dann bald mit Bauen anfangen. Das Erlernen der Sprache (Hindi) geht langsam voran, und wir sind Gott Lob so weit, daß wir uns verständigen können.

J. Kroeker.

China.

Ein Beweisgrund.

In Yuthin in China gab es einen christlichen Verein von zehn Mitgliedern, von denen fünf erst vor kurzem hinzukamen. Eins von den fünfen ist eine alte Frau von etwa 70 Jahren, die inmitten vielen Widerspruchs eine wackere Zeugen ist für das Evangelium. Sie hat einen Beweisgrund, welchen sie immer denen entgegenhält, welche versuchen, sie zum Götzendienst zurückzuführen: „Ich weiß, was mein Sohn war, und ich weiß, was er ist, und ich weiß, daß es das Evangelium war, welches diese große Veränderung hervorbrachte." Ihr einziger Sohn, ein Mann von 41 Jahren, war ein Opium-Raucher, und sie hatte die Freude, zu sehen, daß er am selben Tage wie sie in die Kirche aufgenommen wurde.

Brief von Br. Wohlleber.

Ngankin, den 19. Aug. 1901.

Danket dem HErrn, denn Er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Einen kräftigen Wiederhall findet dieses Psalmwort zu dieser Zeit gewiß in allen Herzen derer, die auf irgend eine Weise an der Mission Chinas teilnehmen. Wenn wir uns im Geiste um ein Jahr zurückversetzen, werden wir an manche trübe Stunden erinnert, an manches herbe Leiden teurer Geschwister und auch an das selbstempfundene Mitleiden. Wie schwer legte sich der Rückzug aller Missionare uns aufs Herz. Allein der Glaube ließ uns noch fröhlich aufwärts schauen. Aber dem HErrn sei Dank, eben darin werden und wurden wir nicht zu Schanden. Die Wege des HErrn sind wunderbar. Eine Anzahl seiner Knechte versetzte Er in einen höheren Dienst, die übrigen mahnte Er durch ihren Heimgang zu größerer Treue und Wachsamkeit und würdigt sie, wieder in seinem Weinberge weiterzuarbeiten.

Während den letzten Tagen konnte sich eine zweite kleine Schar aufmachen, um den in Shansi schwer heimgesuchten Christen Hilfe zu leisten. Die Nachrichten von dort sind hoffnungsvoll. Ebenso haben kürzlich einige Missionare eine Reise nach der Provinz Ho-nan, in welcher unsere zehn Stationen zerstört wurden, unternommen. Die Wiederaufnahme der Arbeit in dieser Provinz scheint sich schwieriger zu gestalten, als in Shan-si, da von Seiten der dortigen Mandarine noch kein Entgegenkommen gezeigt wurde. Nach kurzer Zeit, wenn es wieder etwas kühler geworden ist, werden auch die Kanfuh-Missionare die Rückreise wieder antreten. So sehen wir, daß die Lücken, obwohl langsam, aber doch sicher, wieder ausgefüllt werden. Unser großer König wird seine Sache nicht liegen lassen, bis sein Reichsplan ausgeführt ist

Der Ernst Gottes scheint sich gegenwärtig in besonderer Weise über China auszubreiten. Viele Teile des Landes leiden sehr unter anhaltender Ueberschwemmung. Auch der Jang-tse-kiang hat sich weit über seine Ufer ausgedehnt. Oberhalb Ngankin hat er das mehrere Stunden breite Thal in einen kaum zu überblickenden See verwandelt, aus dem nur noch Baumkronen und Dächer hervorschauen. Einzelne Teile von Ngankin außerhalb der Stadtmauer stehen tief im Wasser. Die eigentliche Stadt liegt etwas erhöht. In einigen Straßen wird nun schon einige Wochen eine interessante Schiffahrt getrieben, indem die Bewohner derselben die Passanten in Zubern durch die Wasserstraße befördern. Unterhalb Ngankin ist der Fluß eingedämmt. Seit drei Wochen aber haben die Fluten die Dämme durchbrochen und breiten sich nun auch hier über Dörfer und Felder aus. Die Bedrohten, die sich nicht zu Verwandten nach N. flüchten konnten,

bauten sich Zelte oder Hütten aus Schilfrohr. Schon vor mehreren Wochen kamen Leichen angeschwemmt. Tausende sollen durch Ertrinken den Tod gefunden haben und ganze Dörfer seien hinweggeschwemmt. Es scheint, als habe Gott seine Hand richtend über das hartnäckige Chinesenvolk ausgereckt. Möge es bald aus seinem Sündenschlafe erwachen und den Drachendienst mit dem wahren Gottesdienst vertauschen.

Die Arbeit für den HErrn konnte in Ngankin bisher in aller Ruhe und Ordnung weiter geführt werden. Mit unseren eingeborenen Christen haben wir recht lebendige Versammlungen, besonders erfreulich sind die Gebetsstunden. Dagegen geht es sehr schwer und langsam, neue Seelen zu gewinnen. Die Straßenpredigt mußte schon seit mehreren Wochen vielfach unterlassen werden, teils des anhaltenden Regens, teils der großen Hitze wegen, die es beinahe unerträglich macht, sich auf freiem Platze hinzustellen. Dagegen entfaltet sich eine reiche Thätigkeit in unserer Kapelle, wo täglich viele das Evangelium hören. Viel göttlicher Same wird ausgestreut; das Gedeihen derselben wolle der HErr der Ernte in Gnaden schenken.

Wie Sie sehen, bin ich nicht nach Cheng-iang-kuan abgereist. Da aber noch viele Stationen ganz unbesetzt sind, werde ich doch, wenn es etwas kühler geworden ist, Ngankin zu verlassen haben.

Während des Monats Juli war ich einige Wochen sehr unwohl, so daß ich nur mit Mühe meine Arbeit noch thun konnte. Ich denke, es war der Einfluß des nassen und zugleich schwülen Wetters. Ich fühle mich jetzt wieder sehr frisch und gesund, so daß ich trotz der Hitze meinen täglichen Pflichten nachkommen kann. Dem HErrn sei viel Dank für diese freundliche Hilfe.

In Liebe grüßt Sie Ihr geringer

Chr. Wohlleber.

Personal-Nachrichten.

Neue Adressen.

Konrad Ackermann, Stadtmissionar, rue de l'Industrie 12, Neuchâtel.
Konrad Brauchli, Evangelist, Rämismühle, Kt. Zürich.
Wilh. Edelhoff, Sekretär, 44 Clipstone Street, London. W.
Karl Häcker, Evangelist, Kaiserstraße 67, Friedberg, Hessen.
Paul Hilbert, Evangelist, Vereinshaus Lich, bei Gießen, Hessen.
Albert Hild, Missionar, Vine House, Wood Street, Walthamstow, London.
Franz Husak, Evangelist, Königl. Weinberge, Dobrowsky-Straße 5, Prag, Böhmen.
Henri Junet, Evangelist bei Hrn. Pfarrer Morel, Moutier, Kt. Bern.
Joh. Rohacek, Evangelist, O Tura, via Vagujhely, Ungarn.
Wilh. Schauffele, Evangelist, Bellnhausen bei Frohnhausen a. d. Lahn, Hessen.
Jak. Stamm, Stadtmissionar, Oetlingerstr. 19, Basel.
Gottl. Walter, Evangelist, Sonnenstraße 6, Elbing, Westpreußen.
Herm. Zacher, Evangelist, bei Hrn. Prediger Bez, Thun, Kt Bern.
Leop. Zimmerlin, Lehrer, St. Chrischona, Riehen b. Basel (für Deutschland: Grenzach, Grßh. Baden).
Felix Bovet, Evangelist, Treffen, Kärnthen.
Gust. Walther, Evangelist, Bergheim bei Ortenberg, Hessen.

Adressenveränderung.

H. Gisel, Evangelist, Dillhaus, Töstthal, Kt. Zürich
H. Steiger, Evangelist, Schochersweil bei Amriswil, Kt. Thurgau.
H Traub, Evangelist, Leutkirch, Württemberg.
J. Wirz, Pastor, Mattwil, Kt. Thurgau.
M. Wernher, Evangelist, Alter Steinweg, Lauterbach, Oberhessen.
Chr. Weiß, Evangelist, Rafz, Kt. Zürich.
F. Pfander, Evangelist, Rümlisberg, Post Schönentannen b Schwarzenburg, Kt. Bern.
A. Kmitta, Evangelist, Rastenburg, Schillerstraße 18, Ostpreußen.

Sünder zum Heiland zu führen.

Herr Moody sagte eines Tages: Es erfordert keine große Gelehrsamkeit, Sünder anzuweisen, zum Heiland zu kommen. Es erfordert nur, daß wir selbst den Weg wissen. Ein Mann ging an einen Springbrunnen, war aber nicht imstande, Wasser zu bekommen. Er fragte einen gutgekleideten Herrn, der soeben vorüber ging; auch dieser versuchte es, aber ohne Erfolg. Hernach kam ein kleiner Stiefelputzer; dieser drückte auf eine Feder und das Wasser floß. Der Stiefelputzer wußte zwar nicht viel, aber *er wußte, wie man das Wasser bekomme*. — Wenn wir selbst den Kelch des Heils genommen haben, so sollten wir auch wissen, wie wir ihn anderen reichen können. Und dies ist die köstlichste Arbeit auf Erden. Nichts macht Christen so glücklich, als Sünder zum Heiland hinzuweisen. Wir sollten jeden Tag suchen, jemand Ihm zuzuführen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

24. Band. | Dezember 1901. | Nr. 12.

Ein Adventswort.

Bei Gott ist kein Ding unmöglich.
Lukas 1, 37.

Ist das ein Adventswort, da doch nichts von einer Ankunft darin gesagt wird? Ja, unlöslich ist es mit dem Advent verbunden; denn der Engel, der die Ankunft des Gottessohnes auf Erden zu melden hatte, hat es gerade im Anschluß daran gesprochen. Unfaßlich erschien der Maria, daß sie, die von keinem Manne wußte, einen Sohn haben sollte und ebenso, daß ihre Gefreundin Elisabeth, die in kinderloser Ehe betagt geworden war, im Alter noch Mutterfreuden erleben würde. So unerfüllbar aber im ersten Moment dieser frommen Jungfrau die angekündigte Botschaft erschien, so gewiß war es dem Boten, daß alles geschehen werde. Weder das eine noch das andere erschien ihm seltsam; denn — das stand ihm unerschütterlich fest — bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Woher hatte der Engel diese Überzeugung? Sie war das Ergebnis einer vieltausendjährigen Erfahrung. War Gabriel nicht Zeuge gewesen der herrlichen Schöpfung, da Gott sprach und es geschah, da Er gebot und es stand da? Hatte er nicht mit staunendem Geiste geschaut wie Gott seitdem seine Schöpfung durch Weisheit und Kraft geleitet hat? Und jetzt sollte er zweifeln können an der Ausführbarkeit seiner Botschaft? Nimmermehr! denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Es ist selbstverständlich, daß Maria, nachdem sie Gott geglaubt, die Erfahrung machen durfte, daß bei Ihm kein Ding unmöglich ist. Und auch ferner wird es stehen bleiben, dieses Zeugnis von der Macht Gottes, wie ein Fels in den Wellen, an dem sich aufrichten können alle, deren Glauben irgend schwach werden will.

Nehmen wir dieses Wort wie eine brennende Fackel in die Hand, um die Verheißungen zu durchleuchten, die uns für die zweite Zukunft des Menschensohnes gegeben sind.

Wollten wir nur mit menschlichem Denken die Möglichkeit der Erfüllung der göttlichen Verheißungen ermessen, so würden wir wohl zu demselben Schluß kommen wie Maria, als sie sagte: „Wie mag solches zugehen?“ Heben wir aber die Augen auf zu dem, der die Verheißung gegeben hat, so kommen wir zu derselben Überzeugung wie Gabriel: bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Als die Jünger dem gen Himmel fahrenden HErrn nachschauten, verkündigte ihnen Engelmund: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt,

gen Himmel fahren." — Der HErr selber sagte seinem Knecht Johannes vom Himmel her: „Siehe, ich komme bald!" — Die Apostel lehrten, daß Jesus bald kommen werde. Aber — „wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist." — So fragten schon zu der Apostel Zeiten die „Spötter", und heute, nach beinahe zwei Jahrtausenden, könnte man viel eher so fragen. Doch freuen wir uns, daß dieser Verzug nur der Barmherzigkeit Gottes zuzuschreiben ist, der die Zahl seiner Erlösten gern voll haben möchte. Kommen wird der HErr, und sein Reich wird Er in ganzer Herrlichkeit aufrichten; denn bei Ihm ist kein Ding unmöglich.

Werde ich dann aber auch bereit sein, Ihm zu begegnen bei seiner Ankunft? Das ist die wichtigste persönliche Adventsfrage. Gott hat uns berufen, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor Ihm. Wird es möglich sein, mein Herz, dessen Dichten und Trachten böse war von Jugend auf, so zu reinigen, daß es vor Gott, der es mit Feueraugen durchschaut, bestehen kann? Ja, wenn es nicht Gott selber wäre, der die Reinigung unsers Wesens vollzieht, dann müßten wir wohl verzagen. Denn wer kann sagen, wie tief die Wurzeln der Sünde in sein Inneres eingedrungen sind, und wer hat nicht erfahren müssen, daß auch die beste Menschenhilfe nichts vermag? Da gilt es denn für jeden, der mit aufrichtigem Verlangen der Wiederkunft Christi entgegen schauen will, in festem Glauben daran festzuhalten: bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Aber gerade deswegen auch sollten die, welche dem Kommen des HErrn entgegengehen, eifrig bestrebt sein, diese Kraft Gottes in sich wirken zu lassen. Sie müssen gereinigt werden vom eigenen Wesen und dann erfüllt mit Christi Leben. Die Worte des HErrn: „Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun" sollten sehr ernst genommen werden. O daß wir uns mehr fürchteten vor allem, was unsere Gemeinschaft mit dem HErrn stören will. Bleiben wir so mit Ihm verbunden, daß Er sein Werk in uns haben kann, dann dürfen wir voll Zuversicht sein, daß es Ihm nicht unmöglich ist, uns zu vollenden.

Noch in einer anderen Beziehung ist uns das Adventswort von der göttlichen Allmacht Trost und Halt im Blick auf den Tag Jesu Christi. Die Schrift sagt uns, daß der HErr eine große Schar Geheiligter um sich haben werde. Aber ist es nicht so, daß wenn wir mit unseren Augen die Geschichte der christlichen Kirche überblicken, wir so viel Schwachheit sehen, so viel Abfall und so wenig volles hingebendes Leben an Christum. Wenn nun von einer unzählbaren Schar erzählt wird, die das Lamm umgeben werde, so möchten wir fast versucht sein zu fragen: Wie mag solches zugehen? Auch da würde uns der Engel vom eigenen Denken wegziehen, würde unseren Blick auf Gott und seinen Gesalbten richten und sagen: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Gott giebt seinem Sohne, der sich in ganzem Gehorsam geopfert hat, vollen Lohn. Der heilige Geist wirket ohne Aufhören, und wenn einmal das Werk Gottes und seines

Sohnes vollendet vor uns stehen wird in seiner Länge und Breite, Tiefe und Höhe, so werden wir vollkommen bestätigt finden, was der Engel der Maria gesagt hat: Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Der HErr wird wiederkommen für alle Menschen. Christi Wiederkunft bereitet sich vor für dich und mich. Möge auch durch diese Adventszeit die Schar derer sich vermehren, die einst angethan mit weißen Kleidern, — Kleidern, die sie gewaschen und helle gemacht haben im Blute des Lammes, — und mit Palmen in ihren Händen, vor Gott stehen werden und sprechen: Lob und Ehre und Weisheit, und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. F. B.

Ein erfüllter Weihnachtswunsch.

Advent und Weihnachten nahte, wir hatten in unserem Krankenhaus viel zu sinnen und zu sorgen, um unseren Kranken eine schöne Christfeier zu bereiten. Es war das erstemal, daß ich bei so etwas mithelfen durfte, und ich empfand es lebendig: „Geben ist seliger denn Nehmen." In aller Arbeit bei Tag und Nacht lagen mir die lieben Advents- und Weihnachtslieder im Sinn, und es ging bei mir nach der Melodie: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein." Der HErr war mir so nahe, daß ich Ihn in aller Einfalt bat, jetzt solle Er mir an Weihnachten einmal etwas ganz extra bescheren von seiner Hand. Dabei dachte ich zunächst an irgend eine liebenswürdige Kranke, die gesund zu pflegen mir so eine rechte Lust wäre.

Mit höchster Erwartung ging ich dem heiligen Abend entgegen; schon um vier Uhr hatten wir die Christbescherung im Krankensaal gehalten. Von Stunde zu Stunde wartete ich nun im Stillen auf mein erbetenes Christgeschenk. Um sechs Uhr schien es einzutreffen, denn da kommt eine Kranke. Ich begrüße sie selbstverständlich teilnehmend und liebreich, denke aber bald: „Lieber Heiland, etwas extra ist sie nicht; es ist noch nicht die rechte." Und siehe, nach einer halben Stunde kommt noch eine, ich konnte diese nicht freundlicher empfangen und versorgen als die erste, aber ich spürte wie bei ihr: — die erbetene ist's auch nicht. Sollte ich in meinem Bitten allzu kühn gewesen sein? Fast wollte mir's so vorkommen; waren denn nicht alle meine Kranken mir vom HErrn zugeschickt? Ich teile also das Essen aus, schüttle die Kissen und besorge alles Nötige für die Nacht.

Nun ist Ruhe eingekehrt, und ich nehme eben das Gesangbuch, um das Weihnachtsevangelium und ein Lied vorzulesen, da geht die Thür auf und herein schiebt man ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen mit wirrem Haar und dickverweinten Augen, in der Hand ihren Spitalaufnahmeschein. Blitzartig durchzuckt mich's: Die ist's! und sie war's auch, — in der That etwas ganz Besonderes. Wie sie so vor mir stand in dem zerlumpten, schmutzigen Kattunkleidchen, mit den zerrissenen Schuhen und Strümpfen und so erfroren und scheu aus dem ärmlichen Kopftuch herausguckte, lag der Gedanke nahe, sie wolle eben, wie dies öfter vorkommt, über Weihnachten im Spital unterkommen; aber hier war's nicht so.

Das Mädchen hatte eine sehr schlimme Zellgewebsentzündung an der Hand und litt große Schmerzen. Natürlich mußte ich zuerst im Badezimmer eine gründliche Reinigung mit meinem Extra-Weihnachtsgeschenk vornehmen; aber es war mir dann auch eine wahre Lust, das Mägdlein frisch gekleidet ins wohlbereitete reine Bett zu legen. Ich dachte dabei an Maria, die „das Kind in Windeln wickelte und in eine Krippe legte", diente

ich nicht auch demselben göttlichen Kinde, war ich nicht auch glückselig wie sie?

Die völlige Wiederherstellung der Kranken brauchte lange Zeit. Schlechte Ernährung und schlechte Versorgung bei übermäßig harter Arbeit hatten die Waise so verkommen lassen; trotzdem hatte sie sich ein kindliches Gemüt bewahrt, das sich im Sonnenschein der Liebe fröhlich entfaltete. Die anderen Kranken hatten die jugendlich stille Dulderin bald besonders gern; niemand konnte ihr mehr böse sein über ihren verkommenen Zustand, man wetteiferte, sie ein wenig auszusteuern, und es zeigte sich auch da, wer Liebe im Herzen hat, der hat auch etwas zu geben. — Ich glaube, unser treuer Heiland hatte aber mein „Extra-Weihnachtsgeschenk" besonders lieb, denn sein Geist ließ sich nicht unbezeugt an ihrem Herzen. Er führte sie tief hinab, aber durch seine Gnade wieder hinauf. Unser Luisle verließ nach außen und innen wie neugeboren das Krankenhaus, geleitet durch Gottes Hand kam sie zu einer guten Herrschaft. Sie ist nun schon manches Jahr dort; aber noch ist ihre größte Freude, wenn sie am Sonntag ab und zu einmal einen Besuch im Krankenhaus machen kann, denn dort war an jenem heiligen Abend der gesegnete Wendepunkt in ihrem Leben eingetreten.

(Blätter aus dem Stuttgarter Diakonissenhaus).

„Nehmt es ernst!"

Mit tiefem Nachdruck hat ein sterbender Seelsorger diese Worte wiederholt denjenigen gesagt, die ihn auf seinem Leideslager besuchten. Auf ihm lag schon der Ernst der Ewigkeit. Er sprach von den vielen schnell dahin geschwundenen Jahren, da er zwar als ein Christ gelebt, aber daneben so manche Zerstreuung gesucht, so viel Lauheit und Trägheit, Leichtsinn und Weltlichkeit geduldet habe. Er hätte gern die Seinen durch sein Beispiel gewarnt und gefördert.

Ruft uns nicht jedes schwindende Jahr zu: Nehmt es ernst! Nehmt es ernst mit der Bekehrung, mit der Heiligung, mit dem Bleiben im HErrn, mit dem Wachsen in der Gnade, mit dem Auskaufen der Zeit, mit der Benützung eurer Gaben, mit der Arbeit für den HErrn. Nur was du dem Himmel lebst, dir von Schätzen dort erstrebst, das ist Gewinn. Nehmt es ernst, denn die Gnadenzeit geht vorbei. Nehmt es ernst; denn die Einladung zum Hochzeitsmahl des Lammes ist eine wunderbar herrliche Sache und ist es wert, daß man alles daran gebe, um an ihr teil zu haben. Es wird nicht eingehen in die goldene Stadt irgend ein Gemeines und das da Greuel thut und Lüge, sondern die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes. Darum nehmt es ernst!

Heute ist der Tag des Heils. Wenn wir innerlich die Züge und Mahnungen des Geistes verspüren, dann ist die angenehme Stunde. O nur nicht verschieben und denken: Es geht ein anderes Mal. Nehmt es ernst mit der Gnade! In Zeiten der Angst und Not, der Krankheit und vielleicht des Sterbens ist der Geist oft so in Anspruch genommen durch die leibliche und seelische Not, daß die Kraft zu einer inneren Arbeit nicht ausreicht. Jetzt ist die beste Zeit. Nehmt es jetzt ernst und nehmt es allezeit ernst. Mögen die Festtage, denen wir entgegengehen, der Jahreswechsel, der so beredt zu Herz und Gewissen spricht, möge die mächtige Stimme des heiligen Geistes uns tief und bleibend die Worte einprägen: Nehmt es ernst!

Wie wir diese letzten Worte schreiben, tönt es uns aus einem alten Adventslied wie ein Echo entgegen:

Mit Ernst, ihr Menschenkinder
Das Herz in euch bestellt,
Damit das Heil der Sünder
Der große Wunderheld,
Den Gott aus Gnad allein
Der Welt zum Licht und Leben,
Gesendet und gegeben
Bei allen kehre ein.

Das Glasgemälde.

Ein armer Pilger, fromm und gut,
Mit weißem Stab und Muschelhut,
Im schwarzen, wollenen Gewand,
Zog weit umher von Land zu Land.
Er sah die Unschuld oft gedrückt,
Die Schuld mit Stern und Band geschmückt.
Der Welt verworrenes Gewühl
Schien ihm fast nur des Zufalls Spiel.

So wallt er einst mit trübem Sinn
Durch eine rauhe Wildnis hin;
Der Himmel ist von Wolken schwer;
Es regnet, schneit und stürmet sehr.
Da zeigt, mit Moos bedeckt und alt,
Ein einsam Kirchlein sich im Wald,
Er zieht den Hut und geht hinein,
Und grausig Dunkel schließt ihn ein.

Das Spitzgewölb, die Wänd' umher
Sind ohne Zierat, kahl und leer;
Der kleine, steinerne Altar
Vielfältig grün vom Schimmel war.
Des Kirchleins einzig Fensterlein
Nimmt des Altarblatts Stelle ein,
Und schwärzlich, rot und ungestalt
Sind alle Scheiben übermalt.

Da spricht der Mann: „Welch garstig Stück
Beleidigt hier den frommen Blick!
Das malte wohl in Fieberwut
Ein blinder Mann mit Ruß und Blut.
Man sieht ja nichts, als Fleck an Fleck;
Nichts hat Bedeutung, Sinn und Zweck;
Ja, dieses dunkle Chaos stellt
Mir dar ein treues Bild der Welt!"

Indem der Pilger dieses spricht,
Die Sonne durch die Wolken bricht,
Entzündet, wie mit einem Strahl,
Des Glasgemäldes Farben all.
Ein Bild von wunderschönem Glanz
Erscheint im bunten Feuer ganz,
Und der Kapelle düstre Nacht
Erhöht noch mehr der Farben Pracht.

Den feur'gen Dornbusch man erkennt,
In dem der Name Gottes brennt;
Beleuchtet von dem Wunderlicht
Liegt Moses auf dem Angesicht.
Sein Purpurkleid, des Mantels Blau,
Der graue Fels, die grüne Au,
Der weißen Schäflein zarte Schar
Erscheinen lieblich, hell und klar.

„Ha!" rief der Pilger, „welch ein Bild!
Wie feuerreich und doch so mild!
Was dunkel und verworren war,
Wie ist es jetzt so licht und klar!
Was vorher ohne Zweck mir schien,
Setzt wohlbedacht der Meister hin;
Kein Strichlein durfte anders sein,
Sollt ich mich dieser Schönheit freun."

Auch seine düstre Seel' wird licht;
Im Herzen tief die Stimme spricht:
„Dem Bilde gleicht dein Lebenslauf.
Geht einst die Wahrheitssonne auf,
Dann wird, was dir verworren scheint,
Zu einem Lichtgemäld' vereint.
Drum glaube jetzt und bete an!
Was Gott thut, das ist wohlgethan!"

Chr. Schmid.

Erstürmen der Hauptfestung.

Mancher ernste Leser fragt, warum denn immerfort auf den einen Punkt, auf die Erneuerung des Herzens in Jesu Christo hingewiesen wird; warum so wenig Sittenpredigten gegen Hader und Neid, Zank und Streit, Hoffart, Wollust, Geiz, Diebstahl und dergleichen. „Wenn ein Heer vor eine feindliche Festung kommt, dann zieht es nicht umher, erst die Garten- und Lusthäuser vor der Festung zu erobern, sondern es greift sie selbst an, um sie zu stürmen. Ist sie gewonnen, dann sind die Lusthäuser auch gewonnen. Die Feste, gegen die wir streiten mit dem Schwerte des Wortes, ist das Herz. Wenn das für den HErrn erobert ist, dann fallen die Lusthäuser um dasselbe, die einzelnen Punkte, wo sich das verderbte Herz ins Leben ausprägt, von selbst."

Für Alle.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. November 1901.

Herrlich leuchtet die Herbstsonne durch das spärliche welke Laub der Bäume, und vergoldet Berg und Thal mit ihrem milden Glanze. Wie freut man sich des ersehnten „Martini-Sommers", der den Armen so wohl thut und den Winter so angenehm verkürzt!

* * *

Unter den wenigen Vorkommnissen des vergangenen Monats sei der Besuch des jungen Pfarrers Heinrich Rappard von Saïda erwähnt, der einige Tage im Elternhause zubringen durfte und mit Freuden in der heimatlichen Kirche predigte. Seine Abwesenheit von seinem Posten kann immer nur von kurzer Dauer sein, da er für seine Arbeit keine Vertretung finden kann. Die Säle waren während des Sommers außerordentlich stark besucht gewesen; Abend für Abend waren 100—140 Soldaten anwesend, und auch an den sonntäglichen Gottesdiensten nahmen sie regen Anteil.

* * *

Die „Bemerkung" in der vorletzten Glaubensboten-Nummer hat uns viele liebe Brüder-Briefe eingebracht, für die wir herzlich danken. Da wir aber nun doch annehmen müssen, daß manche Adressen nicht zutreffend sind, so werden wir mit dem Versandt des Blattes an die Brüder, die lange nicht geschrieben haben, bis auf weiteres warten. Sollte ein ehemaliger Zögling des Hauses, der den Glaubensboten nicht mehr erhält, ihn anderswo zu Gesicht bekommen und ihn zu besitzen wünschen, so wolle er sich direckt an uns wenden. Es liegt uns daran, daß unser Blatt seinem Zweck entspreche.

Eingegangene Briefe von unseren Brüdern.

Vom 10. Oktober bis 10. November sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen:

Köhler, Adliswil; **Schliep**, Zempelburg; **Lenz**, Dinglingen; **Keller**, Marthalen; **Wirz**, Mattweil; **Arnold**, Wimbledon; **Härdle**, Lich; **Wernher**, Lanterbach; **Seibert**, Reinach; **Roth**, Rockdale; **Weber**, Kulm; **Moschberger**, Kirchleerau; **Müller**, Altstetten; **Pfander**, Rümliesburg; **Herrmann**, Bellnhausen; **Motzkus**, Elbing; **Böhler**, Marburg; **Ewald**, Neustadt; **Ühlinger**, Mülhausen; **Ackermann**, Neuchatel; **Krähenbühl**, Seliste; **Kern**, Church; **Figge**, Berlin; **Schmid**, Hallau; **Wupperfeld**, Waukien; **Husak**, Prag; **Weber**, Marthalen; **Rellstab**, Neftenbach; **Stock**, Galveston; **Gisel**, Dillhaus; **Walter**, Günterod; **Keller**, Seon; **Winkler**, Dübendorf; **Grueber**, Glenflora; **Hild**, Walthamstow; **von Grüningen**, Sauk-City; **Hilligardt**, Edwardsville; **Müller**, Fremont; **Surer**, Stein; **Nebeling**, Frankfurt a. M.; **Hübscher**, Thayngen; **Seeger**, Monrovia; **Hummel**, Carbon; **Maurer**, Brugg; **Schemel**, Kandern; **Rickenbacher**, Affoltern; **Schinzel**, Romanshorn; **Schoop**, Ebnat; **Bläsner**, Hankow; **Mühlematter**, Mannheim; **Domay**, China; **Weißer**, Lörrach; **Siefer**, Straßburg; **Stolte**, Hamburg; **F. Wolfsdorff**, Halletsville; **Haecker**, Friedberg; **Dallmeyer**, Cassel; **Bez**, Thun; **Schäfer**, Landau.

Briefauszüge aus Amerika.

Aus Californien

Monrovia, Cal., 21. Okt. 1901.

Die Nachrichten über den Gang der Anstalt St. Chrischona sind denen, die in der Ferne wohnen, gewiß immer interessant. Der Geist weilt doch oft dort, wo man einst köstliche Tage und Stunden erlebte, und sich im Kreis lieber Brüder so wohl und so getragen fühlte. Steht man allein auf einsamem Arbeitsposten, dann tritt einem das so nahe, was man in der Anstalt genoß. War es dort in früheren Jahren, was das Aeußere betraf, sehr armselig, daß mancher Bruder meinte, es nicht aushalten zu können, so hielt er doch aus. Die Verhältnisse haben sich mit der Zeit geändert in jeder Beziehung, wie es die Brüder bezeugen, die nach langer Abwesenheit eine Erholungsreise machten und die Anstalt besuchten. Mir war das

noch nicht vergönnt nach vielen Arbeitsjahren. Eine Erholungsreise der Gesundheit wegen hatte ich nicht nötig. Eine Vergnügungsreise? Nein, da reute mich Zeit und Geld, hatte es auch nicht überflüssig.

Ein Segen, der auf der Anstalt ruht, ist darinnen zu erkennen, daß es nicht an Arbeit für die abgehenden Brüder fehlt. Ist auch für Amerika, durch die Zunahme von theol. Seminarien, die Thüre mehr und mehr der St. Chrischona verschlossen, so giebt es doch anderwärts Arbeit. Die Erde ist ja überall des HErrn. Vor einigen Jahren hörte man hier von Ueberfluß an Pastoren; doch wurde das andererseits verneint. Jetzt aber liest man aus all den Synodalorganen vom Mangel an Pastoren und vom Mangel an Studenten und klagt: was soll es künftig werden, wenn sich nicht mehr junge Leute für den Dienst der Kirche ausbilden? Da müßte man doch schließlich wieder junge Predigtamts-Kandidaten übers Meer kommen lassen. Seit der Apostel Zeit war noch nie Ueberfluß an geistlichen Arbeitern. Die Welt ist so groß, der Seelen so viele, die noch nicht mit dem göttlichen Lebensbrot genährt werden; darum gilt die Bitte des HErrn Matth. 9, 38 immer noch und wird gelten bis an das Ende der Tage, bis keine Missionsarbeit mehr sein wird.

Mir und meiner Familie geht es Gott sei Dank gut. Es ist sehr schön in Californien, nur fehlt es vielfach an geistiger Gemeinschaft.

Sie, samt der lieben Anstalt dem HErrn zu allen Gnaden empfehlend, grüßt Ihr in Christo ergebener

W. F. Seeger.

Aus Wisconsin.

Sauk City, Wisconsin, den 17. Okt. 1901.

Seit beinahe 25 Jahren darf ich hier auf dem gleichen Posten stehen d. h. an der reformierten Gemeinde in Sauk City arbeiten. Dazu gehört noch eine 15 Meilen entfernte Landgemeinde. An Arbeit fehlt es mir nicht. Bisher durfte ich mit Gottes Hilfe regelmäßig meines Amtes warten. Der Gott, der den Armen und Elenden Hilfe und Gnade verheißen hat, ließ mich nie im Stich, Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Vor 30 Jahren (1871) zogen sieben Chrischonabrüder nach der westlichen Erdhälfte. Die Brüder Gräf, Huber, Jäger und Jordan nach Texas. Von diesen lebt vielleicht noch der erstgenannte, aber ich habe seit Jahren nichts mehr von ihm gehört und finde auch seinen Namen nicht mehr im Verzeichnis der lutherischen Prediger Amerikas. Die Brüder Müllhaupt, Rusterholz und ich kamen damals nach Wisconsin zur reformierten Kirche. Bruder Müllhaupt wurde im Frühjahr 1872 nach Californien gesandt — später ging er nach Oregon. Wir sahen uns nie wieder bis vor zwei Wochen während der Synode in Milwaukee Wisc. Das war ein frohes Wiedersehen! Wir nahmen auch wieder Abschied auf Wiedersehen, wenn nicht in dieser Welt — dann am großen Tisch mit Abraham, Isaak und Jakob.

Bruder Rusterholz bediente verschiedene Gemeinden in verschiedenen Staaten — zuletzt hatte er eine Gemeinde im nördlichen Teile des Staates Michigan, wo er vor etlichen Wochen an Magenkrebs gestorben ist. Somit ist die Zahl meiner ehemaligen Klassengenossen schon ziemlich zusammengeschmolzen. Es ist allerdings nichts Trauriges, diese Welt zu verlassen — aber traurig wäre es, in keine bessere zu kommen. Nun, wir suchen die zukünftige Stadt, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist. Dahin laßt fest uns richten Herz und Sinn. Hören Sie nicht auf zu beten und zu glauben für alle Ihre Zöglinge; denn im Gebet und im Glauben liegt eine große Macht.

J. J. v. Gruenigen.

Aus dem Briefe eines Freundes.

(Jungen Predigern zur Beherzigung.)

Alle Missionsanstalten, die unter den Schwarzen und den Gelben arbeiten, sollen leben und gedeihen, aber eine Anstalt, welche unter den weißen Heiden wirkt und sie daran mahnt, daß sie eine Seele zu retten haben, die ist ganz gewiß nicht das fünfte Rad am Wagen. Die Zeit kommt, wo in jeder lebendigen Kirche eben so viel Evangelisten als Pfarrer thätig sein werden. Unser modernes Heidentum tötet keine Körper mehr, aber um so mehr Seelen; es macht weniger Lärm; läßt ruhig schlafen im Schatten der glänzenden Ausstellungen, aber von dem Schlummer erwacht man auf der Schwelle der Ewigkeit. Ja, wohl sind Evangelisten nötig!

* * *

Unser Evangelist, Herr X. spricht so, daß man ihn versteht, was zu oft als Nebensache angesehen wird, langsam und deutlich; die geistige Nahrung wird empfangen und hat Zeit vom Ohr in das Herz zu gelangen, in den Boden zu bringen und Frucht zu tragen. Wie viele Leute glauben, diese Operation gehe ganz selbstverständlich vor sich, und doch bringen so viele Predigten wenig Früchte, aus dem einfachen Grunde, weil — man sie nicht verstanden hat.

In dem Vortrag herrscht tiefer Ernst, kein unnötiges Wort, als Dekoration; man fühlt, daß er von der Wahrheit dessen, was er sagt, durch und durch überzeugt ist. Er spricht 25 und 30 Minuten bündig, eindringend.

Aus Deutschland.

Hamburg, Borgfelde, 6. Sept. 1901.

Am 1. Oktober sind es zehn Jahre, daß wir durch des HErrn Gnade in Hamburg-Borgfelde arbeiten dürfen. Ich muß die Freundlichkeit meines treuen HErrn und Heilandes rühmen, die Er mir in den zehn Jahren hat zu teil werden lassen. „In wie viel Not, hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet." Meine Seele muß rühmen den HErrn, denn Er thut Wunder. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat.

Als wir vor zehn Jahren diesen Stadtteil bezogen, da ahnten wir nicht, wie bald die Not über uns kommen würde. Im August 1892 brach die Cholera in furchtbarer Weise aus, und wir mußten den Tod in vielen Häusern einziehen sehen. Die Menschen wurden dahingerafft und es fielen Tausende rechts und links. Aber als auch mein Bruder darnieder lag, und ich all das Elend sah, da war's, als habe der treue Heiland seine Hände über uns ausgebreitet. Nachher wurde auch ich einmal von der Seuche heimgesucht, aber da erhielten wir von der lieben Anstalt eine Nachricht, die uns Stecken und Stab, Trost und Glaubensstärkung war, da hieß es: „Wir gedenken Eurer ohn Unterlaß". Ja, wir haben's erfahren! Wir haben einen Gott, der da hilft und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet.

An manchem Krankenlager und Sterbebette haben wir auch seither gedient, Trost und Frieden verkündigt, Worte des Lebens zugerufen. Werde ich gefragt, sage mir, wie viele Seelen haben sich bekehrt, so kann ich keine Zahl nennen, es wäre auch nicht richtig. Aber ich weiß, es sind dennoch manche, die an jenem Tage uns droben die Hand reichen werden. Wie war es mir eine Freude, an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonntag das Wort Gottes zu verkündigen. Jeden Sonntag sammelten sich eine Schar von 120—160 Kinder hier im Saal und es wurde ihnen von Jesus dem Kinderfreund erzählt. Den Jünglingen durfte ich sagen: Lasset euch versöhnen mit Gott. Verlorenen Töchtern und Söhnen habe ich ans Herz gelegt, die Sünde ist der Leute verderben. Doch sie sündigten drauf los, fielen immer tiefer ins Elend und zuletzt nahmen sie

ein Ende mit Schrecken. Ach, da denke ich an manch erschütterndes Bild. Wie viele Thränen, was für Kummer, welchen Jammer — so daß manche Mutter zusammenbrach von der Last. Da bestätigte sich Psalm 7, 13. 14.

Aber Gottlob, auch an einer Anzahl Jünglingen und Jungfrauen, die ernstlich um ihre Sünden Leid trugen, bestätigte sich das Wort Gottes: Siehe es ist alles neu geworden, und da freue ich mich heute noch, ja allezeit, denn Jesus ist ein herrlicher Heiland. Mancher Trinker ist davon ein Beweis.

Ich habe viel Schweres hier in einer solchen großen Gemeinde von 5300 Seelen erlebt. Wohl türmten sich oft allerlei Widerwärtigkeiten auf, aber da half Jesus. So will ich denn weiter arbeiten und immer mehr auf den HErrn schauen, in seiner Gemeinschaft bleiben und von seiner Fülle schöpfen Gnade und Gnade. Er helfe weiter. Ihr dankbarer

Heinrich Zeising.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 29. Aug. den Geschw. Mühlematter bisher in Oberbronn ein Töchterlein (Lydia Augusta).
Am 20. Sept. den Geschw. Roth in Rockdale ein Söhnlein (Carl Nathanael).
Am 16. Okt. den Geschw. Dallmeyer in Cassel ein Söhnlein (Johannes Joachim).
Am 11. Nov. den Geschw. Bez in Thun ein Töchterlein (Dora Lina).
Am 16. Nov. den Geschw. Schweizer in Basel ein Söhnlein (Markus).

Neue Adressen.

Rev. Fr. Wolfsdorff. Halletsville. Lavaca Co. Texas. U. S. A.

Adressenveränderung.

J. Figge. Stadtmissionar, Lichtenbergerstraße 7, Berlin. N. O. 18.
E. Walter, Evang. Unter-Kulm. Kt. Argau.
Chr. Weber, Evang. Vereinshaus, Marthalen, Kt. Zürich.
J. Keller, p. Adr. Hn. Lüscher, Seon, Kt. Argau.
Rev. F. Grüber, Glenflora, Wharton Co. Texas. U. S. A.
Joh. Mühlematter, Stadtmiss. Eichelheimerstraße 8. Mannheim.

China.

Joh. 12, 32. 33.

O HErr, ich seh' in bangen Stunden
Dich kämpfen um das Heil der Welt;
Da hast du herrlich überwunden
Und uns durch Blut erlöst, o Held!

Und wenn ich alles überdenke
Und seh', was du für mich gethan,
Ist's möglich, daß mich da noch kränke
Das Rauhe auf der schmalen Bahn?

O nein, ich will sie gerne gehen
Und dankbar nehmen, was du giebst,
Will freudig hier im Kampfe stehen
Und alle lieben, die du liebst.

So wird mir leicht des Tages Mühe,
So stehe ich nicht einsam hier;
O du am Kreuz Erhöhter, ziehe
Auch Chinas Söhne hin zu dir!

F. T.

Brief von Br. Domay.

Cheng-tang-kuan, den 18. September 1901.

Gestern traf der Glaubensbote vom August hier ein, mit seinen interessanten Berichten über Kircheneuerneuerungsfeier, Juli- und Evangelistenkonferenz. Herzlichen Dank. Darf ich vielleicht gerade hier bemerken, daß Mr. Hoste nicht in England, sondern in China, wo er auch wohnt, Mr. Hudson Taylors Stelle einnimmt. In England ist's Mr. Howard, der den Generaldirektor vertritt. Mr. Hoste ist zur Zeit mit einigen Brüdern im Norden Chinas, um die Orte der Verwüstung zu besuchen. Nachrichten sind eingetroffen, daß sie auf der ganzen Reise, namentlich auch in der Provinz Schansi und besonders in Tai-üenfu, von welcher Stadt mein letzter Bericht handelt, von den Beamten überall freundlich empfangen wurden. Das Geld, das man den Hungernden und Verfolgten sandte, konnte gut verteilt werden.

Seit unserer Rückkehr war hier alles so ruhig, als ob nichts geschehen wäre; so scheint es wenigstens an der Oberfläche. Welche Pläne des Feindes der HErr seither schon vernichtet hat, wissen wir nicht, aber das steht fest, daß es nur dem HErrn zu danken ist, wenn wir im Frieden hier leben können. Doch erlebten wir diesen Sommer etwas Neues. Letztes Jahr wurden wir aus der Stadt vertrieben und dieses Jahr in dieselbe eingeschlossen. Mitte Juli nämlich fing es so heftig zu regnen an, einige Wochen lang, daß die drei Flüsse, die sich hier vereinigen, austraten, und die Stadt binnen zwei Tage einer Insel glich. Stunden weit dehnte sich ringsum die ungeheure Wasserfläche aus, und drohte einige Male das Innere der Stadt zu durchfluten. Doch kam es glücklicherweise nicht so weit. Erst jetzt, nach zwei Monaten, fällt das Wasser wieder. Solche Ueberschwemmungen sind jedoch fast jährliche Erscheinungen und deshalb nichts Ueberraschendes. Zum Glück kam die Ueberschwemmung dieses Jahr erst nach der Weizenernte, die sehr gut ausgefallen ist; hingegen mußten die Leute die zweite Ernte, die schon im schönsten Wuchs stand, und hauptsächlich aus Bohnen, Hirse, Melonen, Hanf und dergleichen besteht, in den Fluten untergehen sehen. Häufiger jedoch geschieht's, daß die Wasser schon früher hereinbrechen, und jede Aussicht auf eine Ernte vernichten. Darum streut der Landmann jedes Jahr seinen Samen mit zitternder Hand aus; denn es ist in der That ein Säen auf Hoffnung. Obschon ihm jedoch sehr oft Wasser, anstatt Weizen, die Scheune füllt, streut er eben doch immer wieder aus, denn wer weiß, es könnte ja auch geraten. So war es die letzten zwei Jahre, wo die Ueberschwemmung ganz ausblieb und die reichliche Ernte die Herzen mit Speise und Freude füllten. Angenehm ist es allerdings nicht, so eingeschlossen zu sein, und nur der Gnade des HErrn ist es zu verdanken, daß ich heute nicht von ernsten Krankheiten zu berichten habe. Man denke nur, daß wir kein anderes Wasser zum Gebrauch hatten, als eben das, das uns beinahe zur Hausthüre hereinlief. Indessen ist nicht ausgeschlossen, daß die Wirkung sich noch zeigt; wir wollen jedoch das Beste vom HErrn erwarten. Das Wetter ist wieder kühler geworden, und Br. Beutel ist schon seit acht Tagen auf einer Predigtreise. Sobald er zurückkommt, werde ich gehen.

Am 25. August hatten wir die Freude, unsern Koch durch die Taufe in die christliche Kirche aufzunehmen. Vor drei Jahren etwa kam er zum ersten Mal in die „Halle der guten Botschaft," wo es ihm auch so gefiel, daß er, da er gerade ohne Beschäftigung war, täglich kam, um die Predigt zu hören und die Bibel zu lesen. Damals war er sehr dem Spielen ergeben. Von seinen sonstigen Charaktereigenschaften wissen alle diejenigen zu erzählen, die hernach, als man ihn in der Halle beschäftigte, mit ihm zu thun hatten. Doch wollen wir das mit Liebe zudecken, denn heute ist er eine neue Kreatur. Den besten Beweis für seine innere Umwandlung ist eben sein Betragen; Fleiß und Treue kennzeichnen ihn besonders. Er ist begabt, und bleibt selten eine Antwort schuldig im Religionsunterricht. Als kürzlich seine alte Mutter starb, leider in der Nacht des Heidentums; brachte er bei seiner Rückkehr die Hausgötzen zur Verbrennung mit. In der Taufe erhielt er den Namen Sin schteng das ist: „aufrichtig Glaubender." Möge er seinem Namen Ehre machen bis zum Ende. Wir empfehlen dieses junge Glied am Leibe Christi Ihrer Fürbitte an.

Noch einer, namens Hu sollte mit ihm getauft werden, trat aber in der letzten Stunde zurück. Als ich ihn vor zwei Monaten examinierte, fragte ich ihn, ob es ihm mit der Taufe auch

dann noch ernst wäre, wenn er voraus wüßtte, daß die Leute ihn deswegen verfolgten, ihm die Existenz unmöglich machten, ja das Leben nehmen wollten. Er erklärte sich damals bereit. Wer hätte es gedacht, daß zur entscheidenden Stunde der Sturm wirklich von jener Seite her gegen ihn losbrechen würde! Aber so kam es. Mit schwerem Herzen kam er an und erklärte, daß die Leute ihm die Hütte niederreißen und alles nehmen wollen, wenn er sich taufen lasse. Ihn persönlich hätte das jedoch nicht gehindert, den Schritt zu thun; aber seine achtzigjährige Mutter, die überdies mit ihm den lebendigen Gott anbetet, fürchtete sich und überredete ihn abzustehen. Ich war gewiß, daß er tüchtig war, die Taufe zu empfangen, und redete ernstlich mit ihm, nicht auf seine Mutter zu hören, sondern dem HErrn zu vertrauen; denn ich war ziemlich gewiß, daß es nur Drohungen waren, und es wohl auch bei denselben geblieben wäre.

So redete er denn mit seiner Mutter, diese aber sagte, sie wolle sich lieber mit ihm taufen lassen, nur solle er den Schritt nicht allein thun. Unter den Umständen konnte es nicht geschehen. Wir hoffen aber, daß es nicht mehr lange gehen wird, und möchten indessen auch diese beiden Ihrer Fürbitte empfehlen. Dieser Fall steht nicht vereinzelt da, und läßt einen Blick thun in die Schwierigkeiten, die ein Chinese zu überwinden hat, der dem HErrn nachfolgen will. Andere haben wir hier, die schon Jahre zu uns kommen und uns immer wieder um die Taufe angehen, die ihnen jedoch verweigert wird, da wir Grund zur Befürchtung haben, daß ihre Beweggründe nicht lauter sind.

Wir denken eben daran, eine neue Station zu eröffnen, in einer Stadt, nur eine Tagereise von hier entfernt, genannt Scheoschteo, und da dies immer mit mehr oder weniger Schwierigkeiten verbunden ist, so bitten wir hiefür besonders um Ihre Fürbitte.

Ihr

G. Domay.

Brief von Bruder Wupperfeld.

Wan-krien, den 31. August 1901.

Schon wieder sind einige Monate verflossen, seitdem ich das letztemal ein Lebenszeichen von mir gab. Oft dachte ich zu schreiben, aber es kam nie zur That, teilweise weil eine Arbeit die andere drängte. Heute muß ich mir die Zeit nehmen, sonst werde ich auf dem Berge in den Gebetsstunden ganz und gar vergessen. Stoff zu einem Brief oder längeren Bericht hat sich so angehäuft, daß es mir nicht leicht wird, das Passende herauszuwählen, doch das Beste wird sein, wenn ich Ihnen etwas von meiner letzten Missionsreise erzähle.

Am 16. August kam ich von einer 20tägigen Reise zurück. Ein eingeborener Helfer und mein Diener begleiteten mich, sowie auch ein Lastträger mit Bibeln und Schriften. Auf dieser Reise besuchte ich fünfzehn Marktplätze und eine größere Stadt; der entfernteste Ort war 300 li (10 li ungefähr 1 Stunde) von hier und der nächste 90 li. Von all diesen Ortschaften bin ich hier auf meiner Station durch hohe Berge getrennt; oft muß man vier Stunden hinaufklettern, bis man auf die Spitze gekommen ist. Die ganze Reise war vom HErrn reich gesegnet; überall offene Thüren und offene Herzen. Die Leute sind freundlich und zuvorkommend, in den meisten Orten wurde ich sogar herzlich und großartig empfangen. An vier verschiedenen Orten wurde ich von ungefähr 30 Soldaten mit Fahnen und Trompeten abgeholt. Es geht bei uns in China durch Ehre und Schande. Die Leute sind wie umgewandelt, verglichen mit letztem Jahre. Nicht nur hier in unserer Station, sondern von vielen andern Stationen laufen Berichte

ein, wie sich das Volk herzudrängt, um das Evangelium zu hören.

In diesen letzten Monaten verkaufte ich eine sehr große Anzahl Bücher, beinahe alle Tage kommen Leute zu unserer Predigthalle und kaufen die vier Evangelien. Wir sind überhäuft von Arbeit; die Ernte ist so groß, der Arbeiter so wenige. Von so vielen Orten kommen Leuten und bitten um Lehrer und Unterricht. In der Nähe von unserer Außenstation „Liang-shau" haben vor ungefähr einem Monat vierundzwanzig Familien ihre Götzen verbrannt, da, wo sonst diese Götzen standen, hängen jetzt die Gebote, Glaubensbekenntnis und das Unser Vater. Alle diese Leute bedürfen sehr der Unterweisung in der Heiligen Schrift. Auf meiner letzten Reise öffneten wir zwei neue Außenstationen, jede ist 90 li von hier entfernt. Die Leute tragen alle Kosten, so daß die Mission keine Auslagen hat. Diese Außenstationen befinden sich in einer langen, schmalen, sehr fruchtbaren Ebene. Die Leute sind ziemlich wohlhabend, ungefähr neun große Marktplätze befinden sich dort, von sechs Marktplätzen kommen Leute zu unserer Kapelle. Den ersten Sonntag jeden Monats kommen beinahe alle diese Leute nach Wan-krien zum Gottesdienst, an dem Tage ist unser neues Kirchlein überfüllt; für die Frauen müssen wir an dem Tage in unserem Schulhaus Versammlung halten.

Im letzten Monat hatten wir beinahe jeden Sonntag Leute, die ihre Götzen verbrannten. Der HErr ist mit uns und segnet uns in der Arbeit. Br. Rogers und ich sind die einzigen Arbeiter hier in der großen Stadt.

Schon sind beinahe sieben Jahre verflossen, seitdem ich die Heimat verließ und nach China reiste. Nach diesem heißen Sommer und meiner letzten Reise fühle ich mich nicht ganz wohl, ich bin müde und abgespannt, ich sehne mich nach einem Urlaub, meinen Vorgesetzten habe ich es vor einigen Tagen mitgeteilt, ich warte auf eine Antwort.

Der Glaubensbote kommt regelmäßig und ist mir immer herzlich willkommen. Von Br. Traub, Bläsner und Wohlleber habe ich gute Nachrichten, es geht ihnen gut. Beten Sie viel für uns, daß wir bewahrt bleiben vor dem Argen in diesem Lande der Sünde und Finsternis.

In treuer Liebe grüßt

J. Wupperfeld.

Hier hast du uns alle zu deinen Befehlen!
Je mehr du befiehlst, je mehr Siege wir zählen;
Denn deine Befehle sind so viel Versprechen,
Durch alle verhauenen Bahnen zu brechen.

Zinzendorf.

An unsere Leser.

Diese Nummer beschließt abermals einen Jahrgang des Glaubensboten. Wir gedenken das Blatt, auch im kommenden Jahr, nach Form und Inhalt unverändert, erscheinen zu lassen. Es kann darauf abonniert werden direkt in der Anstalt, oder bei der Buchhandlung Kober, Schlüsselberg 3 in Basel, oder auch bei den Evangelisten der Pilgermission in der Schweiz und in Deutschland. — Der HErr, der bisher des „Glaubensboten" Gang gesegnet hat, schenke auch im neuen Jahre Gnade, daß er da und dort den Glauben wecken, stärken und gründen möchte, indem er allezeit mit Ueberzeugung und Kraft hinweist auf des Glaubens Ziel und Inhalt: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

Wer seinen Freunden durch Uebersendung eines Neujahrswunsches wirklich etwas sagen möchte, sei auf unsere vierseitigen ☞ Neujahrsgratulationen ☜ aufmerksam gemacht, die in acht Sorten à 5 Cts. oder 4 Pfg. bei uns zu haben sind.

Pilgermissions-Buchdruckerei St. Chrischona.